

Blätter

des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde

Herausgegeben vom Bayerischen Landesverein für
Familienkunde e.V., Metzstr. 14b, 81667 München

74. Jahrgang

2011

INHALTSVERZEICHNIS

- S. 1 Gabler, Matthias: Leitartikel
- S. 2 Reitmeier, Dr. Heribert: In den Tiefen der Briefprotokolle.
Ein Beitrag zur Quellenkunde
- S. 9 Sauer, Andreas: Die Offizialatsberichte von Immünster.
Eine außergewöhnliche Quelle mit großer Themenvielfalt
- S. 18 Wegele, Manfred: Kirchenbuch- und Protokolleinträge
vergangener Jahrhunderte als Spiegel der Moral-
vorstellungen der jeweiligen Gesellschaft
- S. 33 Paulus, Georg: Johann Eder (1694-1753).
Die europäische Karriere eines bayerischen Glas-
machers und seiner Familie
- S. 51 Riepertinger, Sebastian:
Die Zimmerer- und Baumeister-Rieperding in Grafing
- S. 72 Paulus, Georg: Zum Phänomen der Namensgleichheit
bei Geschwistern II

Fortsetzung auf nächster Seite

IM SELBSTVERLAG DES VEREINS

INHALTSVERZEICHNIS

Fortsetzung

- S. 74 Wurster Dr. Herbert W. u. Gabler Matthias:
Die Online-Stellung der Matrikel des Bistums Passau
 - S. 93 Biller Josef:
Bericht vom Familientag Schönberger in Oberkreuzberg
 - S. 95 Register
-

Blätter **des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde**

74. Jahrgang – 2011

ISSN 0005-7118

Abgekürzt zu zitieren: BBLF 74 (2011)

Verantwortlicher Schriftleiter: Matthias Gabler M.A.

Redaktion

Schriftleiter: Matthias Gabler M.A., Kopernikusstraße 18, 85080 Gaimersheim

Josef Auer, Winkelmannstraße 11, 85137 Pfünz-Walting (Bezirksgruppe Oberbayern)

Georg Paulus, Kapellenstraße 22, 86558 Hohenwart (BG Oberpfalz)

Manfred Wegele, Zinckstraße 3, 86660 Tapfheim-Donaumünster (BG Schwaben)

Dr. Herbert W. Wurster, Giglmörn 1, 94474 Vilshofen (BG Niederbayern)

Mitarbeiter dieses Heftes

Josef H. Biller, Ismaninger Straße 78/1, 81675 München

Matthias Gabler M.A., Kopernikusstraße 18, 85080 Gaimersheim

Georg Paulus, Kapellenstraße 22, 86558 Hohenwart

Dr. Heribert Reitmeier, Perlacher Straße 122e, 81539 München

Sebastian Riepertinger, Sü dendstraße 9e, 82110 Germering

Andreas Sauer M.A., Vingerstraße 38, 81375 München

Manfred Wegele, Zinckstraße 3, 86660 Tapfheim-Donaumünster

Dr. Herbert W. Wurster, Giglmörn 1, 94474 Vilshofen

Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, 87437 Kempten

Selbstverlag des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde e.V.

Metzstraße 14b, 81667 München

Einzel-Bezugspreis: 9,50 Euro (zuzüglich Versandkosten)

Mitglieder des BLF, liebe Leser der „Gelben Blätter“,

zunächst darf ich ein Wort in eigener Sache vorausschicken: Dr. Heribert Reitmeier ist nicht mehr in der Redaktion der „Gelben Blätter“ tätig; er bleibt uns aber als Autor erhalten (so auch im vorliegenden Heft, wo er die beliebte und wichtige Reihe seiner Quellenkunde fortsetzt). Im Namen der gesamten Redaktion bedanke ich mich für seinen sehr engagierten Einsatz und die in allen Bereichen fruchtbare Zusammenarbeit!



Nachfolger ist Josef Auer aus Pfünz. Er hat in der Vergangenheit mehrfach Beiträge für die „Gelben Blätter“ verfasst und war auf mehreren Genealogen-Stammtischen aktiv.

Der Beitrag von Georg Paulus aus dem letzten Heft¹ wurde im Auftrag des portugiesischen Glasindustriellen Victor Manuel Gallo ins Portugiesische übersetzt.² Auf diese Weise wurde unser Heft von der Globalisierung des 18. Jahrhunderts „erfasst“. Die Geschichte der Oberpfälzer Glasmacherfamilie Eder erfährt in diesem Heft eine Fortsetzung und führt uns in die skandinavischen Länder (S. 33ff.).

Wir dürfen auch über einen Meilenstein für die Genealogie berichten: die Veröffentlichung der Kirchenbücher des Bistums Passau im Internet. Passau ist – in internationaler Zusammenarbeit – als erstes deutsches katholisches Kirchenarchiv diesen Weg gegangen, auf dem ihm hoffentlich viele weitere folgen werden.

Darüber hinaus können wir Ihnen wieder eine breite Auswahl an Themen, Berufs- und Familiengeschichten bieten:

Die Quellenart der Offizialatsberichte wird von Andreas Sauer vorgestellt – eine wenig bekannte und wenig genutzte und Quelle, die dem Genealogen aber durchaus nützlich sein kann.

Manfred Wegele gibt eine Annäherung an die Moralvorstellungen früherer Gesellschaften, Sebastian Riepertinger stellt uns die Zimmerer- u. Baumeister-Familie Riepertinger vor.

Ihr

Matthias Gabler

¹ Georg Paulus: Bayerische Glasmacher auf der Iberischen Halbinsel. In BBLF 73 (2010), S. 5-39.

² Nachzulesen unter http://www.familiepaulus.de/downloads/Vidreiros_bavaros.pdf.

In den Tiefen der Briefprotokolle Ein Beitrag zur Quellenkunde

Von Dr. Heribert Reitmeier

Wie wertvoll – manchmal sogar unverzichtbar – die Auswertung von Briefprotokollen für die genealogische Forschung ist, gehört heute zu den Erfahrungen der meisten Familien-, Häuser- und Ortsforscher. Fragt man nach, was denn Briefprotokolle seien, werden meist die drei bekanntesten Kategorien genannt: Übergabeverträge, Heiratskontrakte und Erbvergleiche.

Doch darüber hinaus enthalten die Briefprotokolle – also die Aufzeichnungen aller möglicher Rechtsgeschäfte bei Hofmark, Pfleggericht, Markt oder Stadt – eine Reihe von äußerst wertvollen Einträgen, die nach Erfahrung des Verfassers oft unbeachtet bleiben. Dies mag auch daran liegen, dass man schon einen ganzen Briefprotokoll-Band Seite für Seite durchgehen muss, um auf diese Perlen zu stoßen.

Hier sollen Quittungen, Geburtsbriefe, Lernbriefe und Gewaltbriefe vorgestellt werden. Die Beispiele stammen aus den Briefprotokollen des Klostergerichts Tegernsee (Bayerisches Hauptstaatsarchiv München) bzw. des Marktes Tölz (Staatsarchiv München) und werden als Regesten (also in Kurzform) wiedergegeben.

1. Quittungen

Diese Einträge sind oft kurz – ca. ½ Seite lang – und werden schon deshalb leicht übersehen. Zudem ist es gewiss nicht sonderlich interessant, wenn einer seine Schulden bezahlt hat und der Gläubiger ihm den Empfang quittiert; oder wenn kurz nach der Heirat der Ehemann seiner frisch Angetrauten bzw. dem Schwiegervater den Erhalt von Ausfertigung und Heiratsgut bestätigt. Dass Quittungen aber auch ganz anders aussehen können, sollen einige Beispiele zeigen.

18.11.1736 (Markt Tölz)

„Anna, Agatha und Barbara Dietl, nitweniger Katharina Kayserin in Wien, abwesend, alle verbeistündet von Bruder Erhard Dietl, Burger u. Metzger alda, quittieren ihrer Schwägerin Elisabeth Dietl, verwitwete Metzgerin alhier, um 50 fl. lt. Testament ihres Bruders Georg Dietl, gewesten Burgers und Metzgers alhier, v. 19.09.1735. Vater: auch Georg Dietl.“

Inhalt: Georg Dietl, Bürger und Metzger, ist gestorben. Seine Witwe Elisabeth muss lt. dessen Testament seinen Geschwistern 50 fl. auszahlen. Die Geschwister sind: Anna, Agatha, Barbara, Katharina (verh. Kayser in Wien), Erhard. Der Vater heißt auch Georg Dietl.

Damit lassen sich nicht nur die Matrikeldaten bestätigen bzw. ergänzen; es zeigt sich auch, dass von den ursprünglich zehn Kindern nur noch fünf leben, und dass eine Schwester in Wien verheiratet ist.

6.3.1738 (Markt Tölz)

„Jakob Ebersberger, Burger zu Tölz und Metzger zu Gmund, quittiert seinem Bruder Josef Ebersberger, Burger und Metzger alhier, um 1300 fl. Kaufschilling und 24 fl. Leikauf, die er ihm lt. Kaufbrief vom 24.09.1721 um die aberkaufte Behausung im untern Markt, Metzgergerechtigkeit, Fahrnis u.a. schuldig worden [...]“.

Inhalt: Jakob Ebersberger, Bürger und Metzger in Tölz, hat am 24.09.1721 seinem Bruder Josef seine Behausung verkauft. Jakob lebt nun als Metzger in Gmund (hätte man den sonst gefunden?), hat aber nach wie vor das Bürgerrecht im Markt Tölz.

6.9.1740 (Markt Tölz)

„Anna Maria Donauer, verburgerte Hafnerin, geb. Leitner, und deren Schwester Maria Theresia Leitner, ledig, quittieren auch im Namen ihres Bruders Patricius Leitner, Kapitulär im Kl. Diessen, um 22 fl. 49 kr. [...]“.

Inhalt: Anna Maria Leitner, verheir. Donauer, Bürgerin, Hafnerin, Maria Theresia Leitner und Patricius Leitner sind Geschwister. Patricius ist derzeit Kapitulär im Kloster Diessen (wieder ein Verbleib geklärt).

3.5.1752 (Markt Tölz)

„Balthasar Pacher v. Heilbrunn, Peter Pacher v. Pichl, Barbara des † Georg Urban von Unter Erza Eheweib, und Maria, Witwe von Michael Gündter auf der obern Enza; alle zweibändige Geschwister des Erblassers Michael Pacher. Des Georg Pacher von Pichl, Bruder des Erblassers, sel. Kinder: Hans Pacher von Pichl, Georg und Anna Pacher. Sie quittieren ihrer Schwägerin Rosina, Witwe von Michael Pacher, Bürger u. Zimmermann, um 100 fl. lt. Codicill vom 20.01.1736 (ab intestato).“

Inhalt: Michael Pacher ist gestorben; er hinterlässt die Witwe Rosina. Angegeben sind seine zweibändigen (= Halb-) Geschwister Balthasar, in Heilbrunn; Peter, in Bichl; Barbara ⚭ Georg Urban in Unter Erza; Maria, Witwe, verheiratet gewesen mit Michael Gündter auf der oberen Enza. Aufgeführt – weil erbberechtigt – sind auch die Kinder seines Bruders Georg, der in Bichl lebt. Schöner kann man den Verbleib der Geschwister nicht präsentiert bekommen.

Fazit: Der große Wert solcher Quittungen liegt

- a. in der Bestätigung der aus den Matrikeln ermittelten genealogischen Zusammenhänge, und
- b. vor allem in der Angabe des Verbleibs von Familienangehörigen.

2. Geburtsbriefe

Geburtsbriefe wurden in der Regel ausgestellt, wenn ein junger Mann eine Handwerkslehre antreten wollte (er musste dazu seine eheliche Abstammung nachweisen), oder wenn jemand den Herrschaftsbereich verlassen wollte, sei es zwecks Heirat oder aus beruflichen Gründen. Die eheliche Geburt wird meist von zwei alten Männern aus dem Ort als Zeugen bestätigt (auf die Pfarrmatrikel hat man offenbar nicht zurückgegriffen und sich lieber auf die Erinnerung der Leute verlassen). Angegeben sind meist die Eltern, Ort und Zeit von deren Heirat, auch wo sie das Hochzeitsmahl gehalten haben; das Alter des Antragstellers, und – bei Verlassen der Herrschaft – der künftige „Wirkungs-

ort“. Oft lassen sich mit diesen Angaben die Daten aus den Matrikeln – vor allem, wenn diese erst später beginnen - ergänzen oder vervollständigen.

12.11.1627 (Kloster Tegernsee)

„*Marthin Neumüller, Müller, * vor 29 J., erbittet Geburtsbrief, er will sich in der Au bei München verheiraten*

<Leonhardt Neumüller, ist Inmann bei Hanns Wascher zum Sackher

<†† Andreas Neumüller zu Neumil bei Gmundt, @ Elisabeth

@ vor 30 J. in Gmund St. Michael

Elisabeth Vogl

<†† Sebastian Vogl zu Dirnpach Ger.Wolfratshausen, @ Catharina Pf. Johann Sartorius seel

Mahl beim Zeugen Leonhardt Khindler zu Schwärzenpach in seiner Behausung. Sie hielten sich meist im Gericht Tegernsee auf.

Er wurde getauft von Pf. Johann Sartorius †

Göde war Georg Puechberger †, Dirnpach

Zeugen: Leonhardt Khindler, Schwärzenpach, ca. 70 J.

Egidius Eglgrasser zu Eglgrass, 62 J.

Hanns Wolschlager am Puechperg, 50 J.“

Inhalt: Da lacht das Genealogenherz: Hier ist ein kleiner Stammbaum dargestellt; Eltern und Großeltern sind angegeben, auch ob sie noch leben. Der Vater des Probanden lebt nun als Inman bei Hans Wascher zum Sacker (= Hofname). Die Eltern haben (ca.) 1597 geheiratet, der Proband wurde ein Jahr später geboren; Taufpate war Georg Puechberger † von Dürnbach. Martin Neumüller wird sein Leben in der Münchner Au (= Pfr. München Maria Hilf) fortsetzen. Und sogar das Alter der drei Zeugen ist genannt.

15.1.1629 (Kloster Tegernsee)

„*Franciscus Ingerl, * vor 35 J. am Hohenlechen, ~ von Pf. Johann Sartory † – Göde: Georg Schalch an der Stigl seel. - lernte das Zimmerhandwerk, leibeigen nach Tegernsee, will sich am Holz im Landgericht Landau verheiraten*

<†† Paulus Ingerl am Hohenlechen

<†† Leonhardt Ingerl, am Hohenlechen, @ Regina

@ vor 58 J. Tegernsee St.Johannes Baptista zum Burckthor

† Catharina Winckler

<†† Georg Winckler zu Wessee @ Anna

Pf. Georg Mair seel.

Mahl bei Wolf Haagn †, Hofwirt

Zeugen: Benedict Gschwandler in der Gschwandt, ca. 80 J., war Hochzeitsgast

Matheus Haagn am Lieberhof, 75 J.“

Inhalt: Franz Ingerl vom Hohenlehen in Tegernsee will ins Landgericht Landau heiraten. Angegeben sind Eltern und Großeltern, sein Alter und – am wichtigsten – sein künftiger Aufenthalt.

23.9.1738 (Markt Tölz)

„Melchior Mayr, alhiesiger Burgerssohn, Kistlergesell, will sich in Zell im Zillertal ansässig machen, zu welchem ende er seiner ehelichen Geburt, redlichen Herkommens und Leibsfreiheit halber, auch das er der wahren allein seeligmachenten Römisch Catholischen Religion zuegethan seye, bedürftig wäre“.

Zeugen: Michael Mayr, gew.Bierbräu, bei 60 J.

Anton Lindner, Zimmermeister, 64 J.

Die Eltern Mathias Mayr, Burger u.Tagwerker alhier, und Maria † haben vor 27 Jahren geheiratet; Mahl bei Christoph Werkmeister, Burgermeister u.Bierbräu alda. Melchior Mayr ist der Leibeigenschaft mitnichten unterworfen.“ [Anm.d.Verf.: Bürgerkinder waren grundsätzlich nicht leibeigen.]

Inhalt: Hier wird erfreulicherweise der Zweck des Geburtsbriefes detailliert dargestellt. Im Übrigen sind wieder der Verbleib des Melchior Mayr und seine Herkunftsfamilie genannt.

Fazit: Auch die Geburtsbriefe liefern eine Reihe von wichtigen genealogischen Angaben (oft über die Matrikel hinaus) zu Abstammung und Verbleib des Antragstellers.

3. Lernbriefe

Die sog. Lernbriefe entsprechen gewissermaßen dem heutigen Gesellenbrief. Sie stellen den Nachweis dar, dass und wann eine handwerkliche Lehre durchgemacht, und dass sie ordentlich abgeschlossen wurde. Der Eintritt in die Lehre wird „aufdingen“ genannt, der Abschluß „freisprechen“ oder „loszählen“.

25.1.1628 (Kloster Tegernsee)

*„Maister Balthasar Paungartner, Hofbader zu Tegernsee, bekennt, dass Benedikt Blöckhl, * in München, bei ihm zum Lernen von „Bader-Handwerch und Wundartznei“ vor 3 J. aufgedingt wurde im Beisein von*

Meister Balthasar Paungartner, Bader zu Schliersee,

Chrysogen Ronpogner, Badknecht, Tegernsee.

Er lernte 3 Jahre ohne Unterbruch, hat das Handtwerch redlich ausgelernt, sich gut verhalten und erhält nun den Lernbrief im Beisein von

Balthasar Paungartner, Schliersee

Caspar Erlacher, Bader zu Gmund,

und des Blöckhls Bürgen

Hanns Einners zu Einner,

Salomon Rambsenthaler, Schneider zu Tegernsee

Zeugen: Hanns Staudacher, Maurermeister

Martin Öttl, beide in Rottach“

Inhalt: Benedikt Blöckhl aus München (!) hat seit 1625 bei Balthasar Baumgartner, Hofbader in Tegernsee, drei Jahre lang das Baderhandwerk erlernt und wurde 1628 freigesprochen. Genannt sind mehrere Personen, die im Badergeschäft tätig waren.

7.2.1629 (Kloster Tegernsee)

„Leonhardt Mair an der Wolfgrueb, Zimmermaister, gibt dem Marthin Erlacher von Eyttersbach den Lernbrief. Er wurde vor 6 J. bei ihm aufgedingt im Beisein der Meister

Caspar Wolf zum Scherffen
Hanns Piechel im Staudach
Stephan Tersch von Hagrain
Caspar Sternegger zu Rottach

Ein Jahr Lehrzeit.

Zeugen: Georg Reiffenstuel, churf. Holz- und Triftmeister

Hanns Gloggner zu Peunth
Caspar Enterrotacher am Hagrain“

Inhalt: Martin Erlacher wurde 1623 bei Zimmermeister Leonhard Mair aufgedingt und nach einem Jahr Lehrzeit freigesprochen. Genannt sind alle damaligen Zimmermeister in der Pfr. Egern.

Die Lehrzeit für Zimmerleute betrug damals offenbar nur ein Jahr.

9.3.1736 (Markt Tölz)

„Lorenz Reiter, Burger, und Wolfgang Paull zu Waakirchen, beede gestuckhte Maurermeister, als eines Ersamen Handwerks der Maurer in dem churf. Markt Tölz verordnete Vierer, bekennen,

dass am 2.6.1732 der Johann, So.v.Mathias Rechthaler †, gew.Maurer in Elbach, und Barbara †, für das Maurerhandwerk für 3 Jahre ordentlich aufgedingt und am 02.06.1735 losgezählt wurde.“

Inhalt: Lorenz Reiter und Wolfgang Paul, die derzeitigen „Führer“ (= Zunftmeister) der Maurer, sind „gestuckte“ Maurermeister, d.h. sie hatten anlässlich ihrer Meisterprüfung ein „Meisterstück“, also eine praktische Prüfung, abzuliefern. Die Lehrzeit dauerte 3 Jahre und wurde offenbar auf den Tag genau eingehalten.

2.4.1736

„Lossprechung des Joachim Gindter v. Tritschenkreitt b. Peissenberg [Pfr. Hohenpeissenberg] als Bildhauer, am 24.9.1731 durch Josef Frelich, Burger und Bildhauer, aufgenommen.

Zeugen: Ignaz Anton Walch, Goldschmied
Simon Lengenlocher, Kramer; beide Burger“

Inhalt: Interessant: Es gab in Tölz damals schon eine Bildhauerlehre, und sie dauerte fünf (!) Jahre.

Fazit: Die Lernbriefe liefern neben genealogischen Daten wertvolle Informationen über das Handwerk, die entsprechenden Meister, die Dauer der Lehrzeit. Die Freisprechungen erfolgten in der Regel bei den Zünften; da es auf dem Land keine Zünfte gab, findet man solche Lernbriefe fast ausschließlich in den Briefprotokollen der (nahegelegenen) Städte und Märkte.

4. Gewaltbriefe

Diese etwas hart klingende Bezeichnung bezeichnet die Tatsache, dass jemand rechtsverbindlich mit der Erledigung meist eines Behördenganges oder einer Vertretung vor Gericht beauftragt wird, so, wie wir heute z.B. einen Rechtsanwalt mit der Vertretung unserer Interessen beauftragen; er hat damit „Gewalt“ oder – wie es heute noch heißt – „Vollmacht“, oder ein „Mandat“; und wir dürfen uns ab sofort als „Mandanten“ fühlen.

Da in früherer Zeit die Menschen meist weder lesen noch schreiben und sich auch keine weiten Reisen leisten konnten, um z.B. ihr Erbe abzuholen, wurde meist ein rechtskundiger, vor allem aber zuverlässiger Mensch beauftragt, der zu diesem Zweck einen Gewaltbrief erhielt.

2.10.1770 (Markt Tölz)

„Gwalt. Maria Regina, Ehefrau von Franz Paul Mathis, Bürgermeister, Weingastgeb, Maria Theresia Gerg, Wirtin in Lenggries, Viktoria Riedmayr, verwitw. Baderin in Schrobenshausen, dermahlen in Lenggries, bekennen: Nachdem auf Absterben ihres Veters Franz Mathias Öfele, Bürger, Kupferschmied in Krayburg, von seiner Verlassenschaft jedem 20 fl. angefallen, und sie nicht hinfahren können, wird Franz Adlwart, Provisor in Reichersbeuern, mit der Abholung beauftragt.“

Inhalt: Auch hier wieder Genealogie vom Feinsten: Die weit verstreute Öfele-Verwandtschaft wird aufgezählt, die sonst wohl kaum zu finden gewesen wäre. Hier wird offenbar deshalb ein Gewaltbrief ausgestellt, damit nicht jede der drei Damen separat nach Krayburg fahren muss, was der Provisor allein auch erledigen kann.

26.5.1774 (Markt Tölz)

„Gwald. Elisabeth, Ehefrau von Franz Graz, Bürger, Floßmeister, dann Katharina, Witwe von Philipp Sonderer, des Rhats, Färber, item des Mathias Höger auf d. Schwaig hinterlassene 4 Kinder: Jakob Höger, Benefiziat in Tölz; Georg Höger, Müller auf d. Schwaig; Ursula Höger, Bäuerin alda; Maria Anna Höger; mehr des Johann Höger †, Bauer zu Schäftlarn, hinterlass. 11 Kinder: Melchior Höger, Bauer in Schäftlarn; Balthasar, Kaspar, Josef, Johann Egid, Jakob, Paul Höger, Maria Elisabeth und Anna Höger. Sie bekennen, daß vom † Bruder resp. Vetter Josef Höger, Bürger, Eisenkramer in München, lt. Testament jedem Stamm 100 fl. legiert worden sind. Niemand von ihnen kann nach München reisen. Beauftragt wird Johann Stubenvoll, Bürger, Schneider, Marktbote.“

Inhalt: Fast unnötig, darauf hinzuweisen, von welchem „gewaltigem“ genealogischen Wert dieser Brief ist. Praktischerweise hat man den Marktboten mit dem entsprechenden Dienst beauftragt, der – da er ein „Offizieller“ war – als zuverlässig galt, und ohnehin immer wieder nach München reisen musste. Ein Trinkgeld wird es dafür schon gegeben haben.

Fazit: Auch wenn Gewaltbriefe oft ziemlich umständlich formuliert und deswegen nicht immer leicht verständlich sind, lohnt es sich doch, sich durchzuarbeiten; es dürfte nicht einfach sein, diese umfassenden genealogischen Informationen auf anderen Wegen zu bekommen.

Alles in allem: Briefprotokolle sind nicht nur Übergabeverträge und Heiratskontrakte. Es gibt in diesen Bänden noch viel mehr zu entdecken – und zu gewinnen. Vor allem, wenn die Pfarrmatrikel erst relativ spät einsetzen oder lückenhaft sind, können die vorgestellten Protokoll-Arten wesentlich dazu beitragen, neues Licht in die Forschung zu bringen. Dass man dabei den gesamten Briefprotokoll-Band zumindest diagonal lesen muss, mag mühsam sein, ist aber gewiss ein nicht zu hoher Preis für das, was man dabei finden kann.

Anschrift des Autors:

Dr. Heribert Reitmeier, Perlacher Str. 122e, 81539 München

Die Offizialatsberichte von Immünster Eine außergewöhnliche Quelle mit großer Themenvielfalt

Von Andreas Sauer M.A.

I. Die Quelle – Herkunft und historisches Umfeld

Archivalische Quellen zur Heimat- und Familienforschung fließen ab dem 18. Jahrhundert im Regelfall sehr dicht. Neben den ab 1700 meist erhaltenen Kirchenbüchern und Briefprotokollen findet der Forscher zahlreiche weitere Quellengattungen, die seiner Zielsetzung, der Erforschung der Heimat- und Familiengeschichte eines Ortes, hilfreich sind.

Für die Zeit vor 1700 sind die Möglichkeiten wesentlich begrenzter. Die oben erwähnten zwei Quellen fließen im 17. Jahrhundert in vielen Fällen nur spärlich. Der Dreißigjährige Krieg hat hier nachhaltige Spuren hinterlassen, wertvolle Quellen wurden durch Plünderungen und Brände zerstört. Für die Zeit vor 1650 haben sich in den meisten Fällen lediglich Steuerbücher mit zweifellos interessanten Momentaufnahmen, Urbare oder einzelne Güterbeschreibungen erhalten. Sie bieten jedoch nur bedingt die Möglichkeit zusammenhängender Forschungserkenntnisse.

Umso wertvoller sind die erhalten gebliebenen Quellengattungen, die die Zeit vor 1650 erfassen und zum Teil bis zum „Beginn der Schriftlichkeit“ ins 16. Jahrhundert zurückreichen. Erst nach 1500 wurde die Verwaltung des Herzogtums Bayern sowie der adeligen und geistlichen Grundherrschaften soweit ausgebaut, dass in regelmäßigen Abständen Bestandsaufnahmen über den Besitz angelegt und schriftlich fixiert wurden.

Eine dieser Quellen, die ins 16. Jahrhundert zurückreichen und eine große Themenvielfalt bieten, soll im Folgenden vorgestellt werden. Für die geistliche Hofmark Immünster sind dies die sogenannten „Offizialatsberichte“, die sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv unter dem Bestand „Klosterliteralien Immünster“ finden.

Der geschichtliche Hintergrund in Immünster

Immünster, in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts zeitweise Sitz eines Benediktinerklosters, möglicherweise auch nur einer Filiale des Klosters Tegernsee, ging vermutlich Mitte des 10. Jahrhunderts infolge der Säkularisationen Herzog Arnulfs zugrunde und ist erst im 11. Jahrhundert wieder als Augustinerchorherrenstift erwähnt. Als solches besaß es bis Ende des 15. Jahrhunderts hinein eine bedeutende Stiftsschule, an der hohe herzogliche Beamte und Kanzleipersonal der bayerischen Herzöge ausgebildet wurden.

Seit 1315 war Immünster eine geistliche Hofmark des Kollegiatstifts Zu Unser Lieben Frau in München. Die Verehrung des seltenen Kirchenpatrons St. Arsadius machte Immünster als Wallfahrtsort bekannt. Mit der Translation der Reliquien des Heiligen, die der Ausstattung des 1495 fertig gestellten Münchener Doms dienen sollten, verlor Immünster jedoch seine besondere Stellung, sank in kirchlicher Hinsicht zum Vikariat des Kollegiatstifts München – ohne selbstständige Pfarrei zu sein – ab und blieb bis zum

Jahr 1803 eine Hofmark des Stifts München. Von dort wurde IImmünster mit Personal für die Verwaltungs- und Rechtsprechungsaufgaben sowie die Seelsorge versehen. Neben dem Hofmarksrichter zählte dazu auch der sogenannte „Offizial“, ein geistlicher Amtsinhaber, um dessen Berichte es hier geht.

Was ist ein Offizial?

Ein „Offizial“ konnte unterschiedliche Aufgaben innehaben. Häufig waren es juristische Angelegenheiten, die ihm übertragen wurden. Anders war es jedoch in der Hofmark IImmünster. Dort war neben einem juristisch ausgebildeten Richter für die Rechtsprechung ein sogenannter Offizial des Stifts ausschließlich für wirtschaftliche Angelegenheiten zuständig. Insbesondere die Rechnungsführung, die Verwaltung der Wirtschaftsgüter, die Regelung anfallender Bausachen an wichtigen Gebäuden wie der Propstei, den Pfarrgebäuden oder am Zehentstadel sowie die Verftigung der zum Liebfrauenstift München gehörenden Anwesen zählten zu seinen Aufgaben. Die Berichte des Hofmarksrichters liefen an den Offizial, der sie nach München weitergab.

Der jeweilige Offizial, oft ein promovierter Theologe oder ein Priester, hielt sich aufgrund anderer Verpflichtungen in München nur selten und zu besonderen Anlässen in IImmünster auf. Erst im Jahr 1723 erhielten die Offiziale dort einen eigenen Wohnbereich, um vor Ort präsenter zu sein und ihren Aufgaben besser nachkommen zu können.

Die Quellenüberlieferung und Bedeutung

In sieben umfangreichen Bänden, die zwischen 200 und 400 Folio-Seiten umfassen, liegen die Offizialatsberichte für den Zeitraum von 1560 bis 1562 und von 1579 bis 1725 vor. Jeder Band ist chronologisch angelegt und ab dem fünften Band (beginnend mit dem Jahr 1621) durch ein alphabetisches Register erschlossen. Dieses erhält vermischt Schlagworte, Ortsbezeichnungen sowie ein Namenregister, das jedoch zum Teil nach Vornamen angelegt ist und deshalb nur bedingt genutzt werden kann.

Die ersten Bände enthalten anstelle eines Registers bei den einzelnen Einträgen häufig einen kurzen Titel zum abgehandelten Vorgang. Die Themenbreite spannt sich von der Verwaltungs- und der Kirchen- über die Orts- und Familien- bis hin zur Rechts- und Sozialgeschichte.

Wiederholt geht es in den Einträgen um Forstangelegenheiten, den Besitzübergang von Anwesen, Abgabennachlässe im Fall erlittener Armut oder die Gewährung von Bauholz nach Abbrand. Auch die IImmünsterer Brauerei, der Bierausschank am Ort und Tanzveranstaltungen sind Themen der Berichte.

Zwischen zahlreichen kürzeren Vermerken zu häufig wiederkehrenden Themen wie Hofübergaben haben die jeweiligen Offiziale zu besonderen Anlässen auch längere Berichte angelegt. Besonders interessant sind diejenigen über Kriegszeiten – so etwa zu den Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges und des Erbfolgekrieges des beginnenden 18. Jahrhunderts – oder zu den Einstellungsvoraussetzungen für das Amt des Hofmarksrichters.

Eine Besonderheit des ersten Bandes ist eine chronologische Aufstellung historischer Ereignisse der Geschichte von Ilmünster seit der – historisch nicht haltbaren – „Klostergründung“ im Jahr 746 mit weiteren Daten von 1269 bis 1612.

Sie enthalten die Namen in Ilmünster wirkender Pröpste und Kanoniker sowie Hinweise auf alte Stiftungen oder die Gewährung der Hofmarksfreiheit mit der Verleihung der niederen Gerichtsbarkeit im Jahr 1315 durch Herzog Ludwig IV., genannt „der Bayer“. Lediglich über Vergehen, die mit der Todesstrafe geahndet wurden – dies waren Totschlag, Notzwang und Diebstahl –, durfte in Ilmünster nicht geurteilt werden.

Die Berichte sind insbesondere im 16. und frühen 17. Jahrhundert so strukturiert, dass zunächst Resolutionen des Kollegiatstifts München, die Ilmünster betreffen, festgehalten sind, ehe Vorgänge aus dem Raum Schliersee und aus weiteren Ortschaften in den Landgerichten Pfaffenhofen a.d. Ilm und Dachau folgen, die grundherrlich zum Besitz des Kollegiatstifts gehörten.

II. Ausgewählte Beispiele aus den Offizialatsberichten

Rechtspflege in der Hofmark Ilmünster

Die Aufnahmekriterien für den Hofmarksrichter

Interessante Einblicke geben die Berichte in die Organisation und Verwaltung der Hofmark Ilmünster. Der für die Rechtsprechung zuständige Hofmarksrichter musste verschiedene Voraussetzungen erfüllen und Referenzen besitzen, um die Amtsgeschäfte in der Hofmark ausüben zu dürfen.

Die Modalitäten bei der Besetzung des Richteramtes werden im Jahr 1649 sichtbar, als am 2. Januar der „capitliche Richter“ Geörg Kaltner verstorben war und vom Kollegiatstift München ein Nachfolger gefunden werden musste. Die Verantwortlichen des Kapitels in München schickten ihren Offizial Bartholomäus Schrenckh nach Ilmünster, um zunächst den privaten wie amtlichen Nachlass des verstorbenen Richters zu regeln.

Bereits am 19. Januar konnte mit Oswald Urfahrer von Kelheim ein geeigneter und in Justizsachen erfahrener Nachfolger für das Amt des Hofmarksrichters präsentiert werden. Urfahrer verpflichtete sich, ein gutes und beispielhaftes Leben zu führen und sein Amt ordentlich und dem geltenden bayerischen Landrecht gemäß zu verrichten. Er sollte gerecht zu seinen Hofmarksuntertanen sein und sie vor drohender Gefahr bewahren. Der neue Richter hatte auch sorgfältig über alle Verhöre Protokoll zu führen und gerecht zu urteilen, die Rechnungen gewissenhaft anzulegen und regelmäßig Inspektionen abzuhalten. Der Offizial führte den Richter in Anwesenheit der Dorfvierer und weiterer ausgewählter Untertanen in sein Amt ein, womit der Amtswechsel abgeschlossen war.¹

¹ KL Ilmünster 69, fol. 145-146'.

Ein Mord im Jahr 1655 – Tathergang und Strafvollzug

Die Hofmark Immünster besaß die niedere Gerichtsbarkeit, von der alle Vergehen ausgenommen waren, die die Todesstrafe nach sich zogen. Kleinere Vergehen wurden mit Geldstrafen oder öffentlichem Ausstellen am Pranger oder vor der Kirche bestraft. Für den Strafvollzug standen dem Hofmarksrichter ein Amtmann und ein Scherge zur Verfügung.

Kam es jedoch zu Schwerverbrechen, wie etwa im Jahr 1655, war dies nicht nur Tagesthema am Ort, sondern beschäftigte auch die Justiz in der Hofmark sowie den Landrichter von Pfaffenhofen als den für die Blutsgerichtsbarkeit zuständigen Amtsinhaber.

Am 21. August 1655 hatte sich Benedikt Kettenwirt daran gemacht, in Abwesenheit von Marthin Hipsch in dessen Anwesen „mit Verhackhung dessen Fensterstöckh unnd Leden, auch Einschlagen der Fenster“ einzudringen. Er versuchte die in den Garten fliehende Ehefrau des Hausbesitzers zu vergewaltigen, was ihm jedoch nicht gelang. Daraufhin fügte er ihr mit einer bei sich getragenen Axt tödliche Verletzungen zu.

Kettenwirt konnte zunächst fliehen, wurde jedoch nach mehreren Wochen verhaftet und in das Eisenamtmannhaus, das Gefängnis von Pfaffenhofen, gebracht. Der Pfaffenhofener Landrichter war für sein weiteres Schicksal zuständig. Gemäß dem damaligen Strafrecht wurde die Todesstrafe durch das Schwert verhängt und auf der Richtstätte in Pfaffenhofen vollzogen.²

Nächtliche Zusammenkünfte

Wiederholt finden sich Einträge zu nächtlichen Zusammenkünften, die von den Obrigkeiten nie gerne gesehen wurden. Insbesondere im 16. und 17. Jahrhundert ergingen zahlreiche landesherrliche Anordnungen, sogenannte Mandate, in denen die Amtsinhaber in allen Rechtsbezirken Altbayerns angehalten wurden, auf Zusammenkünfte bei Dunkelheit zu achten und sie zu zerstreuen. Auch der Immünsterer Amtmann musste im Auftrag des Richters besonders aufmerksam sein und Zusammenrottungen verhindern. Gelegentlich ging er in seiner Amtsausübung zu weit, wie es ein Fall von 1588 belegt.

So klagten am 29. November 1588 zwei Bauernknechte, „dß ir etlich ohne lenngst bei der Nacht im Dorff beisamen gstanden, nit poldert oder rumort, da sei der Amptman zu inen kummen [...] und wissen wollen wer sie seien, do sie es nit sagen wöllen, seien sie mit etwan hefftigen Worten aneinander kumen“. Einer der Schergen (Gerichtsdienner) habe dann zugeschlagen und sei davon gelaufen. Der Hofmarksrichter verhängte über den Schergen eine Geldstrafe, hielt aber auch die Bauernburschen an, künftig nicht mehr bei Nacht in größeren Gruppen zusammenzustehen.³

² KL Immünster 69, fol. 276 und 277-277'.

³ KL Immünster 65, fol. 155-155'.

Der Sündenfall eines Geistlichen

Im Bereich der Hofmark Iilmünster waren mehrere Geistliche – so genannte Vikare oder Provisore – für die Seelsorge zuständig. Einer von ihnen wurde im Jahr 1585 des Konkubinats überführt. Im Protokoll vom 8. Januar 1585 wurde der Fall aufgerollt. Der damalige Provisor von Thann – heute Niederthann – erhielt wiederholt Damenbesuch, was bei der Bevölkerung bereits als Gerücht kursierte und in dem Moment publik wurde, als eine Frau in Kindsnöten bei ihm verstarb. Der Richter befand, dies sei „*ein ergerlich Wesen und der gmain Man zwischen einen eehlich Frauen und losen Concubinen [...] kain Underschidt*“ sieht. Dies gefährde in den Augen des Richters Sitte und Moral im Amtsbezirk, so dass er eine Bestrafung des Kirchenmannes verhängte.⁴

Familien- und Hausgeschichte

Schon für das 16. Jahrhundert enthalten die Offizialatsberichte zahlreiche Hinweise auf Familien, die im Ort lebten, von auswärts zuzogen oder sich hier verheirateten. Bei festgehaltenen Hofübergaben, Nachlassfällen oder Einheiraten werden die Namen der beteiligten Personen genannt. Zwar sind die Angaben oft ohne weitere verwandtschaftliche Hinweise und sehr knapp gehalten, in einzelnen Fällen werden bei Heiraten jedoch auch die Eltern der Brautleute und die Herkunft genannt.

Zwei typische Beispiele haben folgenden Wortlaut:

„5. Juni 1560 Cap. ord. Iilmünster:

Sixt Sayler hat neugestiftt ain klaine Söldenheusel, hat [zu]vor Jacob Wagner gehabt, gibt 1 lb d.“

„9. July [1561] zu Schliersee gehandelt:

Jörg Eckhart vom Untterberg zaigt an, er hab vor 28 oder 30 Jaren ain Leibgeding erkhaufft, sei ime vor 5 Jaren der Leibgeding brieff verbrunnen, begert ainen andern.“⁵

Ein Protokoll vom 2. Juli 1633 schildert die Neuvergabe eines Anwesens: „*Wür, Probst, Dechant und gmains Capil des churfürstl. Unser L. Frauen Stiffts in München haben Lucasen Altmann von Rettenbach, Dachauer Landtgerichts, unser capitilisch Gueth daselbsten, so zuvor Frantz Märckhl ingehabt, für dis 1633 Iahr und nit lenger bstandtweis verlassen.“⁶*

Ein Beispiel für die während der Kriegsgeschehnisse stark ausgeprägte Mobilität ist der am 14. Juli 1635 festgehaltene Besitzübergang einer Hube in Bachappen bei Pfaffenhofen a.d.Ilm von Hanns Riederemair auf Balthasar Schmidt „*vor dem Gebürg*“.

Bei Hofübergaben nach dem Ableben eines Besitzers nennen die Protokolle neben dem Todeszeitraum auch die hinterlassenen Kinder, die damit als Erbberechtigte dokumentiert waren. Am 1. Februar 1649 wurde verbrieft, dass nach dem Tod von Georg Hökhmair und seiner Frau der Höckhof bei Kollbach an die Tochter Ursula fiel. Sie verhehelichte sich mit Veitt Rottmair von Asbach, der die „*alten Leiber*“ (Leibsgerechtigkeiten) von Oswald Landthamer und seiner Frau Ursula übernahm und als neuer Besitzer

⁴ KL Iilmünster 65, fol. 90-90'.

⁵ KL Iilmünster 64, unfoliiert.

⁶ KL Iilmünster 69, fol. 54'.

angenommen wurde. Den sechs weiteren Kindern des verstorbenen Hökhmair standen mit Erreichung des zwölften Lebensjahres je 25 Gulden zu. Landthamer übernahm auch die auf dem Anwesen ruhenden Ausstände, wofür er von der Herrschaft, dem Liebfrauenstift München, noch ein Füllen, drei Kühe, einen Wagen, zwei Pflüge und weitere Geräte erhielt.⁷

Diese Beispiele machen stellvertretend für zahlreiche weitere deutlich, dass die Offizialatsberichte die Möglichkeit bieten, die Bewohner der Hofmark ab dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts sichtbar werden zu lassen.

Häusergeschichtlich können durch zahlreiche Nennungen von Anwesensbesitzern, z.T. mit Angabe der Dauer des Anwesensbesitzes, zahlreiche größere und vereinzelt kleine Hofstellen bis in das 16. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Interessant sind über die reine Besitzgeschichte hinaus Wertangaben beim Tausch zweier Häuser oder Hinweise auf den Wiederaufbau von Brandstätten und öden Gütern, wie es etwa nach dem Dreißigjährigen Krieg der Fall war. Im Untersuchungsgebiet standen noch bis in die 1670-er Jahre mehrere Hofstellen unbebaut und öde da.

Gemeinde- und Dorfrecht

Häufige Themen des Alltagslebens der Untertanen waren Stiftsachen, die Regelung von Grundstücksstreitigkeiten, außerdem Beschwerden über Amtspersonen oder Dorfbewohner, die Vergabe von Holzanteilen aus den gemeindlichen Wäldern, die Kornbeschau oder zivilrechtliche Auseinandersetzungen.

Die in den Offizialatsberichten wiederholt abgehandelten Vermarktungssachen geben anschaulich Auskunft, wie sehr die Flur im 16. Jahrhundert von Hecken, Feldtörln und Gattern geprägt war. Auch die Nutzung und Bewirtschaftung der Felder, der Blumebesuch und die Beweidung sowie die Nennung alter, zum Teil heute noch gebräuchlicher Flurnamen wie „im Zipfl“ oder „im Startznpach“ machen die historische Quelle sehr wertvoll.

Am 10. Juli 1579 lief über den Richter beim Offizial eine Beschwerde etlicher Untertanen von Immünster gegen den Hofmarksrichter Hieronymus Götschl mit 17 Beschwerdeartikeln ein, in denen es um Holz aus dem Gemeindewald, einen gemeindlichen Backofen, das Glockenläuten und eine Kostenbeteiligung am Kirchenbau ging. Um die Angelegenheit zu regeln, erschien eine Abordnung aus München in Immünster. Die Kommission kam jedoch zu dem Ergebnis, dass der Richter in vielen Punkten gemäß der bayerischen Landesordnung handelte und sich die Untertanen seinen Anordnungen fügen müssten.⁸

Auch die alten „Ehaftrechte“, Vereinbarungen zwischen der Dorfgemeinschaft und den mit einer Ehaft belegten Gewerben, waren immer wieder ein Thema. So wurde einer Klage des Baders von Immünster aus dem Jahr 1579 gegen die Priester vor Ort wegen Nichteinhaltung der Ehaftordnung stattgegeben.⁹

⁷ KL Immünster 69, fol. 147'-148.

⁸ KL Immünster 65, fol. 7-14.

⁹ KL Immünster 65, fol. 5-5'.

Am 27. April 1593 war die Diskussion im benachbarten Hettenshausen über die neue Schmiedeheftsordnung ein Thema. Der Schmied wollte in zwei Punkten – bei der Bearbeitung von Pflügen und beim Hufbeschlag von Pferden – eine Änderung der Heftsordnung zu seinen Gunsten erreichen. Der alte Brief hatte kein Siegel mehr und war immer wieder abgeändert, durchgestrichen und makuliert worden, so dass er nicht mehr zu benutzen war. Die Obrigkeit entschied zugunsten der Dorfgemeinde, da der Schmied ja bei Anlegung der neuen Ordnung mit allen Vereinbarungen einverstanden gewesen war.¹⁰

Auch das gemeindliche Fischwasser war wiederholt Thema der Berichte. Hier war es bei der Handhabung des Fischrechts in der Hofmark und in angrenzenden Fischbezirken zu Differenzen zwischen den Dorfbewohnern und der Hofmarksherrschaft gekommen. Dabei erfährt man, welche Fische sich damals im Ilmlauf bei Ilimünster befanden: „Das Wasser gibt bisweilen einen Khärpffen, Pärm, Höchten, Hasl, Ätll und der gleichen Pachvisch, item Grundl, Khoppen, Feilen und Größling, auch Stain und etwan ain alter Khreps“.¹¹

Ein Zeitbild aus dem Dreißigjährigen Krieg Durchzüge schwedischer und bayerischer Truppen

Einen größeren Raum widmen die Berichte des Offizials im Jahr 1632 den Kriegsläufen im Landgericht Pfaffenhofen und insbesondere in der Hofmark Ilimünster. Sie spiegeln die verzweifelte Situation der Bevölkerung und die große Armut als Folge der Durchzüge und Plünderungen wider.

Am 30. Dezember 1632 heisst es: „Und zwar haben die schwedischen in bemelter unserer Hofmarch unns [der Hofmarksherrschaft] über 1000 fl. Bier verschwendt, die Traidkhästen abgeraumbt, die Pferdt hinweg gnommen, in die 50 Stuckh groß Viehs, item alle Schaf und alle Schwein thails vertriben thails gemezzt[?], auch die Probstei, auch andere unsere Heisser ausgeblinder“.¹² Auch die Untertanen wurden ihrer Tiere beraubt, die Häuser geplündert und das als Exklave zur Hofmark Ilimünster gehörige Dorf Kollbach „bis uf den Grundt abgebrenth“.

Für weitere Auswüchse sorgten die im Bereich der Hofmark lagernden bayerischen Truppenkontingente, die sich beim Durchzug nach Rain am Lech mit 4000 Pferden und den Reitern acht Tage lang in Ilimünster und Umgebung aufhielten. Sie nahmen den Untertanen die Pferde ab und schlachteten sie, verzehrten das Getreide, verwüsteten die Flur und plünderten die Häuser.

Auch im Amt Schliersee waren große Verluste an Pferden und Ernteerträgen sowie abgebrannte Häuser zu beklagen. Der Schaden, der dem Kollegiatstift München allein aus den Durchzügen des Jahres 1632 erwachsen war, wurde auf die immense Summe von 70.000 Gulden beziffert. Die zur Hofmark Ilimünster gehörigen Orte Hettenshausen und Ried (heute Ilmried) waren bei den Durchzügen und Einquartierungen so sehr geplündert worden, dass die Bewohner keine Pferde oder sonstige Mittel für die Kriegszüge bereitstellen konnten. Vielmehr baten die Untertanen um Nachlass ihrer steuerli-

¹⁰ KL Ilimünster 66, fol. 88-89'.

¹¹ KL Ilimünster 66, fol. 77'-79'.

chen Abgaben, da sie „wegen der Mieseligkeit der Zeit“ stark von Armut bedroht waren.¹²

Neben diesem nur exemplarisch angeführten Bericht existieren noch zahlreiche weitere Darstellungen der Kriegsgeschehnisse der Jahre 1632 bis 1634 im Landgericht Pfaffenhofen. Auch beim zweiten Einfall der Truppen zwischen 1646 und 1648 musste die Hofmarksverwaltung versuchen, den Verwaltungsbetrieb aufrecht zu erhalten und auf die Nöte der verarmten Untertanen ebenso Rücksicht zu nehmen wie die Forderungen des bayerischen Kurfürsten an Truppen und Ausrüstung nach Möglichkeit zu erfüllen.

Aufgrund der großen Not wurden den Bewohnern häufig Steuernachlässe gewährt. Die Herrschaft war bestrebt, die unbebauten und zerstörten Anwesen möglichst wieder mit Bauern und Handwerkern zu besetzen, um Einnahmen aus dem Grundbesitz zu erzielen. Wegen der drohenden Kriegsgefahr wurden wiederholt Schweine und Ochsen aus der Hofmark Ilmünster in andere Gegenden transportiert, so zu den Jesuiten auf deren Schwaige Warnberg bei Pullach oder „über die Yser“ nach Miesbach und Schliersee.¹³

Pfarr- und Kirchengeschichte

Auch zur Pfarr- und Kirchengeschichte liefern die Offizialatsberichte Informationen. Neben der Besetzung der Vikariate Ilmünster und Hettenshausen – die jeweiligen Pfarrer wurden vom Kollegiatstift in München eingesetzt – gewähren die Berichte Einblicke in die Aufgaben des Personals und in den kirchlichen Jahreskreis.

Am 1. März 1647 wurde nach dem Tod des Ilmünsterer Pfarrvikars Veit Demelmayr als Nachfolger Johann Luz, gewesener Pfarrer in Waal und Rohrbach/Diözese Regensburg, in Ilmünster installiert.

Wiederholt wird über immer wieder anfallende Renovierungen und notwendige Ausbesserungen an der Stiftskirche des hl. Arsadius oder an der kleinen, daneben befindlichen Peterskirche berichtet. Ein häufiges Problem waren das undichte Dach des Kirchenschiffes und einfliegende Tauben, die in den Kirchen nisteten und sie stark verunreinigten. So wurde am 23. Juni 1579 festgehalten, dass eine Ausbesserung des Kirchturms der Hauptkirche und eine Neueindeckung des Daches notwendig seien. Möglichst wurden die Untertanen durch Geld- und Hilfsleistungen zu diesen Vorhaben herangezogen, sofern es deren Mittel und Lebensumstände zuließen.¹⁴

Der historische Wert der Offizialatsberichte

Die Offizialatsberichte von Ilmünster besitzen in mehrfacher Hinsicht große Bedeutung für die historische Forschung. Ihr nahezu lückenloses Vorhandensein bereits seit 1579 bietet die Möglichkeit, einen Zeitraum zu untersuchen, der mangels sonstiger geschichtlicher Quellen kaum erschlossen werden kann.

¹² KL Ilmünster 69, fol. 45-47.

¹³ KL Ilmünster 69, fol. 131, 142' und 143.

¹⁴ KL Ilmünster 65, fol. 5-5'.

Die thematische Vielfalt der exemplarisch angeführten Beispiele macht eine Verwendung der Berichte unter ganz unterschiedlichen Betrachtungsweisen deutlich. Der Haus- und Familienforscher kann hier ebenso schöpfen, wie der an rechts- und sozialgeschichtlichen Fragen interessierte Historiker. Die Sichtung der Offizialatsberichte erfordert jedoch viel Zeit, da sich inhaltliche Besonderheiten oft in der Fülle des Materials verbergen.

Eine besondere Bedeutung besitzen die Offizialatsberichte speziell für die Geschichte der Hofmark Immünster, die in den Berichten den größten Teil einnimmt. Als Ergänzung zu sonstigen Quellen der Hofmark und des Pfarrvikariats Immünster – die Kirchenbücher setzen bei den Taufen im Jahr 1711, bei den Heiraten erst 1739, bei den Sterbebüchern 1674 ein – können die Offizialatsberichte zusammen mit den ab 1646 bis auf wenige Jahre durchgehend vorliegenden Briefprotokollen wertvolle Ergänzungen liefern und teilweise Lücken bei der Erfassung von Hausbesitzern und Familienstrukturen schließen.

Neben dem dominierenden Ort Immünster selbst sind alle weiteren zur Hofmark gehörenden Orte – dies sind Hettenshausen, Ilmried und Kollbach – erfasst, die zum Liebfrauentstift München gehörten. Insbesondere der Raum Schliersee wird in zahlreichen Berichten behandelt, wobei wiederholt Wechselwirkungen mit der Verwaltung der Hofmark Immünster zu Tage treten.

Literatur

Pfister, Peter: Das Kollegiatstift Immünster, Pfaffenhofen 1981.

Sauer, Andreas/Rädlinger, Christine: Von Ilmina zu Immünster. Geschichte einer Gemeinde, Pfaffenhofen 1996.

Sauer, Andreas: Häuserbuch der Gemeinde Immünster, München 2002.

Volckamer, Volker von: Das Landgericht Pfaffenhofen und das Pfliegergericht Wolnzach, Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 14, München 1963.

Anschrift des Autors:

Andreas Sauer M.A., Vingerstraße 38, 81375 München

Kirchenbuch- und Protokolleinträge vergangener Jahrhunderte als Spiegelbild der Moralvorstellungen der jeweiligen Gesellschaft

Von Manfred Wegele

Aufgrund jahrelanger Recherchen vornehmlich in den Kirchenbüchern der evangelischen Pfarreien Nordschwabens und den Protokoll- und Aktenbänden des Fürstlich-Oettingen-Wallersteinschen Archivs in Harburg (FÖWAH) und des Staatsarchivs Augsburg (StAA), bin ich nun in der Lage, anhand einiger beispielhafter Einträge einen Querschnitt zu bieten, welcher die moralischen Vorstellungen der Menschen unserer Vorgängergenerationen widerspiegelt.

Viele dieser Einträge aus früheren Jahrhunderten wirken heute fremd auf uns, haben sich doch die gesellschaftlichen Moralvorstellungen und strafrechtlichen Verhältnisse seither vielfach verändert. Der Alltag und die Weltanschauung unserer Vorfahren waren viel stärker von ihrem Glauben – und Aberglauben – sowie vom Einfluss der Kirche auf das gesellschaftliche Leben geprägt. Manche Verhaltensweisen oder Vorkommnisse, die in früherer Zeit geahndet wurden, gelten heute nicht mehr als verwerflich oder zumindest nicht mehr als strafbar. Im Besonderen betrifft dies Verstöße gegen die Sexualmoral und hier im Besonderen uneheliche sexuelle Beziehungen. Der hierfür verwendete Ausdruck „Leichtfertigkeit“ weist bereits auf die damit verbundene gesellschaftliche Problematik hin, denn die Eltern von „leichtfertigerweise“ erzeugten Kindern verfügten oftmals nicht über die wirtschaftlichen Grundlagen, um ihre Sprösslinge zu ernähren oder gar einen eigenen Hausstand zu gründen. Hinter der religiösen wie sozialen Ächtung unehelicher sexueller Kontakte stand also auch das handfeste gesellschaftliche Interesse, zu verhindern, dass zu viele unversorgte Kinder der Allgemeinheit zur Last fielen.

So sollte man sich auch bei anderen Ereignissen, die in früherer Zeit zu Reaktionen führten, die wir heute vordergründig belächeln oder gar verurteilen, fragen, ob nicht vielleicht in dem einen oder anderen Fall gesellschaftliche Konventionen oder Vorstellungen eine Rolle spielten, die durchaus ihre Berechtigung hatten, auch wenn sie in der heutigen Zeit ganz anders gewertet werden. Viele der folgenden archivalischen Funde sprechen für sich und veranschaulichen – auch unkommentiert – ein Bild vom Wandel der Moralvorstellungen. So verhält es sich auch im folgenden Fall, wo ein Ehemann wegen seiner vermeintlichen Impotenz von seiner Ehefrau verstoßen wurde.

~ 23.09.1646: *„Eodem In Bernhard Oeffelins Behausung, ein Töchterlein getaufft, namens Margreth, welches in unehren geboren, Maria, weyland Jerg Schönen von Zoltingen, hinderlassene Tochter, so Sie empfangen haben soll, von Hanß Reüttenbaur, Michel Reüttenbaur's Zue Steinheim bey Höchstett sohn, welcher vor etlich Jahren ein Alte Würthin Zue Dillingen gehewret, die Schluckherin genandt. Aber pp. [propter] impotentiam, wie Sie vor geben, von Ihr verstossen worden. Der hatt Sein Meisterstückh*

wollen sehen lassen, vnd Jiro seines Vatters mägd geschwängert, dar von diese eine, die alhier vor 4 wochen deß Kinds genesen.“¹

War eine eheliche Schwangerschaft immer erwünscht? Diese Frage müssen wir uns bei folgendem Eintrag ebenfalls aus den Kirchenbüchern stellen. Hätte diese Frau ihr Kind, wenn sie die Möglichkeit gehabt hätte, schon früher abgetrieben? Wieso kommt es zu so einer schrecklichen Geburt?

†* 04.01.1657 Merzingen: „[...] bracht Caspar Dridingers schneiders Haußfraw Barbara, ein Söhnlein, nach dem Sie, [...] Tag in Kindsband war, todt zur welt, welches, weilien die Mutter weder durch gelinde, noch durch schorpffe wortt, Ja gar mit schlägen erforderte arbeit (die es doch wol an cräfte hatte) nicht mögen gebracht werden, ein jammerlicher anblickh war, die Hirn schal und gantze Kopff, war alles erdruckt und zerschmettert, das man nicht eines halben thalers groß, gebein bey ander, er greiffen könnde, da her das Köpfflein, wie eine große Blatte, voller rotschwartzer Bluet, ja der gantze leib außer arm und beinen, alles bluet schwartz aus gesehen, nicht anders, alß leg ein Mohrenkind, mit einem Türckhischen bund vor augen, das doch blau ein weisse arm vnd bein hatte. Vnd das ist trawen also geschehen, weilien die Leichtferttge Mutter, wann wehe vor handen, etliche Tag, vor der geburts stund in alle Höhe aufgesprungen, mit Hand: und Füßen gestrampfft vnd geschlagen. Ja Zue Letzt.. de ipso praesente in dem Kind stuol hin und her gerotscht, sich auf gebäümet, ohn tugendlich nider geseßen, vnd also in der geburt vnder dem Leib das Köpfflein Zerquetscht vnd vertruckhet hatt. Der gleichen mit ihrem ersten Kind in Nördlingen Selbige auch gethan hatt. Gott wolle solche, auf Trewrüfferige beschehens ernstliche ver mahnung, Zue rechter erkandtnus vnd waaren Reüie Ihrer Sünden kommen laßen. Damit Sie nicht hier Zeitlich vnd dort ewig wohl verdiente stroff leiden derffe; vmb des Neüe gebornen Kindleins Christi Jesu willen Amen. [Sanctissimus?]²

Der Vater eines unehelichen Kindes gibt der Mutter großzügig einen Geldbetrag für den „Schaden“, aber sie ist und bleibt die Hure!

~ 11.08.1656: „Dematstein, vn ehelich: Eodem Dna. bracht man auch zur H. Tauff ein sohnlein, so Anna, Hannßen Saylers wagners vnd würths Zum Dematstein Tochter, in vn ehren empfangen, von Lorenz Krichenstein von Altdorff einem Prey Knecht p.t. in arce Dematstein: Nun aber zue Hermartshoffen [= Herbertshofen ?] (der hatt Ihr 38 fl vor den schaden geben) Nur das Sie, vor 2 Jahren wie droben 1654. N. 24 zue ersehen, auch schon ein Huren Kind gehabt hatt). Das ist Lorenz genant worden. Geuattern Jerg Zinck würth zue vnder Ringingen vnd Engel Jerg Scherers Bauren zue Hohendorff uxor.“³

Es gab sogar den Begriff der Oberhurerei! Das war dann der Fall, wenn sich jemand mit einer bereits bekannten Ehebrecherin einließ.

„Hertelsweiller, Thoma Wurmb Fuggerisch Baur Alda hat sich vor 12. Jahren mit der Ehebrecherischen Catharina Süx Ebers gewesten Schmidts zue Prachstatt Eheweib welche derentwegen alhier vf den pranger gestellt mit ruöthen außgestrichen: vnnd der

¹ Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Mönchsdeggingen, Band I, S. 141.

² Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Mönchsdeggingen, Band I, S. 192.

³ Ebd., S. 190.

*Grafschafft Öttingen weg vf 10. meihl wegs verwißen worden, fleischlich vermisch, vnd ein Ober Hurerey begangen. Alß ist man von hoeher Lands Obrigkeit wegen mit etlichen Mußquetierern Auf den Hof gefallen, den Bauren Nächtlicher weil Heraus genommen, gefenglich nacher Harburg gefierth 5. Tag darinnen enthalten vnd vermög bevelchs vom 16. Aprilis Per 20. Reichsthaler gestrafft thuett 30 fl.*⁴

Sehr häufig trifft man allerdings „bigottisches“ Verhalten an, was man gemeinhin mit Begriffen wie "scheinheilig" oder „überfromm“ übersetzt. Im eigentlichen Sinne heißt es ja 2 Göttern dienend. Dies ist ja ein Widerspruch in sich.

Die Mitmenschen sollen „glauben“, dass man das, was man nach außen zeigt und vertritt, der eigentlichen inneren Haltung auch entspricht. Ist man entlarvt, d.h. die Mitmenschen wissen, dass dem nicht so ist, dann gilt man als bigottisch.

So einfach darf man es sich aus unserer heutigen Sicht nicht machen. Heute haben wir ja die Freiheit, uns in unserer Gesellschaft freie Meinungen und Verhaltensmuster anzueignen, die nicht deckungsgleich mit den Vorgaben von Kirche und dem allgemeingültigen gesellschaftlichen „Moralkodex“ sein müssen. Das Grundgesetz sichert es uns ja zu.

Diese Frage stellte sich Menschen früherer Generationen nicht, die Kirche war allmächtig und gab die moralischen Vorgaben. Diese zu erfüllen war den meisten Menschen unmöglich, aber niemand stellte sie infrage. Damit war der „Bigotterie“ der Boden bereitet, gleichzeitig aber hatte man Angst vor der ewigen Verdammnis, dem allmächtigen Gott konnte ja nichts entgehen. Vielleicht war es dann ein schwacher Trost, dass es noch schlechtere Menschen gab, als man selbst einer war.

Dass man bei einem „gottlosen Menschen“ (= homo atheos) oft sehr schadenfroh war, wenn ihn die gerechte Strafe Gottes traf, zeigt dieser Kirchenbucheintrag:

□ 09.06.1651: „So. 2. Trinitatis den 8 Junij, Ist von Nördlingen her geführt worden, durch Adam Straußen (aliâs Stachos oder Metzgers Adam von Hohen Altheim), Jerg Strauß sonsten der Bubele genant, so vor disem Amt Knecht alhier gewesen, allein ain rechter homo Atheos den der Gerecht Gott, mit seiner gewalt vor etlich Jahren solcher gestalt gerührt, daß Er Lahm auf der einen seitten vnd stumm worden, das Er alkundlich sein brott vor den Thüren der Statt suchen müssen, Jedoch sich wenig im Leben gebesert, sondern serr platz voll gesoffen, also daß Er vorgehenden Donnerstag, bej dem Newenbaur auf der gaß gefallen, über 24 stund gantz ohn bewusst gelegen, vnd alß expirirt ist - weilen Ich dann im Kesselthal den Gottes Dienst verricht erst hora 5. vespertina, Zu Hauß kommen, vnd von dieser Sepultur (so in Hohen Altheim bestellt gewesen) nichts gewusst, hab Ich Ihne noch vor Nachts begraben laßen, ohne gsang und Klang, weil Er beßer nicht verdient. Aber deß andern Tags hor. 8 matutina, ein gsetz und straff predig andern zur warnung gehalten.“⁵

Hochmut kommt vor dem Fall!

†* 05.04.1650 Zoltingen: „Den 5. Aprilis bracht Haß Jerg Trabers Bauren Eheweib Anna, ein Todts Töchterlein auff die Welt. Vor der Geburt lag die Mutter 24 Stund lang ganz sinnlos und hatte bej 20 paraxysmos Epilept: war schröcklich anzusehen und nach

⁴ FÖWAH Amtsrechnungen des Oberamts Harburg 1631, Große Frevel vnd Malefiz Straf.

⁵ Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Mönchsdeggingen, Band I, S. 432.

dem ich Pfarrherr mit den umstehenden Weibern, bald die gantze nacht durch gebetten ist sie gegen Tag in einen starcken Schlauff und Schweiß gerahten und als sie nachmittag erwacht, wieder zu Ihr selbst kommen, und das Kind, wie oben gemelt Todt zur Welt gebracht. Dabei zue mercken, daß Sie Ihrer Vorfahrin hinderlassene Wiegen Kindbett über aus schnöd gehalten, geflucht, geschlagen, und er schröckht, das es die Arbeit überkommen, welches, aber Gott sei Danck, durch verordnete Mittel unserer Gnädigsten Fürst- und Landesmutter wider zue Recht gebracht worden. Gott erhalte das liebe Kind bei beständiger Gesundheit, und mag demnach nicht unbillich vermuthet werden, der Gerechte Gott, habe die Mutter, wie oben gedenck diß Ellend an ihren aigen Leib auch selbst erfahren lassen. Darumb fürchte man und liebe Gott abwegen vor Augen, denn Christ Gewalt und alle seine Gerichte seind recht.“⁶

Spielt auch hier der Aberglaube und ein gutes Stück Schadenfreude mit?

†/□ 15./16.01.1678 Untermagerbein/Mönchsdeggingen: „Adam Linder, sonst der narrete Adam genandt, von MagerBein gebürtig, seines Alters ohngefähr 63. Jahr, starb Dienstag den 15. Januarij, und ward folgenden Mitwoch zur Erden Bestattet, und an die umb stehende eine Vermahnung an die Eltern und Jugend aber eine Warnung gegeben worden. Dann gemelter Adam das Wagner Handwerck gelernt und auff der Wanderschaft in Österreich gezogen, daselbsten seines Meisters Tochter geheüratet, die ihm die Eltern nicht lassen wollten, und ist ihm ein philthron⁷ gegeben worden, davon Er im Haupt verwirret worden, hat sich vor 40 Jahren hieher begeben, und beij Beeden Würthen umbeinander auffgehalten.“⁸

Selbstmördern wurde meist die letzte Ehre verweigert, hatten sie doch am eigenen Leibe gegen die Schöpfung und den Willen Gottes selbst verstoßen und Hand angelegt. Mitleid war unangebracht, obwohl es genügend Anzeichen für die Verzweiflung des Betroffenen vor seiner Tat gab. Hatte dieser Bursche durch seinen üblen Leumund überhaupt eine Chance, ein normales Leben zu führen?

† 13.08.1875 begeht Caspar Burger Selbstmord (18 J. 11 M. 14 T.): „Längst übel beleumundet hat sich dieser Bursche mit Verdruß darüber daß er wegen Diebstahls, begangen im Wirtshaus z. Hürnheim, wo er als Knecht diente u. einem gast die silberne Dose entwendete, vom Bez.Ger. zu mehreren Wochen Gefängnis verurtheilt worden war mit einer Pistole im Garten hinter seinem Elterlichen Hause erschossen; nachdem er mehrere Tage zuvor schon u. unmittelbar vor der That noch seine Absicht unverholen kundgegeben hatte. Er wurde ohne Sang und Klang und ohne irgendwelche Begleitung am Sonntag Abd. in der Stille beerdigt, in einem Winkel des Gottesacker, hinter der Kirche.“⁹

⁶ Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Unterringen, Band I, S. 294f.

⁷ Liebestrank.

⁸ Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Mönchsdeggingen, Band I, S. 488.

⁹ Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Forheim.

Diesem Selbstmörder allerdings wurde ein gräulicher Traum und hitziges Fieber wie auch Reue zugute gehalten:

† 31.03.1683: „Georgius Melber Weber alhier hat sich Dienstag, morgens umb 6 Uhr d. 27. Marty, da Er umb ein Uhr in der Nacht aufgewacht und greulich träumen gehabt, auch etwas [...] ereignet so fast einem hizzigen Fieber ehlich war, und nit völlig beym verstand gewesen, mit dem messer in den Hals geschnitten, dazu sein weib alßbalden kommen, und ihm das Messer genommen, hernach aber Reu u. Leid darüber gehabt und fleißig gebet, starb Samstag früe umb 2. uhr d. 31. Marti, da er ein paar Tag gar wenig geredt, und die Arbeit dazu komen; Ist von dem Hochfürstl. Consistorio aus meinem gethanen Bericht, befohlen worden, Inen Christlichem gebrauch nach mit Gesang und Klang auch haltung einer Leich Predigt wie bej anderen Pfarrkindern gebräuchlich, zu beerdigen, wurde also Dominica Palmarum d. 1. Aprilis christlich beerdigt, seines Alters 28 Jahr weniger 22 Tag, hat 7 Jahr und 1 Monat in der Ehe gelebt und hinterläßt 3 Kinder, 2 Söhne und ein Töchterlein.“¹⁰

Wieso bekommt ein tödlich Verunglückter kein ordentliches Begräbnis? Hat er durch sein selbstverschuldetes Besäufnis auch seinen Platz im Himmel verwirkt? Wäre hier nicht eher die unterlassene Hilfeleistung anzuprangern gewesen?

† 05.01.1738: „NB: In der Nacht vor Epiphanijs kommt der Amt Knecht von Diemantstein, Pontif¹¹. in hiesiges Wirthshauß, säufft sich pro more voll in Brandwein, will zw. 11. und 12. Uhr in Sein bey Hannß Jörg Schrepeln zuvor bestelltes Nachtquartier gehen, und gleich vor dem wirthshauß über ein Eiß den jungen Burschen nachschleiffen, thut aber einen so harten Fall, daß ermelte Burschen Ihn in sein Quartier tragen müßen, Ihn auf die Stülen-Bruck legten, und so, ohne ein Licht anzuzünden, oder den Fall anzuzeigen, verließen, worauf Er von den Haußleuthen zu Frühe tod gefunden worden. er wurde auf die von mir zu Oettingen beschehene Anfrage auf dem Kirchhoff undter dem 12 Läuten ohne interne Ceremonie an einem besonderen Ort, neml. oberhalb dem Cathol. Begräbnis begraben.“¹²

In diesem Beispiel wird aber unterlassene Hilfeleistung angeprangert. Hier gilt nun die Frage: Ist jemand schuldig, wenn er um Mitternacht schläft und „schnarcht“ und nicht mitbekommt, wenn ein Angehöriger in einen Brunnen fällt?

† 25.01.1611: „Den 25. January vor mitternacht umb 10 Uhr, ist Lenhardt Steinmair ein Maurer und Hausgenoß, sonst der Wickenlenlin genant, in seines Hausherrn Melchiors Weinmanns wegen grosser Schmerzlichen Hauptwehe, und verwirrtem tauben Sinn, in Brunnen gefallen, Aber aus unserer gnedigen Herrschafft wandern geheis unn willen, haben in etliche Menner aus dem Brunnen gezogen, tag und nacht bewacht, und den 27 January mit Glocken geleit, singen und predigen auff den Gottes Acker zur erden

¹⁰ Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Löpsingen, Band I.

¹¹ „Pontificii: Absichtlich polemisch gebrauchte Bezeichnung der römischen Katholiken nach dem lateinischen Namen des Hohenpriesters oder Papstes: Pontifex“ Nach Ammon, Hanns; Paulus, Georg (Bearb.): Kleines ABC der Kirchengeschichte der Ober- und Jungpfalz (<http://www.familiepaulus.de/downloads/Kleines%20ABC%20der%20Kirchengeschichte.pdf>).

¹² Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Aufhausen.

*bestatten worden, seine Mutter und sein Weib haben geschnarcht un geschlaffen, sonst wer jme das übel nit begegnet, So doch Chro. ernstlich bericht wachet und bettet.*¹³

Dieser Tod war wohl verdient! Endlich hat ihn Gottes Strafe erwischt und auch dies noch auf Erden!

† 18.05.1613: *„Lenhart Wagner der Meüslin gen. ein verderber Weib und Kind, ein vmbbringer vnd verleuster Haab und gut, ein Schlämmer vnd prasser, ein gottlos Leben geführt, darum ihn Gott gestrafft, den er bei Jacob Kuenen Wirtt allein, da niemand vmb noch bey im gewesen ellendiglich im Bütel vnd Schmälicher Armut verdorben vnd gestorben ist.*“¹⁴

Ja, ja, die böse Alte!

† 11.08.1615: *„Leonhard Kupferdegen, ein Vihehirt, frommer ehrlicher Mann, den sein Weib mit Worten und Wercken, hart vnn übel gehalten, bös, bös spricht manß prov: 20, Aber si mus erfahren, das die untrew iren eigen Herrn pflegt und trifft, unn ist gemelter Christenman zur Erden ehrlich begraben worden.*“¹⁵

Aber wie steht's damit, wenn die Frau bedröht wird, damit sie aus Furcht Ehebruch gesteht, den sie gar nicht begangen hat?

*„Abbitung: Ich Leonhard Muschgeth Burger zu Tapfheim Bekhene hiemit öffentlich, vor disem Erbar Gericht bey meinem Aydt, demnach mein Weib vf vilfeltige besprechen, vnd betroung mir bekhennt, das Hans Leonhardt Keilholz mit Ir in seinem Stadl vor diesem vnzucht getrieben, daedurch ich verursacht worden solliches nit zuverschwaigen, sondern an Tag zugeben nun aber mein Weib sollicher Reden nit beständig, sondern solliches auß furcht gesagt zuhaben fürgeben thuet Ich mich aber In Ime Hans Leonhard Keilholz wie nichts als liebs vnd guets versachen [...]“*¹⁶

Die Ökumenische Bewegung war noch nicht erfunden! Hintergrund: die katholischen Diemantsteiner waren aufgrund eines Übereinkommens verpflichtet, sich in der evangelischen Pfarrei Unterringingen taufen und beerdigen zu lassen. Dieser Regelung widersetzten sich die Katholiken aus Diemantstein und es kam immer wieder zu Konflikten, die der evangelische Pfarrer genauestens im Kirchenbuch festhielt. Für ihn bedeutete es auch vor allem den Verlust der sog. Stol-Gebühren, die bei den einzelnen Handlungen des Pfarrers fällig wurden, auch unter diesem Gesichtspunkt müssen wir seine Entrüstung sehen:

„Diemantstein: Den 3. Februarij (1663) ist Jörg Biler Bader v. ein Papist begraben worden.

NB. Diesen gesellen (:weil er Kürzl. Vor seinem Tod sich vernehmen laßen, daß ihme lieber gewesen were, daß die Wölff sein Weib v. Kind hingetragen hätten, als daß eines von denselben auff den UnderRingischen Kirchhoff sollte begraben werden) habe ich zwar wollen auff dem Kirchhoff begraben, aber hinder die Kirchen legen laßen. Demnach aber die Fr. von Diemantstein, als die Evangel. Seyn wollen, diesen Papisten also

¹³ Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Löpsingen, Band I.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ STAA Kloster Kaisheim Kontraktprotokoll, Bd. 458, 05.09.1610.

beygestanden, v. mir entbieten laßen, daß sie bald einen Kirchhoff, verstehe zu Diemantstein, für den wolle, darin sie ihne woll begraben laßen, wofern ich ihn nicht recht v. neben sein weib zu legen gestatten würde, Alß habe ich wider meinen willen diesen Lutheraner feind müßen die Erdbestättigung concediren wie einem Evangel. Christen, habe ich anderst nicht gewolt, daß daheim ant seiner hernachmaß mir Gerechtfertigkeit mit dem Todten auf seinem unbefugten Kirchhoff machen möchte.“¹⁷

Auch im folgenden Fall geht es um das angespannte Verhältnis von Katholiken und Protestanten:

† 12.01.1701: *„Den 12 Jenner Zu Früh wurde der Diemantsteinische Unter-Vogd Johannes Matthäus Weber nacher Leyheim geschickt, fiel in Leyheim vom Steg und wurde tod in ein Diemantsteinisches Hauß getragen, den 13. hujus wollten die Diemantsteiner den Leichnahm in procession nach Diemantstein zur Begräbnus abhohlen, allein mann Liß solchen nicht abführen, den 14 Abends wurde der Leichnahm von Leyheim hieher in die Kirche geführt, und den 15 mit Clang und Gesang alhier beerdigt. Das Fräulein¹⁸ hat ihren Unterthanen, ja der Unter-Vögdin verboten daß sie nicht in die Leich-Predigt gehen dörfften. O mein schöne Evangelische Christen: Gott bekehr Sie Amen!“¹⁹*

Die folgenden Einträge bedürfen keiner ausführlicheren Kommentierung, sondern sprechen inhaltlich eigentlich für sich.

Legt man einen geistig verwirrten Mann einfach an die Kette?

† 18.08.1691: *„Martinus Schindelmeier Söldner und itzmaliger Schafhirt seines Alters ungefehr 54 Jahr dan so in dem Bairland geboren, 2 meil underhalb Straubingen, von Eitingen hernach sich hier verheurat, und zu unserer Religion getretten, dieser mann ist etlich Jahr etwas corrupt und im Haupt verwirrt gewesen, also das er ein Zeit lang an der Ketten gelegen, hat sich aber vor seinem end fein gehalten und H. Abendmahl mit gutter andacht genommen und fleißig gebetet, hinterläßt seine Wittib mit 7 Kindern, davon die 2 elteste Söhn im Krieg sein.“²⁰*

Von einer sterbenden 36-jährigen, die sich nicht in ihr Schicksal fügen wollte, zeugt der folgende Kirchenbucheintrag.

†/□ 29./31.03.1716: *„Euphrosina Füchsin, eine Soldaten Wittib deren Mann Hanß Jörg Fuchs geheisen und ein Kayßerl. Reuter gewesen, nachdem Sie ☼ den 29ten vorher, Abends gegen 5 Uhr, zu Zoltingen in Anna Bautenbacherin, gleichfals Wittib Behaußung gestorben, mit gewöhnlich. ceremonien begraben worden. aetat. 36. Jahr. Pontif. Relig. [...] Dis Weib gieng mir zu lieb aus dem Ulmischen von Dorff zu Dorff, bey Kräncklichtem Leib, um Hülffe zu suchen und kam biß Amerdingen zu Fus; Dorten aber verloren sich alle Kräfte auf einmal. Dennoch blieb sie nicht sondern ließ sich auf einem Schlitten follends in hiesige Pfarr und zwahr nacher Zoltingen bringen, in dem kein Arzney-Mittel mehr verfangen wollen. Sie hatte eine ohnvergleichl. Zuversicht zu*

¹⁷ Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Unterringingen, Band I, S. 867.

¹⁸ Es handelt sich um die noch ledige Sophia Magdalena vom Stein (= Diemantstein), welche nach dem Tod ihrer Elten die Amtsgeschäfte weiterführte, bis die katholische Adelslinie ausstarb.

¹⁹ Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Unterringingen, Band I, S. 903.

²⁰ Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Löpsingen, Band I.

*mir, als ob ich der Messias wäre, und meinte, es könne nicht anders sein, es müsse Ihr geholfen werden: starb überaus ohngern, wollte bis die letzte Stunde von keinem Sterben hören; starb endl. ohnvermerckt dahin.*²¹

Sind wir im Tode nicht alle gleich?

†/□ 11.05.1739: *„Eodem ist ein armer Bettelmann von Deggingen, da er todkranck, auff der Bettelfuhr hieher kommen, sogleich nach Zißwingen geführt worden, da selbst er in Balthaß Kellers Wittib Scheunen selbige Nacht gestorben v. mit hinauff in Kirchhoff betragen worden. Wer er ist, oder wo er gebohren; wie er heist, weiß Religion er ist? Weiß man nicht, man hat auch kein Merkzeichen bey ihm gefunden, darauß man abnehmen können, ob er Egl: oder Catholisch.*“²²

Nach so viel erlittenem Leid, darf man getrost froh sein, zu sterben!

†/□ 03./05.12.1805: *„Maria Barbara, weyl. Philipp Mathäus Stähle, gewestten Schreinermeisters und Almosenpflegers dahier nachgel. Ehl. Tochter stirbt d. 3. Xbr. an der Lungenentzündung begraben d. 5. Aet. 41 J. 9 Mon. 14 Tage. Sie ist geb. d. 18. Febr. 1764, diente 23 Jahr lang, wurde auf dem Schwarzenbergerhofe von durchziehenden Franzosen erweißlich gewaltsam geschwängert, und hinterläßt in einem Söhnlein den Zeügen ihres Unglücks. – Sie hatte schon länger an rheumatischen Üebel, bekam seit mehreren Jahren Gelenk-Knoten und die wahre Gicht, und war glücklich genug, durch eine dazwischengekommene Lungen Entzündung ihr elendes ihr selbst beschwerliches Leben verlieren.*“²³

Die Arbeitskraft ausgenützt und ein kurzes Lob am Grabe, das wars!

† 01.07.1810 Mönchsdeggingen: *„Johann Michael Unrein, Halb=Söldner und Tagelöhner stirbt d. 1. Jun. begr. 3. Alter 68 Jahre 3. Mon. minus 3. Tage*

*Er ist geb. d. 4. Mart. 1742. – Sein Vater war. Joh. Casp. Unrein, Söldner und Becker in Merzingen. Er diente 15. Jahre lang. Im Juli 1769 ehelichte er Anna Margareth Ruefin eine Söldners Tochter von hier. Sie gebahr ein einziges wieder verstorbenes Kind, und verschied an der Waßersucht d. 9. Stbr. 1790. Am 21. Febr. 1791 verehelichte er sich wieder mit Anna Bschorin von Zoltingen, ledigen Standes. Sie gebahr 3. Kinder von denen ein Sohn lebt. – Er war viele Jahre lang Tagelöhner, Grabenstecher, Sackschreiber und dergl. Ein guter nützlicher und Mann! – Etliche Jahre vor seinem Tode wurde er unkräftiger und schwächer. Durch Ausnutzung der Lebenskraft alterte er früher – und starb am Marasmo Senilis*²⁴ „²⁵

Armut schändet?

† 15.03.1743 Ziswingen: *„Um diese Zeit auch in der alten Scheckin Hauß zu Ziswingen an eben dieser Kranckheit [= hitziges Fieber] 2. Catholische Weibs-Bilder, die Tochter zuerst, und 5 Täge darauf auch die Mutter, deren resp. Mann und Vatter Winter geheißten und ein Soldat, Sie aber nach seinem Tode Bettelrutsche gewesen, und worden,*

²¹ Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Unterringen, Band I, S. 928.

²² Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Mönchsdeggingen, Band II, S. 406.

²³ Ebd., Band III, S. 600.

²⁴ Altersschwäche.

²⁵ Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Mönchsdeggingen, Band III, S. 625.

nacheinander, weil sie in einem Evgl. Hauße gestorben, auf hiesigem Evgl. lischen Kirchhoff begraben.“²⁶

Johannes Funk, Dienstknecht, Tagelöhner und Kuhirt in Merzingen, hatte der Anna Maria Ruff die Ehe versprochen, es sich aber anders überlegt. Damit nicht genug, er wird von Amts wegen am 3. November 1713 in der Amtsstube in Harburg zwangsverheiratet. Er hat aber nach wie vor keinen Gefallen an seiner Frau und verweigert ihr „die ehelichen Pflichten“. Daraufhin fängt sie an zu „huren“ und bekommt zwei außereheliche Kinder. Im Kirchenbuch ist der Fall wie folgt beschrieben:

„[...] weil er sein gethanes Ehegelübdt nit mehr wollen halten, nachmittag zwischen 1. und 2. uhr im Ober Amtstueb zu Harburg copulirt.“ Randnotiz: „NB. Weil er ihr die eheliche Beywohnung lange Zeit verweigert, hat sie angefangen zu s.v. Huren, u. ist also schwanger worden.“²⁷

Am 8. März 1750 bringt Anna Katharina Kechele eine uneheliche Tochter in Mönchsdeggingen zur Welt. Der vermutliche Vater heißt Andreas Bauer, Bauernknecht aus Rudelstetten. Beim Taufeintrag steht über die Mutter:

„Die leichfertige Mutter zu diesem Bastard, gibt zum Vatter an Andreas Bauer, Bauernknecht von Rudelstätten, die auch mit Ehe-Männern und einem ledigen Purschen zu thun gehabt. Die Mutter heist Anna Catharina Kächelerin, u. ist um der Hurerey auß dem Land geschafft worden.“²⁸

Des Landes verwiesen zu werden, war eine der schlimmsten Strafen, bedeutete sie doch, sämtliche familiären und freundschaftlichen Bindungen zu verlieren. Ein ordentliches Leben ohne gutes Leumundszeugnis in einem anderen Herrschaftsbereich führen zu können, war geradezu unmöglich.

Hier ein Beispiel für eine Beerdigung der 3. Klasse:

†/□ 09./13.03.1762 Mönchsdeggingen: „Samst. den 13t. Mart. Abends gegen 6 Uhr wurde auf eingelangten Consistorial-Befehl, ein den 9ten zuvor von Zißwingen auf einer Fuhr Kranck hieher in des Vollmeyer Büttners Hauß geführter u. darauf in der Nacht vestorbeneer Pilgrim und Bettler, von dessen Herkunft, Nahmen u. übrigen Umständen, aus Mangel nicht bey sich gehalten Urkunden, ganz Nichts Bekandt worden, unter dem so genannten Bet-Läuten, bey gewöhl. Procession auch unter mein, des Pfarrers Beylaitung, Absingung eines Sterb-Liedes – auch vor dem grab, darauf geschehenen stillen Mahnung das Vatter Unser und gleich darnach erfolgten Verfügung nach Hauß, beerdiget.“²⁹

Diese armselige Geburt im Stadel erinnert uns etwas an die „Heilige Nacht“:

*/- 19.06.1763 Mönchsdeggingen: „Johannes, Fil. posthumus, Anna Maria Schönwaldin eine ihrem Vorgeben nach verwittibte Schumacherin von Stomsdorf (?) bei Jngolstatt u. der Ehemann ihrer Aussage nach soll sein Andreas Schönwald der sey

²⁶ Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Mönchsdeggingen, Band II, S. 414.

²⁷ Ebd., S. 17.

²⁸ Ebd., S. 367.

²⁹ Ebd., Band III, S. 456.

*ehemahl Schumacher - dermahl zur Herberge in hiesiger Uzenmühl – wo sie unwissend der Haußleute sich in den Stadel begeben und darinnen gebohren.*³⁰

Geld erspart die Schande:

„Nachdem Hanß Jerg Heg, ledigen Stands und von Oberliezheim gebürtig, dermahlen aber als Prey Knecht allhier dienend die Theresia Schnepfin, auch ledigen Standts und eine arme Beysizers Tochter impraegniert, als ist Fornicator pr. 10 fl angestraft; desen Complex aber ob paupertatem³¹ mit einem Stroh-Cranz im Fleckhen umbgeführt worden.“³²

Am 31. Juli 1716 verstarb Balthasar Eisen in Hohenaltheim, er hatte Selbstmord begangen. Aberglaube und Hexenwahn spielten im beginnenden 18. Jahrhundert noch eine große Rolle und trieben einen Mann zum Selbstmord. Da er sich auf dem Sterbebett sehr „bußfertig“ gezeigt hatte, wurde ihm noch ein würdiges Begräbnis zugestanden:

„[...] der sogenannte Maus Balth zu Hohenaltheim ist den letzten July verschieden, welcher den Montag vorher mit einem Meßer sich einen gefährlichen Stich in den Hals gegeben, weil er sich sehr bekümmert, daß ihm seine Mannheit wie er meinte genommen worden, anbey auch, indem er bey Hexenbauern Rath gesucht, vor seinem gewissen und einem Satanischem Schröcknus geängstet worden. Die 5 Tage, die er noch gelebet, haben ihm zur Buße gedienet, die ihm die Güte Gottes auch widerfahren lassen, wiewohl unter großen Kampf mit allerley Anfechtung.- Aus dieser Ursache ist Befehl von Öttingen gekommen, daß man ihn, als einen Bußfertig Verstorbenen ehrlich und ordentlich begraben, eine beweglich Sermon in dem Altar halten und statt der Begräbnis = andere Lieder singen soll, was auch geschehen. Die Lieder waren folgende:

- 1) Ach : mich Armen
- 2) Du siehest (?) Mensch, wie fort
- 3) Sei mitth stolz o liebe Seele
- 4) So wahr ich lebe, spricht mein Gott
- 5) Gott der Vatter wohn uns bey“

Dass früher - im Allgemeinen vor dem 19. Jahrhundert - ledige Kinder das Namensrecht des Vaters hatten, sofern dieser bekannt war, ist vielen Forschern nicht bekannt. Der Erzeuger des Kindes blieb also nicht anonym, und die Mutter des Kindes wurde gedrängt, sich zu offenbaren. Besonders peinlich war es dann, wenn mehrere Väter infrage kamen. Ein kurioser Fall ist mir in den Kirchenbüchern der Pfarrei Unterringen begegnet:

Anna Maria Woller, Tochter von Johann Georg Woller, Lehensuntertan der Herrschaft Diemantstein, hatte sich mit zwei Männern gleichzeitig eingelassen. Zum einen war dies Johann Georg Müller und zum anderen der verheiratete hochfürstlich-württembergischer Untertan und Söldner Balthas Gehe in Zoltingen. Das Kind kam am 14. April 1742 zur Welt und wurde am Tag darauf getauft. Es sollte Johann heißen, aber welchen Familiennamen sollte es tragen?

³⁰ Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Mönchsdeggingen, Band III, S. 127.

³¹ ob paupertatem = armutshalber.

³² StAA, Reichsstift Kaisheim, Amtsprotocolle des Pfllegeamtes Tapfheim 1748-1752, Bd. 2015, S. 171: Tapfheim, den 27. July 1750 – Fornications Straff.

Die verschiedenen Herrschaften mussten sich nun auf den Familiennamen des Kindes einigen. Da ja die Unsicherheit der Vaterschaft (*incertitas paternitatis*) bestand, wollte das zuständige württembergische Amt Ederheim dem Kind den Namen der ledigen Mutter zukommen lassen. Das oettingische Amt Hochhaus plädierte für eine salomonische Lösung, die uns sehr kurios anmutet: Das Kind sollte die Namen beider infrage kommenden Väter erhalten und „Gehemüller“ heißen. Darauf einigte man sich schließlich. Dies ist der erste mir begegnete „Doppelname“.

„Weilen diese Dirne fast zu gleicher Zeit, auch mit einem andern Ehemann, dem Balthas Gehen, Söldnern in Zoltingen cohabitirt, mithin incertitudo paternitatis statt findet, so ist vom Württemberg. Amt Ederheim urgirt worden, dieses Kind nach seinem Mütterl. Zunahmen zu nennen; Hochhaus will es Gehemüller genennet haben, dabei es soll es dann verbleiben.“³³

Sehr erfindungsreich war man, um gerade den Verstoß gegen das 6. Gebot anzuprangern und die ausgedachten Strafen waren dazu angetan, das Paar empfindlich und nachhaltig zu blamieren und zu stigmatisieren:

„Hanß Liebenhäuser von Elchingen auf dem Herdtsfeld und Matthes Brendels diemantst. Unterthan von Zoltingen Tochter Catharina, welche beede der Zeit im Schloß zum Diemantstein gedient haben, in wehrendem Dienst allda, vor Ihrem Kirchgang sich mit einander unordentlich fleischlich vermischt [...]“³⁴

„Hanß Bühlinger Bauernknecht zu Erlingshouen, hat Eva Connzin allda in dero Eltern Behaußung impraegnieret³⁵; daher beede in 8 tägigen arrest gestellt, sodann, weillen kheines ein Vermögen hat, Bühlinger nach 8. tägiger arbeith in den Springen [?] an die Schandsaul gestellt, dessen Complexe mit dem Strohkranz und der Geigen in dem Dorff Erlingshouen herumb geführt und gezänckhet worden.“³⁶

„Fornications Straff - Antoni Heisler von Donauwörth gebürtig hat ledigen Stands Anna Rueffin des Andres Rueffens gwesten Beysiz und Rosshirten zu Erlingshouen Tochter, das 2te mahl impraegnieret, daher beede ob paupertatem nebst 8 tägigem arrest mit der Schandsaul, dann dem gewohnl. Strohkranz und ausbanckhen abgebüesset worden.“³⁷

In den Dörfern herrschte oftmals keine Schicksalsgemeinschaft, die gemeinsam das Leid trägt, welches ihr durch die kargen Lebensumstände und die Forderungen der Herrschaft aufgebürdet sind. Stattdessen tobt oft ein nachbarschaftlicher Kleinkrieg, in deren Mittelpunkt die Rufschädigung des verhassten Mitbürgers steht. Wenn man schon sonst kaum einen Besitzstand verlieren konnte, so war es immerhin die Ehre. Hier war man besonders verwundbar. Nicht immer kam man aber bei der Obrigkeit durch und in diesem Falle wurden die zänkischen Weiber mit der Schandgeige bestraft.

³³ Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Unterringingen, Band I, S. 495.

³⁴ FÖWAH Verwalteramt Diemantstein Strafregister/Fornicanten 1612/13 – 1723: 1617/18.

³⁵ D.h. geschwängert.

³⁶ StAA, Reichstift Kaisheim, Pflegamt Wolpertstetten, Brief- u. Gerichtsprotokoll 1726 - 1735, Bd. 4, Erlingsshouen, den 22. 9bris 1728 – Impraeagnations Straff.

³⁷ StAA, Reichstift Kaisheim, Pflegamt Wolpertstetten, Brief- u. Gerichtsprotokoll 1748-1752, Bd. 5, Erlingsshouen, den 7ten August 1750 - Fornications Straff.

„Eodem Dato [= 20.10.1657] erscheint Susanna Steinerin bringt clagbar vor, alß sie an negst vergangener Thalheimber Kürchweyung in beisein eines ganzen Tüschvolläuth Da Hannß Hörmann würth alhier etwas vnehrlich nach ihr getast, außgesagt er solle solches bleiben lassen, sein weib sagt voran, er gehe heimlich zu andern weibern, Darauf der Hörman solches seinem weib vorgehaltten, welche alsobaldten herabgeloffen sie gehuert vnnd puebt (?) haben solle, in deme so seye die Steinerin der würtin auch nach Hauß geloffen, vnd begert sie soll ihr beweissen, woher sie eine Huer oder ob sie ihrem vorgeben nach den Hörmann bei der hindern Küestall Thür, auß vnnd ein lasse, welches ermelte Steinerin mit dem Davidt Brunnenmüller vnd Christoph Saluermoser beweissen will, daß sie dergleichen Redten außgossen, hernach die würthin mit einer Kantel nach ihr geschlagen vnnd geworffen.

Die Hörmanin aber ist der Reden nicht geständig, sie hette die Steinerin auch anderst kheine Huer gescholtten, allein hat sie außgesagt, die Zimmermanin hab das lob gehabt, ehe sie hiehero khommen daß sie vnnderschiedliche beese Ehe gemacht, vnd begertt auch zu beweissen, daß sie gesagt haben solle, die Steinerin lasse den Hörman bei hindern Küestall thür auß vnnd ein,

Darauff der Davidt Brunnenmüller von Ampts wegen befragt worden, ob die Hörmanin, der Steinerin vorgeben nach wie vorgemelt, dergleichen Redt außgossen, der sagt auß kheinem zu lieb noch zu laidt, habe von dergleichen wörtten nie geherth.

Beschaidt.

Weilen nun die Clag, vnnd gegen parthey ordentlich gegeneinander abgehört worden, vnnd befunden, daß es nur ein lautters weib geschwetz, auch khein theill dem andern, ihrer aussag nach nichts Probieren khünnen, Alß würdt denselben hiemit von Ampts wegen ieder bei Drey Rthaller [Reichstaler] Fridtbodt vferlegt, einander die hendt zuepietten, sich miteinander zuuergleichen, daß kheine von der andern nichts vnrechts weiß, vnnd hinfüro dergleichen Redten kheine der andern ohne Sonderbare prob vorwerffen solle, vor ihre Straff andern ein Exempel soll man beeden weibern die geigen anschlagen, oder aber iede

1. fl. Straff geben	tt [= tuet]	2. fl.
Dem Vogt iede 8 Kr.	tt	16 Kr.
Dem vnndervogt iede 4 Kr.	tt	8 Kr. ³⁸

Rufschädigung kann und konnte existenzgefährdend sein. Weil einem Wirt nachgesagt wurde, erkrankte oder verendete Tiere („Schindfleisch“) zu verwerten und damit sein Schankrecht in Gefahr war, führte er erfolgreich Klage. Da er allerdings vorher bereits durch Beschimpfung der Verleumderin sozusagen Selbstjustiz geübt hatte, kam er selbst auch nicht ungestraft davon:

„Strafftag gehalten den 18. Septemb: Anno 1657 zue Diemantstein.

Hannß Hörman würth, clagt Contra Balthaßar Rott Binders alhier sein weib, vmb willen sie den Hörman, in dem Dorff hin: vnnd wider außgericht, vnnd vorgeben, er hette ein nicht gülttiges vich geschlachtet, vnnd Saluo: ein Schindfleisch gehaißen, Der Binder sich auch vnnderschiedlichmahl vernemmen lassen, er wolle machen, daß er Hörman khein wein: oder pier mehr Schenckhen derffe,

³⁸ FÖWAH Diemantsteiner Strafprotokoll 1658 - 1665 (Prot. 257).

Der Balthaßar Rott entschuldigt sich, wüsse dauon nichts, sein weib aber bekhendt Ja, mit vermelden, sie hette solches von des wagners seinem Sohn vnnd von der Schneiderin alhier anfenckhlich gehert.

Beschaidt.

Weilen Hannß Hörman würrth solches nicht von seiner gn: herrschafft angezaigt, sondern den Binder gleich darvff geschmeht, alß seindt sie miteinander verglichen worden, vnd solle er Hörman vor seine Schmechwortt Straff bezallen, -- 30 Kr., dem Vogt -- 8 Kr.

*Deß Binders weib aber, vmb ihrer außgegossne Redt willen, auch abgestrafft p. – 30 Kr., Dem Vogt -- 8 Kr.*³⁹

Wie groß muss der Hass zwischen zwei Frauen im folgenden Fall gewesen sein, die sich heftigst auf freiem Felde bekriegten? Interessant ist, was hier alles zum Vorwurf gebracht wird! Heute würde wohl keinem mehr einfallen, jemanden als „Caffco Säufferin“ (= Kaffee-Trinkerin) zu beschimpfen. Hier steckt wohl jede Menge Neid und Missgunst dahinter. Geradezu erschreckend klingen die gegenseitigen Androhungen, die gottseidank doch nicht in die Tat umgesetzt wurden.

„Den 11. Aug. 1753

Klaget Anna Richter in ledig von Zoltingen wieder Andreas Grundhubers Eheweib Maria Margaretha, habe Beklagt sie schon vor 14. tagen da sie Klägerin in deren Gersten gegraset, mit Fäusten geschlagen, so sie Klägerin willig angenommen, da aber gestern des Regers Tochter sie mit den empfangenen Khlägen ocirt, so habe die Klägerin der Zorn übergangen, daß Sie gesagt, die Beklagt in wisse auch noch nicht wer Ihre Kinder schlagen werde, die Caffee Säufferin, sie renne nach ihr Klägerin im Feld herum wie eine Otter: Sie Klägerin wisse zwar wohl daß Sie also im Zorn zu viel geredt es thue ihr aber schmerzlich wehe u. zu viel dünken, daß Erstlich Andres Grundhuber, in ihr Hauß gekommen und sie um der Reden willen gerechtfertiget mit dem Bedrohen, wann sie den Tag aus dem Hauß gehe wolle er ihr den Krummen Fuß aus reißen um Sie damit Todschlagen, sich weiter vermaßen der Donner solle ihn erschlagen wann er von ihrer Gewend weg gehe biß er sie kriege.

*Am Nachmittag da sie Klägerin in ihres Vaters Agger gegrast seye Beklagt in mit 2. Rächen über der Achsel Queer Feld eingelauffen kommen, habe Ihr die Sichel aus der Hand gerissen gesagt du SchindMähre was heist du mich eine Caffco Säufferin, ich hätte Lust u. Hauete dir die Sichel in Leib, sie Klägerin habe geantwort solle sie anhören sie wolle alles sagen was sie geredt habe, Beklagt in aber geantwort dich hört man nicht an u. darauf angefangen erstlich mit einem Kleinen Stekelein ihr 2 oder 3 Streich zu geben, so dann mit denen 2 Rächen aus beeden Fäusten wie der vorgezeigte Linke arm weißet, Blau zu schlagen. Bittet um vorladung u. abwandlung auch daß Ihr Klägerin künnftig Ruhe verschafft werde [...]*⁴⁰

Durch die Darstellung der letzten Fälle könnte der Eindruck entstehen, dass Männer ihre Probleme anders lösten. Leider bestätigen die folgenden Beispiele die gängigen bis heute geltenden Vorurteile, dass Alkohol, insbesondere bei Männern, enthemmt und Aggressionen freisetzt. Jedenfalls wurde oft nicht lange diskutiert und argumentiert, sondern

³⁹ FÖWAH Diemantsteiner Strafprotokoll 1658 - 1665 (Prot. 257).

⁴⁰ FÖWAH Amts- und Contract-Protocollum 1731-1733 und 1751-1754 (Prot. 261).

man setzte sich mit körperlicher Gewalt durch. Hochzeiten, Kirchweihfeste oder der Wirtshausbesuch am Wochenende, waren solche Tage mit besonderem „Gewaltpotential“. Das Szenario lief bei den dokumentierten Fällen meist wie folgt ab: Jemand tat eine unbedachte Äußerung, der Kontrahent fühlte sich beleidigt, es kam zu weiteren „Schmäreden“, dann schritt man zu körperlicher Gewalt:

1566/67: *„Item Carl Schweyer zu UnderRingingen so ettlich böße Schmachreden In voller weiß gethan 5 fl.“*⁴¹

07.10.1583: *„Item den 7. Octobris hatt Jacob Rathgeb Schuochmachersgesell von Zaltungen An der Kürchweyh seinem Vatter daselbsten Ain Venster Eingeschlagen Ime deßwegen 5. Tag mit der Gefängknuß und darzu gestrafft umb 2 fl 21 ß“*⁴²

31.08.1598: *„Ist Hans Heuchlin, Hans Gerbing, Daniel Radich, Vlrich Durner, Hans Lindenmair alle fünff zu Brachstatt und Veit Spilberger zu Dapffheim gestrafft worden, haben einander im und vor dem Wirtshauß so daselbsten beym Haar umbgezogen und die Wehren vber einander gezuckht, ein Jeder vmb ein halben Gulden [...] thuet 3 fl.“*⁴³

13.12.1604: *„Ist Hans Lindenmair zu Dapffhin und Urban Wörlin Würth im heiligen Hauß zu Brachstatt gestrafft worden, haben in bemeltem Wirtshauß einander gerißten .. jeder umb ½ fl. thuet 1 fl.“*⁴⁴

04.08.1625: *„Item Hans Krausen von Erlingshouen umb willen er Caspar Aßman Pfeiffer und Caspar Büechelen beede zue Prachstatt Harburg: daselbst in Stoffel Lautters seel: Hauß, Tennen und Hof, alß die Wittib Maria Ihren Anderwertigen Heurathstag gehalten, ohn aintzige Vrsach mit feusten geschlagen, gestrafft worden P. 2 Rthl.“*⁴⁵ [...] thuet 3 fl.⁴⁶

Wie soll man diese Formulierung im folgenden Protokolleintrag deuten? Ein Ehepaar schließt den Bund des Lebens und zwar „zweifelsohne aus göttlicher Disposition“. Eigentlich eine schöne Fügung Gottes, wenn sich ein Paar findet und die Liebe ein Leben lang hält. Doch wenn wir den Text weiterverfolgen wird klar, dass auch eine wichtige Rolle der beiderseitigen Verwandtschaft zukam, nämlich durch „Einratung“, also kräftigen Zuspruch. Der Verdacht drängt sich auf, dass diese „Einratung“ wohl an erster Stelle stand, zumal es in erster Linie um das Aushandeln des Heiratsgutes ging. Wenn dieser Handel von beiden Seiten akzeptiert wurde, dann gab es für das Paar „Grünes Licht“.

*„Heyraths Contract - Zue wissen daß sich zweifelsohne auß göttl. disposition dann einrathung beederseits Freundschaft“*⁴⁷ *entzwischen der Ehr- und Tugendsamben Jungfrau Maria Michel Rößlens kaysersh. Underthans zu Erlingshofen und dessen Eheweib Barbara ehelicher Tochter an einem dann dem Ehrbaren Junggesellen Christoph weyl. Georg Furthmillers gewesten Burgern zu Tapfheim und Barbara dessen Eheweib Ehel. hinderlassenem Sohn anderntheyls biß uf Priesterliche Copulation ein Ehel. versprechen begeben wobey folgende pacta geschlossen worden seindt. Erstlich verspricht Hochzei-*

⁴¹ FÖWAH Amtsgeldrechnung des Amtes Hochhaus 1566/67, Frevel.

⁴² Ebd. 1583, Frevel.

⁴³ FÖWAH Amtsrechnungen des Amtes Harburg, Fräuel mit Vrkhundt.

⁴⁴ FÖWAH Amtsrechnungen des Oberamts Harburg 1604, Frevel.

⁴⁵ Rthl. = Reichstaler, entspricht 1½ fl (Gulden).

⁴⁶ FÖWAH Amtsrechnungen des Oberamts Harburg 1625, Frevel.

⁴⁷ Freundschaft; nach heutigem Verständnis die Verwandtschaft.

*ter ihr Hochzeiterin neben seines ad 50 fl aestimierten Schuhmacher Handtwerg an gelt 150 fl zuzubringen. Dahingegen undt andertens thuet Hochzeiterin die vornen von ihrem Vatter übernommene Söldt [...] hier anheyratheren [...].*⁴⁸

Fazit:

Wie wir deutlich an den dargestellten Beispielen sehen, gab es „die gute alte Zeit“ wirklich nicht. Das Leben war hart, und entsprechend hart und lieblos konnte der Umgang der Menschen untereinander sein.

Dennoch darf man nicht vergessen, dass die obigen schriftlichen Aufzeichnungen meist dann entstanden sind, wenn Menschen mit anderen oder mit der Obrigkeit in Konflikt geraten waren. Dadurch könnte der Eindruck einer Welt voller Streit und Zwietracht entstehen. Man sollte bedenken, dass das normale Leben, das friedliche Miteinander in der Regel nicht aktenkundig geworden ist. Darin hat sich auch in der heutigen Zeit nichts geändert. Auch die heutigen Gerichtsakten zeugen von den Zwistigkeiten der Menschen und von Verstößen gegen Gesetz und Moral.

Wie werden wohl künftige Generationen beim Lesen der hinterlassenen Aktenberge unserer Generation reagieren und über unsere Moral urteilen?

Jedenfalls freut es mich als Ahnenforscher, wenn meine Vorfahren in den Akten Spuren hinterlassen haben, auch wenn die Ursachen aktenkundig geworden zu sein, oftmals weniger rühmlich waren.

Anschrift des Autors:

Manfred Wegele, Zinckstraße 3, 86660 Tapfheim-Donaumünster

⁴⁸ StAA, Reichstift Kaisheim, Pflegamt Wolpertstetten, Brief- und Gerichtsprotokoll 1726 - 1735, Bd. 4, Erlingshofen, den 4ten Aprilis 1736.

Johann Eder (1694-1753)

Die europäische Karriere eines bayerischen Glasmachers und seiner Familie

Von Georg Paulus

Dieser Aufsatz ist in gewisser Weise eine Fortsetzung des 2010 in den Blättern des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde erschienenen Beitrags über bayerische Glasmacherfamilien, die 1739/40 nach Portugal auswanderten und dort am Aufbau der nationalen Glasindustrie mitwirkten.¹ Dessen Veröffentlichung hat Beachtung bei Genealogen und Glasforschern im europäischen Ausland gefunden, die sich offenkundig mit derselben Glasmacherfamilie Eder beschäftigen, die auch in meinem obigen Aufsatz vorkommt. Allerdings war die Bedeutung dieser Familie stets nur im lokalen Rahmen betrachtet worden. Das Wirken dieser Familie in anderen Gegenden Europas war weitgehend unbekannt, und über ihre Herkunft wusste man lediglich, dass sie ursprünglich wohl aus Deutschland kam.

Durch den Austausch mit diesen Forschern trat nun zutage, dass Johann Eder und seine Familie nach ihrer Auswanderung nicht nur auf der Iberischen Halbinsel sondern auch in Skandinavien tätig waren. Die sich aus den Forschungen in Schweden, Norwegen, Spanien und Portugal, sowie neu hinzugekommenen Quellen ergebenden Einsichten konnten daraufhin vertieft und erstmals in einen Zusammenhang gebracht werden. Daraus ergab sich die Erkenntnis, dass der Glasmacher Johann Eder eine europäische Karriere durchlief, die zu jener Zeit ihresgleichen sucht und deren Beschreibung das Ziel der hier folgenden Abhandlung ist.

In meinem erwähnten Aufsatz von 2010 habe ich ausführlich über die Herkunft Johann Eders und einige Abschnitte in seinem Werdegang bis zu seiner Auswanderung nach Portugal berichtet, wo er 1740 in Erscheinung trat. Zehn Jahre später fanden wir ihn in Spanien, wo er maßgeblich am Ausbau der königlichen Glasmanufaktur in San Ildefonso, nördlich von Madrid, mitwirkte. Über seinen Lebensweg zwischen seinem Weggang aus Portugal und seiner Ankunft in Spanien, also im Zeitraum von 1740 bis 1750, war damals nichts bekannt. Diese Lücke kann nunmehr geschlossen und damit ein weiteres Kapitel aus dem Lebenslauf eines begabten Glasmachers geschrieben werden. Eders Rolle beim Aufbau der Glasindustrien im europäischen Ausland gewinnt dadurch eine neue Bedeutung.

Mein besonderer Dank gilt den Genealogen und Glasforschern, ohne deren persönliche Unterstützung und wertvolle Hinweise dieser Aufsatz nicht zustande gekommen wäre. Es sind dies in Portugal Herr Victor Manuel de Noronha Gallo, Lissabon, und Herr Herlander Miguel Francisco, Maceira, in Schweden Herr Kent Williamsson, Stockholm, in Norwegen Frau Anne Minken, Oslo, und Herr Karl-Heinz Cegla, Levanger, in Spanien

¹ Paulus, Georg: Bayerische Glasmacher auf der Iberischen Halbinsel. Die um 1740 ausgewanderten Familien Eder und Hahn, in: BBLF 73 (2010), S. 5-39 (mit Lebensdaten der einzelnen Mitglieder der Familie Eder).

Frau Dr. Paloma Pastor Rey de Viñas, sowie die deutschen Forscher Frau Doris Sattler, Undorf, und Herr Andreas Kozlik, Backnang.

Eder in Portugal

Johann Eder war in dem Glashüttendorf Rothenbügl bei Painten, westlich von Regensburg, aufgewachsen, wo sein gleichnamiger Vater als Glasmacher tätig war. Getauft wurde er am 24.05.1694 in Lam, im Bayerischen Wald.² Sein Vater war damals vorübergehend Glashüttenmeister in Eisenstein, bevor er mit seiner Familie nach Rothenbügl zurückging. Als Johann Eder (Sohn) 1739/40 zusammen mit seiner Frau, seinen Kindern und Neffen nach Portugal ging, um dort an der einzigen Glasproduktionsstätte, der königlichen Glasmanufaktur von Coina zu arbeiten, war er 45 Jahre alt und hatte bereits auf mehreren Glashütten, im Fürstentum Pfalz-Neuburg, im Hochstift Würzburg, im Herzogtum Sachsen-Hildburghausen und in Westböhmen (dort als Hüttenmeister) gearbeitet.³

Johann Eders Tätigkeit als *mestre do vidro* (Glasmeister) in Portugal war nur von kurzer Dauer. Wir kennen weder das Datum seiner Ankunft noch das seiner Abreise aus Portugal, nach seinem Bekunden aber war er insgesamt nur sieben Monate in Portugal. Ebenso erfahren wir, dass er mit insgesamt 32 Deutschen angereist war, um in der dortigen königlichen Glasmanufaktur zu arbeiten.⁴ Die genauen Gründe, warum er das Land bereits 1740 wieder verließ, kennen wir nicht. Die dort vorgefundenen Umstände müssen wohl seinen Erwartungen nicht entsprochen haben. Viele der mit ihm dort angekommenen Glasmacher blieben im Lande. Ihre Nachfahren waren dort noch lange in der Glasherstellung tätig. Für die Familie Hahn, die heute den ins Portugiesische übertragenen Familiennamen Gallo trägt, gilt dies bis in unsere Tage.⁵

Eder hingegen verließ Portugal, um – wie jetzt bekannt wurde – an das andere Ende Europas, nämlich nach Schweden, zu gehen. In Coina ließ er seine Neffen Adam und Balthasar Eder zurück, die zu Stammvätern der portugiesischen Glasmacherfamilie Hedre/Hedra wurden, von der noch heute Nachfahren in der Umgebung des Glasindustriestandortes Marinha Grande leben. Einer der Neffen Johann Eders, Balthasar, war bereits verheiratet, als er in Portugal ankam. Seine Ehefrau Margarethe, geb. Horn, gebar dort eine Tochter, die am 31. März 1740 in Coina auf den Namen Margarida getauft wurde. In diesem Taufeintrag wird Balthasar Eder (transkribiert als „Hedra“) als Sohn von Benedikt Eder ausgewiesen. Die darin genannten Eltern und Großeltern des Täuflings werden allesamt als von deutscher Nationalität und Untertanen des Hochstifts Würzburg („*naturalis Wercebult nação Alemanha*“) bezeichnet,⁶ was von ihrer Herkunft von der Glashütte Schleichach im Steigerwald herrührt, wo der Bruder Johann Eders, Benedikt, bis zu seinem Tod im März des Jahres 1739 gearbeitet hatte.

² Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (Künftig: BZAR), Pfarrmatrikeln Lam, Band 1, S. 391.

³ Vgl. Paulus, Georg: Bayerische Glasmacher (wie Anm. 1).

⁴ Archivo General de Palacio, Madrid (Künftig: A.G.P.), San Ildefonso, caja 13.584.

⁵ Vgl. Paulus, Georg: Bayerische Glasmacher (wie Anm. 1).

⁶ Arquivo Distrital de Setubal, Portugal, Taufbuch Coina.

Ein weiterer archivalischer Nachweis für die Herkunft der Eder findet sich in einem Hochzeitseintrag vom 26. November 1750. Er betrifft die Heirat von Adam Eder, dem anderen der beiden nach Portugal mitgekommenen Neffen, mit der Portugiesin Maria da Silva. Der Bräutigam wird darin folgendermaßen bezeichnet: „Adam Hedre filho legitimo de Benedicto Hedre e de sua mulher Maria Hedre já defuntos da Villa de Pointon Reyno de Alemanha e Baptizado na freguezia de S. George de mesma Villa...“⁷ („Adam Hedre, legitimer Sohn von Benedicto Hedre und dessen Ehefrau Maria, beide bereits verstorben, aus der Kleinstadt Pointon im Königreich Deutschland, getauft in der Pfarrei St. Georg in derselben Kleinstadt...“). Der Markt Painten mit der 1665 gegründeten Glashütte Rothenbügl, auf der die Eder gearbeitet hatten, wurde auch in bayerischen Quellen bis in das 19. Jahrhundert noch oftmals „Pointen“ genannt.

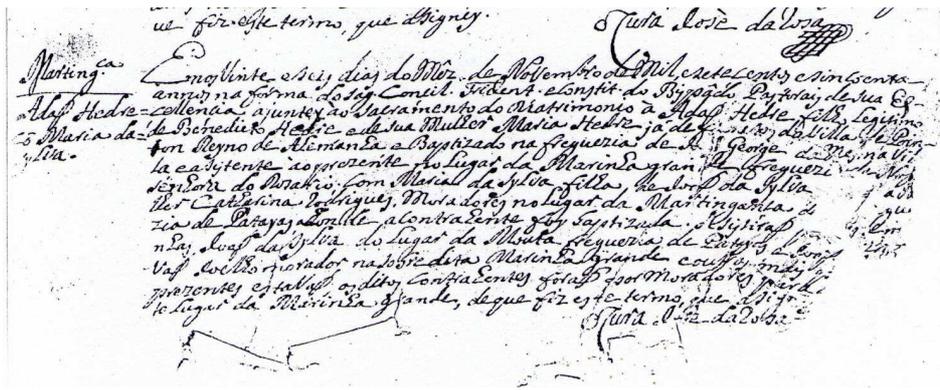


Abb. 1: Heiratseintrag des Adam Eder („Hedre“) mit Maria da Silva, Pataias, Portugal, 26.11.1750⁸

Viele andere mit Johann Eder nach Portugal gekommene Glasmacher aus Bayern blieben ebenso dort, so etwa Jakob Fuchs und die Brüder Ulrich und Johann Georg Hahn. Letzterer ist der Urahn der heute noch aktiven Glasindustriellenfamilie Gallo.⁹

Schweden

Wir wissen weder, warum Johann Eder Portugal nach so kurzer Zeit wieder verließ, noch was ihn letztendlich dazu bewog, nach Schweden zu gehen. Jedenfalls finden wir ihn und seine drei Söhne Joseph, Johannes und Lorenz bereits im Jahre 1741 im süd-

⁷ Arquivo Distrital de Leiria, Portugal, Livro de baptismos da freguesia de Pataias (1746-1811), 2 lose Blätter (freundlicher Hinweis von Herlander Miguel Francisco, Maceira, Portugal).

⁸ Ebd.

⁹ Vgl. Paulus, Georg: Bayerische Glasmacher (wie Anm. 1).

schwedischen Kosta wieder, wo eine Kristallglashütte im Aufbau war, die 1742 in Betrieb ging.¹⁰

Glas war in Schweden seit dem 16. Jahrhundert hergestellt worden. Allerdings war die Glasproduktion während des Großen Nordischen Krieges (1700-1721) zusammengebrochen. Es dauerte bis 1736, bis wieder eine Glashütte in Schweden privilegiert wurde. Von diesem Jahre an bis 1796 wurden im eigentlichen Schweden – außer Finnland – 16 Glashütten gegründet. Aus früherer Zeit hatten sich nur zwei erhalten.¹¹ Auch in Finnland, das Teil des schwedischen Königreiches war, wurde 1748 wieder eine Glashütte gegründet, nachdem ein Vorgängerbetrieb 1685 eingegangen war.¹² Der vom Staat forcierte Aufbau dieser Glasindustrie brachte vor allem deutsche Glasmacher ins Land. Auch die älteren schwedischen Glashütten waren überwiegend von deutschen Fachleuten abhängig gewesen.¹³

Die intensiven Bestrebungen der schwedischen Regierung zum Aufbau einer nationalen Glasproduktion dürften sich in Fachkreisen bald herumgesprochen haben. Dass man in Schweden Fachleute für den Aufbau einer Kristallglasproduktion suchte, könnte Eder über Verbindungen zu seinen früheren Arbeitsstätten Schleichach und Rothenbügl erfahren haben. In diesem Zusammenhang sind auch die Brüder Johann und Christian Filion zu sehen, die 1737 von Schleichach nach Schweden gegangen waren. Von dort unternahmen sie eine Reise nach Frankfurt am Main, von der sie im Frühling 1739 zurückkehrten.¹⁴ Zweck der Reise dürfte die Anwerbung deutscher Glasmacher gewesen sein.

Eine weitere denkbare Verbindung Eders nach Schweden könnte in der Person Wilhelm Greiners bestanden haben. Letzterer war bereits vor 1739 auf der schwedischen Glashütte Björknäs und von 1742 bis 1748 in Perstorp als Schmelzer tätig.¹⁵ Dieser Wilhelm Greiner ist möglicherweise identisch mit dem bis 1734 auf der Glashütte in Irlbrunn nachgewiesenen Schmelzer gleichen Namens und könnte zu jenen fünf Glasmachern gezählt haben, die im Dezember 1736 aus Regensburg ins schwedische Björknäs gekommen waren.¹⁶ Die Glashütte Irlbrunn lag nur eine halbe Wegstunde von Rothenbügl, der heimatlichen Glashütte der Eder, entfernt, und Wilhelm Greiner war dort Vorgänger von Johann Georg Hahn (s.o.) als Schmelzer gewesen.¹⁷ Dies sind nur Beispiele, die veranschaulichen sollen, über welche Verbindungen Johann Eder möglicherweise dazu bewogen wurde, nach Schweden zu gehen.

Dass Johann Eder und seine Söhne bereits 1741, also noch vor der Inbetriebnahme der Kristallglashütte von Kosta, dort anwesend waren, lässt vermuten, dass sie an deren Einrichtung nicht unwesentlich beteiligt waren. Der schwedische Glasforscher Torbjörn Fogelberg schreibt über diese Anfangszeit von Kosta: „*Der Betrieb in Kosta, der älte-*

¹⁰ Fogelberg, Torbjörn; Holl, Friedrich: Wanderungen deutscher Glashüttenleute und Schwedens Glasindustrie in den letzten fünf Jahrhunderten, Växjö 1988, S. 71, sowie in: Anderbjörk, Jan Erik: Kosta Glasbruk 1742-1942, Stockholm 1942, S. 18, 143 u. 222.

¹¹ Fogelberg, Holl: Wanderungen (wie Anm. 10), S. 10.

¹² Löfberg, Aimo: Suomen lasinpuhaltajat 1748-1860; Riihimäki 1981, S. 85.

¹³ Fogelberg, Holl: Wanderungen (wie Anm. 10), S. 9.

¹⁴ Ebd., S. 17.

¹⁵ Ebd., S. 77.

¹⁶ Ebd., S. 15.

¹⁷ Vgl. Paulus, Georg: Die Geschichte der Glashütte Irlbrunn (in Vorbereitung).

sten Kristallglashütte Schwedens, begann im Sommer 1742 nur mit deutschen, fachlich ausgebildeten Glasarbeitern. Schon Ende des Jahres 1741 befanden sich die Meister Johan Eder, Johan From, Christopher Schytz und Anewald Waltzer, sowie der Pottaschesieder Johan Banholtz auf der Hütte. In den folgenden Jahren findet man noch 20 deutsche Glasmacher und Glaszeichner in Kosta. Leider findet man keine Notizen darüber in den Abrechnungsbüchern, die übrigens die einzigen erhaltenen aus dem 18. Jh. sind, woher sie gekommen waren. Das geht aber hervor, daß die Kosten ‚für das Einholen‘ der beiden Deutschen namens Berger und Hince 274 Daler betrug.“¹⁸

Mit dem von Fogelberg genannten Glasmacher namens Berger ist Andres Berger gemeint, der von 1748 bis 1750 in Kosta nachgewiesen ist.¹⁹ Dieser dürfte mit dem 1709 in Schleichach geborenen Andreas Berger identisch sein,²⁰ was den oben genannten Verbindungen zu dieser Glashütte im Hochstift Würzburg entspräche.

Johann Eder und seine Söhne sind von 1741-1744 in Kosta nachgewiesen.²¹ Der älteste, Joseph, arbeitete dort als Glasmachergeselle. Die beiden jüngeren Brüder, Johann und Lorenz, wurden noch als Eintragbuben („avdragsgosse“) geführt.²² 1742 wird berichtet, dass Johann Eder (Vater) mit einem Ochsen im Wert von 18 Talern für seine besonderen Verdienste beim Aufbau der Glashütte belohnt wurde.²³

Im April verließ die Familie Eder Kosta mit unbekanntem Ziel.²⁴ Möglicherweise zogen sie nach Limmared (ca. 170 km nordwestlich von Kosta) wo seit 1740 eine mit Kosta konkurrierende Glashütte in Betrieb war.²⁵ Aus einem Briefwechsel von 1748 zwischen den Betreibern der Glashütten von Kosta und Limmared erfahren wir nämlich, dass ein Glasmacher namens Eder, der vorher in Kosta gearbeitet hatte, sich später auf der Glashütte Limmared verdingte. Der Glashüttenbetreiber Stael von Holstein schreibt über seinen ehemaligen Glasmacher Eder, dass dieser „Schelm“ vorgab, zu erblinden, er aber dann erfahren musste, dass dieser wenig später in Limmared beschäftigt war.²⁶ Leider geht aus dieser Korrespondenz nicht hervor, wann genau sich dieser Vorfall zugezogen hat.

Über Limmared oder eine weitere Zwischenstation gelangte Johann Eder schließlich, zusammen mit seiner Frau und seinen Söhnen Joseph und Lorenz, ins benachbarte Norwegen. Der dritte in Schweden nachgewiesene Sohn, Johann, blieb offenbar im Lande. Hier sehen wir eine Parallele zu Eders Aufenthalt in Portugal, wo er seine beiden Neffen zurückließ, die sich dort weiter in der Glasmacherei verdingten. Den Sohn Johann finden wir 1755 als (katholischen) Schmelzer auf der seit 1750 bestehenden Glashütte Sandö.²⁷

¹⁸ Fogelberg, Holl: Wanderungen (wie Anm. 10), S. 15.

¹⁹ Ebd., S. 67.

²⁰ Loibl, Werner: (Fabrik-)Schleichach. Die Geschichte der Glashütte im Steigerwald (1706-1869), Rauhenebrach 2006, S. 511.

²¹ Fogelberg, Holl: Wanderungen (wie Anm. 10), S. 71, sowie in: Anderbjörk: Kosta Glasbruk (wie Anm. 10), S. 18, 143 u. 222.

²² Freundliche Mitteilung von Kent Williamsson, Stockholm, Schweden.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

²⁵ Vgl. Östlund, Karin: Limmared 1740-1940, Ulricehamn 1940.

²⁶ <http://www.limmaredsglasmuseum.se/historia/rivalitet-mellan-bruken.html> (Abgerufen am 07.11.2010).

²⁷ Vgl. Fogelberg, Torbjörn: Sandö Glasbruk 1750-1928. Ett bidrag till Ädalens industriella historia, Malmö 1968.

Dort ehelichte er 1757 die Schwedin Karin Eriksdotter und hatte zwei Kinder, Margaretha und Johann Lorenz, bei deren Taufe der deutsche Glasmeister Heinrich Balthasar Greiner und dessen Ehefrau, Susanna Catharina, geb. Eder, Paten waren.²⁸ Über die Art ihrer Verwandtschaft mit dem Kindsvater ist leider nichts Näheres bekannt. Ihr Ehemann ist wahrscheinlich identisch mit jenem Heinrich Balthasar Greiner der 1734 in Neulautern im Schwäbisch-Fränkischen Wald als Glasgeselle nachgewiesen ist.²⁹ Auch dort hatte 1754 eine Eder-Tochter einen Johann Peter Greiner geheiratet.³⁰ Johann Eder (Sohn) starb in Sandö am 19.10.1761.³¹

Norwegen

Über den Aufenthalt Johann Eders in Norwegen haben wir nur sehr spärliche Quellen. So wissen wir etwa nicht, wann er und seine Familie dort angekommen sind. Auf jeden Fall muss es zwischen 1744 und 1749 gewesen sein.

König Christian VI. von Dänemark und Norwegen hatte 1741 mit Hilfe von Glasfachleuten aus England, Böhmen und Deutschland eine erste Kristallglashütte einrichten lassen. Diese befand sich in Nøstetangen, im Hokksund, etwa 60 km westlich von Oslo (damals: Christiania).

Die Eder arbeiteten dort unter dem Hüttenverwalter Peter Holm.³² Einer der wenigen und gleichzeitig der älteste gefundene Beleg für deren Anwesenheit im Hokksund ist ein Taufeintrag der für Nøstetangen zuständigen Pfarrei Eiker: Am 10. August 1749 tritt dort ein Lorenz Eder als Taufpate, zusammen mit anderen Glashüttenleuten, in Erscheinung.³³ Es dürfte sich dabei um den Sohn Johann Eders handeln. Möglicherweise ist mit „Hans der Glasbläser“ („*Hans Glaspustersvend*“), einem der weiteren Paten, sogar Johann Eder selbst gemeint.

An dieser Stelle möchte ich auf die besondere Situation eingehen, in der sich die Familie Eder als Katholiken in einer durch und durch lutherischen Umgebung befand, wie es bereits in Schweden gewesen und auch hier in Norwegen wieder der Fall war. Für die Beschreibung dieser Umstände können wir auf eine Studie der norwegischen Historikerin Anne Minken zurückgreifen, die die Lebensumstände der zugewanderten Glasmacher auf norwegischen und schwedischen Glashütten untersucht hat.³⁴

Im 18. Jahrhundert war die norwegische Gesellschaft monolithisch-lutherisch geprägt. Eine Verordnung aus dem Jahr 1613 verbot Katholiken gar den Aufenthalt im Lande.³⁵ Erst 1748 wurde diese Regelung per Erlass gelockert und Katholiken gestattet, sich in

²⁸ Freundliche Mitteilung von Kent Williamsson, Stockholm, Schweden.

²⁹ Ebd.

³⁰ Freundliche Mitteilung von Andreas Kozlik, Backnang.

³¹ Fogelberg, Holl: Wanderungen (wie Anm. 10), S. 71, sowie Fogelberg: Sandö Glasbruk (wie Anm. 279, S. 56 u. 68-69).

³² Christiansen, Gunnar E.: De gamle privilegerte Norske glassverker og Christiania glasmagasin, Oslo 1939, S. 456.

³³ Pfarrbuch Eiker (1724-1753), fol. 149v, Nr. 101 (online zugänglich).

³⁴ Minken, Anne: Innvandrere ved norske glassverk og etterkommerne deres (1741-1865). En undersøkelse av etnisk identitet. Bergen, 2002.

³⁵ Ebd., S. 123.

Norwegen aufzuhalten. Allerdings blieb ihnen die Religionsausübung weiterhin verboten.³⁶ Der Eindruck ist nicht von der Hand zu weisen, dass dieses Entgegenkommen mit der Notwendigkeit, katholische Glasmacher für den Aufbau der nationalen Kristallglasproduktion ins Land zu holen, zusammenhing. Deutscher Glasbläser oder Glasbläser deutscher Abstammung zu sein, galt in Norwegen als eine Art von Qualitätsgarantie.³⁷ Wie oftmals bei Gesetzesänderungen, so sanktionierte man auch hier nachträglich einen bereits schleichend eingeführten Rechtsbrauch: So weiß Anne Minken von gemischt-konfessionellen Eheschließungen zwischen Katholiken und Lutheranern in den Matrikeln von Eiker zu berichten: 1742 ehelichte dort eine deutsche katholische Glasmachertochter einen Protestanten. 1746 heiratete der katholische Glasmacher Bahnholz eine Schwedin lutherischen Bekenntnisses.³⁸ Die oben erwähnte Patenschaft des Katholiken Lorenz Eder bei einer lutherischen Taufe ist ein weiteres Indiz für die ökumenische Praxis in Nøstetangen.

Dass die Mitglieder der Familie Eder – und wohl auch andere Glasmacher – fromme Katholiken waren, denen sehr an der Ausübung ihres Glaubens und an der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten gelegen war, beweisen nicht zuletzt ihre dokumentierten religiösen Aktivitäten bei ihrem späteren Aufenthalt in Spanien, die weit über die Pflichterfüllung hinausgingen.³⁹ Wie ihre katholischen Glaubensgenossen müssen sie sich im streng protestantischen Umfeld, das sie in Schweden und Norwegen umgab, benachteiligt und beeinträchtigt gefühlt haben. Ähnlich wird es den anderen katholischen Beschäftigten aus Bayern, Böhmen und Frankreich auf den frühen Glashütten Norwegens gegangen sein.⁴⁰ Wie Anne Minken berichtet, legten die katholischen Glasmacher in Schweden und Norwegen großen Wert darauf, trotz des Verbots der katholischen Religionsausübung zumindest einem Minimum an religiösen Pflichten nachzukommen. Dies erreichten sie, indem sie sich das Recht ausbedingten, mindestens einmal im Jahr nach Stockholm beziehungsweise Kopenhagen reisen zu dürfen, um dort die Beichte abzulegen und an der Eucharistiefeyer teilzunehmen.⁴¹ In den genannten Hauptstädten hatte man den katholischen Gesandten ausländischer Mächte Kirchen und Seelsorger zugestanden, die ihnen erlaubten, ihren Glauben zu praktizieren. Minken weiß zu berichten, dass es die katholischen Glasmacher in Schweden etwas leichter hatten als in Norwegen: Manche schwedischen Arbeitsverträge enthalten Klauseln, mit denen das Recht auf Reisen nach Stockholm zum Gottesdienstbesuch bei voller Kostenerstattung zugesichert wurde. In Norwegen findet man keine derartigen Zugeständnisse in den Kontrakten.⁴²

Erst 1761 wurde es katholischen Priestern gestattet, sich überhaupt in Norwegen aufzuhalten.⁴³ Auch dies geschah auf Druck der katholischen Glasmacher, die gedroht hatten, nach Kopenhagen zu reisen, wenn man ihnen nicht erlauben würde, einen katholischen Geistlichen zu ihnen kommen zu lassen. Der Weg von den Glashütten Norwegens

³⁶ Minken: Innvandrere ved norske glassverk (wie Anm. 34), S. 127.

³⁷ Ebd., S. 159.

³⁸ Freundliche Mitteilung von Anne Minken (11.11.2010).

³⁹ Vgl. Paulus, Georg: Bayerische Glasmacher (wie Anm. 1).

⁴⁰ Minken: Innvandrere ved norske glassverk (wie Anm. 34), S. 124.

⁴¹ Ebd., S. 167.

⁴² Freundliche Mitteilung von Anne Minken (28.07.2010).

⁴³ Minken: Innvandrere ved norske glassverk (wie Anm. 34), S. 126.

nach Kopenhagen war weit, und die Hüttenverwalter wollten eine derart lange Abwesenheit ihrer Leute nicht in Kauf nehmen. So stellten sie 1761 ein Gesuch, dem König Friedrich V., einer der größten Anteilseigner der Glashütten, umgehend stattgab. Daraufhin besuchte ein katholischer Priester im September 1761 Christiania⁴⁴, wo sich mindestens zehn Glasmacher, deren Namen überliefert sind, zur Kommunion einfanden. Auch bei späteren Besuchen katholischer Geistlicher in Norwegen, reisten diese nur bis Christiania, und die katholischen Glasmacher hatten für ihre Reisekosten sowie für die des Priesters selbst aufzukommen.⁴⁵

Für Hochzeiten und Taufen konnten die Katholiken die Dienste der lutherischen Kirche in Anspruch nehmen. Bei gemischt-konfessionellen Heiraten hatte das Paar zu geloben, seine Nachkommen im lutherischen Glauben zu erziehen. Bei Todesfällen hat Minken Fälle gefunden, wo Katholiken ohne Zeremonie und ohne geistlichen Beistand beerdigt wurden. Manche Sterbefälle wurden im lutherischen Kirchenbuch ohne Kommentar eingetragen.⁴⁶

Während in Schweden mehrere Konversionen zu finden sind, scheinen die nach Norwegen gekommenen katholischen Glasmacher trotz aller damit verbundenen Erschwernisse bei ihrem Glauben geblieben zu sein. Nachfolgende Generationen aber wurden als Lutheraner registriert.⁴⁷ Die freie Religionsausübung wurde Katholiken in Norwegen erst ab 1843 gestattet.⁴⁸

Neben den besonderen religiösen Verhältnissen hat Anne Minken viele andere Aspekte der Lebensumstände der eingewanderten Glasmacher untersucht, u. a. auch das sprachliche Umfeld und dessen Wechselwirkungen. So berichtet sie beispielsweise, dass Verträge mit Glasmachern durchweg in deren Muttersprache – Deutsch bzw. Englisch – abgefasst wurden, wenn der Angeworbene der dänischen Amtssprache nicht mächtig war.⁴⁹ Entsprechend war die Hüttenordnung von Nøstetangen zweisprachig – in Dänisch und Deutsch – abgefasst.⁵⁰ Minken legt auch dar, wie zahllose deutsche Fachwörter des Glasmacherhandwerks in die norwegische Sprache Eingang gefunden haben. Die Begriffe reichen von „Anfänger“ über „Fertigmacher“, „Einbinder“, „Schicht“, „Schürer“, „Strecker“ und „Wartegeld“ bis „Zwackeisen“,⁵¹ alles Fachausdrücke, wie wir sie von deutschen Glashütten kennen.⁵²

Die Anwerbung nach Spanien

Aufgrund der vorliegenden Fakten muss Johann Eder Norwegen nach dem August 1749, spätestens im Frühsommer 1750, verlassen haben. Von dort führte der Weg die Familie

⁴⁴ Heute: Oslo.

⁴⁵ Freundliche Mitteilung von Anne Minken (28.07.2010).

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Minken: Innvandrere ved norske glassverk (wie Anm. 34), S. 124.

⁴⁹ Ebd., S. 174.

⁵⁰ Ebd., S. 175.

⁵¹ Ebd., S. 189-191.

⁵² Vgl. Reiner, Ludwig; Steger, Willi; Schopf, Hans: Arbeitswelt der Waldglashütten, Riedlhütte 2004.

– möglicherweise über Deutschland – nach Spanien.⁵³ Gewiss waren die oben beschriebenen religiösen Zwänge einer der Gründe, warum der strenggläubige Katholik Johann Eder und seine Familie nicht für immer in Norwegen bleiben wollten und sich nach neuen Aufgaben in einem katholischen Umfeld umsahen.

Unerwarteterweise konnte nach dem Erscheinen meines Aufsatzes „Bayerische Glasmacher auf der Iberischen Halbinsel“ auch eine Quelle aufgetan werden, die Aufschluss darüber gibt, wie und wo Johann Eder nach Spanien angeworben wurde. Bisher hatten die spanischen Glasforscher angenommen, dass er – zusammen mit gleichzeitig eintreffenden französischen Glasmachern – in Paris angeworben worden war. Diese Vermutung hat sich nun als falsch herausgestellt: Der spanische Maler Antonio Ponz (1725-1792) bereiste im Jahre 1771 Spanien und veröffentlichte darüber 1781 ein Buch mit dem Titel „Viage de España“.⁵⁴ Darin beschreibt er auch die von ihm besuchte Glasmannufaktur in La Granja de San Ildefonso und berichtet von der Anwerbung des Glasmeisters Johann Eder. Man darf annehmen, dass er diese vom damaligen Leiter der Manufaktur, Johann Eders älterem Sohn Joseph, persönlich erzählt bekommen hatte. Letzterer war bei der Ankunft der Familie in Spanien 27 Jahre alt gewesen und hatte die Reisen seines Vaters somit als Jugendlicher und später als Erwachsener begleitet.

Nach Ponz wurde Johann Eder in Kopenhagen und zwar durch den dortigen spanischen Gesandten angeworben.⁵⁵ Wahrscheinlich geschah dies während eines jener Aufenthalte, der die Familie zum Besuch des katholischen Gottesdienstes nach Kopenhagen geführt hatte. Es folgt eine Übersetzung von Ponz's Bericht:

“Der Ruhm dieser Betriebsstätte [San Ildefonso] hatte sich über Spanien hinaus verbreitet, und ein Meister namens Eder, der eine eigene Manufaktur in Norwegen hatte,⁵⁶ kam nach Kopenhagen, um dort den spanischen Gesandten zu treffen und ihm vorzuschlagen, dass er gerne nach San Ildefonso käme, um dort eine neue Manufaktur einzurichten, sofern der König mit den von ihm vorgeschlagenen Bedingungen einverstanden wäre. Er bot an, mittels Blasens große Gläser zu machen, die für Türen, Fenster, Kabinette, Gemälde, etc. verwendet werden könnten, und zwar ohne Erfordernis des Schleifens und Polierens. Der König erklärte sich einverstanden, dass Eder mit jenen Personen, die er für hilfreich erachtete, anreisen solle. So geschahen, errichtete jener die Manufaktur, die heute „Primera de entrefinos“ genannt wird, denn das dort gefertigte Glas ist von solcher Qualität, dass darüber hinaus ein Sortiment von Kristallvasen, kleinen und großen Flaschen, sowie vielen anderen Stücken gemacht wird. Der König wies dem Meister Eder ein Gehalt zu, ebenso wie dessen Söhnen Joseph und Lorenzo, von denen der Erstere heute den Betrieb leitet, wie auch den der „Planos finos“ [= feines Flachglas].“⁵⁷

Diese wichtige zeitgenössische Quelle bestätigt den vorherigen Aufenthalt der Eder in Norwegen. Auch spätere Darstellungen erwähnen Eders norwegische Herkunft. In Fran-

⁵³ Vgl. Paulus, Georg: Bayerische Glasmacher (wie Anm. 1).

⁵⁴ Ponz, Antonio: Viage de España: en que se da noticia de las cosas mas apreciables, y dignas de saberse, que hay en ella; Madrid 1781.

⁵⁵ Ebd., S. 128-129.

⁵⁶ Die Darstellung, dass Eder in Norwegen eine eigene Manufaktur besessen habe, ist nicht richtig. Die Glashütte Nøstetangen war ein königliches Unternehmen. Eder war dort bestenfalls Hüttenmeister.

⁵⁷ Ponz: Viage de España (wie Anm. 54), S.128-129; Übersetzung aus dem Spanischen: Georg Paulus.

cisco Reuleaux's enzyklopädischem Werk „Los grandes inventos. Fabricación y elaboración del vidrio“ von 1889 erscheint der Hüttenmeister von San Ildefonso, Johann Eder, als „*El maestro Eder de Noruega*“ („Der Meister Eder aus Norwegen“).⁵⁸ Andere spanische Quellen bezeichnen Eder als Schweden.⁵⁹ Es ist fraglich, ob daraus geschlossen werden darf, dass Johann Eder während seiner Jahre in Kosta und/oder Limmared schwedischer Untertan geworden war. Offensichtlich ist aber, dass Eders ursprüngliche Herkunft aus Deutschland bzw. Bayern weitgehend in Vergessenheit geraten war.

Neben der Aussicht auf ein Leben in einem katholisch geprägten Land dürften das Entgegenkommen und das Eingehen des spanischen Herrscherhauses auf die von dem offenkundig selbstbewussten Glasmeister vorgebrachten Bedingungen den Ausschlag für Eders Weggang nach Spanien gegeben haben. Im Vergleich zu den Lebensbedingungen in den unwirtlichen Wäldern Schwedens und Norwegens, unter denen die Familie fast ein ganzes Jahrzehnt zugebracht hatte, muss ihr die Aussicht auf ein Leben im spanischen San Ildefonso, mit allem Komfort eines städtischen Umfelds, uneingeschränkter Möglichkeit zum Kirchgang, in Sichtweite der Sommerresidenz des spanischen Königs, paradiesisch vorgekommen sein.

Die Ankunft in Spanien

Wie wir Ponz's Bericht über Eders Anwerbung in Kopenhagen entnehmen, wurde er gebeten, „*mit jenen Personen, die er für hilfreich erachtete*“, nach Spanien zu kommen. Dies ermöglichte es ihm nicht nur, neben seiner Frau Ursula seine erwachsenen Söhne Joseph und Lorenz, mit denen er bereits in Schweden und Norwegen gearbeitet hatte, mitzubringen (der dritte Sohn, Johann, war ja in Schweden geblieben.), sondern gab ihm freie Hand, Glasmacher anzuwerben, die er für geeignet hielt und mit denen er sich verstand. So kam mit ihm zusammen eine deutsche Glasschneider-Familie⁶⁰ namens Gubbe⁶¹ von Norwegen nach Spanien.⁶² Johann Wentzel Gubbe war zunächst auch in Schweden tätig gewesen. Er ist ab 1735 in Kungsholm⁶³ und zuletzt 1744 auf der Glashütte Limmared nachgewiesen.⁶⁴ Danach war er, wie Eder, nach Norwegen gegangen, bevor er diesen nach Spanien begleitete. Im Januar 1751 trafen noch die Brüder Heinrich, Daniel, Johann und Siegismund Brun⁶⁵ in San Ildefonso ein.⁶⁶ Auch mit diesen

⁵⁸ Reuleaux, Francisco: Los grandes inventos. Fabricación y elaboración del vidrio, Madrid 1889, S. 608.

⁵⁹ Vgl. Riaño, Juan F.: The Industrial Arts in Spain, London 1879, S. 244.

⁶⁰ Glasschneider = Glasgraveur.

⁶¹ Andere Schreibweisen: Guba, Goba.

⁶² Pastor Rey de Viñas, Paloma: Historia de la Real Fábrica de Cristales de San Ildefonso durante la Epoca de la Ilustración (1727-1810), San Ildefonso 1994, S. 149, sowie De Pablos y Viejo, Eliseo, in: Iglesias Gil: La Real Fábrica de Cristales de la Granja: Su significación histórica y la fabricación de vidrios planos de grandes dimensiones, S. 87-97 (S. 89), in: José Manuel (Hg.): Cursos Sobre el Patrimonio Histórico 3. Actas de los IX Cursos Monográficos sobre el Patrimonio Histórico, Reinosa 1998.

⁶³ Seitz, Heribert: Äldre svenska glas med graverad dekor, Stockholm 1936, S. 203.

⁶⁴ Östlund, Karin: Limmared 1740-1940, Ulricehamn 1940, S. 27.

⁶⁵ Andere Schreibweisen: Brum, Braun.

⁶⁶ Pastor Rey de Viñas: Historia de la Real Fábrica (wie Anm. 62), S. 150.

Deutschen hatte Eder bereits in Norwegen gearbeitet.⁶⁷ Außerdem gibt es Anhaltspunkte für eine verwandtschaftliche Beziehung der Familien Eder und Brun. Die Brüder Brun hatten ihre Mutter nach Spanien mitgebracht, während der Vater weiter in Norwegen als Glasmacher arbeitete.⁶⁸ Die Gebrüder Brun wurden sofort der Glashütte des Johann Eder zugeteilt. Auch diese Familie ließ sich auf Dauer in Spanien nieder, und ihre Nachkommen arbeiteten weiter in San Ildefonso. Siegmund, der sich später Simon Brun nannte, übernahm 1770 die Leitung des neu eingerichteten vierten Teilbetriebes in San Ildefonso, der „Fábrica Segunda de Entrefinos“.⁶⁹

Als weitere neue Quelle hat sich ein Dokument aus Eders ersten Tagen in San Ildefonso gefunden: Das Archiv des königlichen Palastes in Madrid besitzt einen aufschlussreichen Bericht, der am 5. Oktober 1750, also zwei Wochen nach Eders Ankunft in San Ildefonso, verfasst wurde.⁷⁰ Sein Autor ist der Marqués de Galiano („intendente del Real Sitio de San Ildefonso“). Adressat war José de Carvajal y Lancaster (1698-1754), königlicher Staatsrat und Präsident der „Junta de Comercio y Moneda“. De Galiano berichtet darin über seine erste Zusammenkunft mit Johann Eder. Neben Angaben über Eders Glasgemenge beschreibt er den deutschen Glasmeister darin als einen Mann von wenigen Worten und gutem Charakter („*hombre de pocas palabras, y bueno!*“), von dessen zielstrebigem Vorgehen er offensichtlich beeindruckt war. Dieses Dokument, das auf einem Gespräch mit Johann Eder selbst beruht, soll hier in deutscher Übersetzung wiedergegeben werden:

„Gestern Abend ließ ich Juan Eder, den deutschen Meister, und seine Gesellen in mein Haus kommen. Dieser war einst nach Portugal gegangen, um dort mit 32 Deutschen die Kristallmanufaktur aufzubauen. Nach sieben Monaten kehrte er in sein Land zurück, weil es in Portugal nicht gut ging.

Ich stellte ihm verschiedene Fragen, um etwas über seine Arbeitsweise und seine Rezepturen zu erfahren. Dabei bediente ich mich eines schlechten, untauglichen Dolmetschers, den ich am Ort vorfand. Meine Fragen wurden sachgemäß beantwortet, und ich bin mir gewiss, dass Ihr mit seiner Arbeit zufrieden sein werdet. Er erscheint mir als ein Mann von wenigen Worten und gut! Eigenschaften, die man aus seinen Zügen schließen kann.

Er bat mich um vierhundert Scheffel Asche von Eichenholz, die ihm für sechs Monate reichen würden. Ich habe Sr. Domingo Sani(?) angeordnet, dass alle Asche von den Küchenherden, wie sie Tag und Nacht brennen, vor allem angesichts des bevorstehenden Winters, gesammelt werde und den Dienstleuten zu übergeben sei, um sie aufzubewahren. Obwohl, wie er sagte, jede Holzasche geeignet sei, erklärte er mir, dass jene die beste sei. Von dem Stein⁷¹, den er als für die Mischung seiner Rezeptur als geeignet befand, wolle er, wie er mir zu verstehen gab, viel einlagern. Je weißer der Stein, desto weißer das Glas. Somit bestünde seine Rezeptur aus Asche, Stein, Arsen und Salpeter.

⁶⁷ Freundliche Mitteilung von Anne Minken (29.07.2010).

⁶⁸ Freundliche Mitteilung von Anne Minken, sowie von Dr. Pastor Paloma Rey de Viñas.

⁶⁹ Pastor Rey de Viñas: Historia de la Real Fábrica (wie Anm. 62), S. 154-155.

⁷⁰ A.G.P., San Ildefonso. Caja, 13.584; Für die Überlassung einer Kopie dieses Archivaes danke ich Herrn Herlander Miguel Francisco, Maceira, Portugal.

⁷¹ Kalkstein?

Er sagte, dass er keinen einzigen Franzosen sondern nur Spanier um sich haben möchte, und dass er diesen alles beibringen wolle, was er wisse. Er werde sich bemühen, ruhige und strebsame Männer auszuwählen, damit sie ihre Zeit gewinnbringend nutzen und dem König dienlich seien.

Sie übergaben ein Holzmodell, nach dem ihre eisernen Glasmacherpfeifen gefertigt werden sollen.

Heute wurde damit angefangen, den Ofen aufzuzeichnen und den Platz zu ebnen, an dem er erbaut werden soll, und die Deutschen haben bereits begonnen, den Lehm zu stampfen.

Ihr könnt gewiss sein, dass nicht viel Zeit vergehen wird, ehe alles aufgerichtet ist und ohne dass es an irgendetwas mangeln wird.

Ihr mögt Anweisung geben, dass es weder an Salpeter noch an anderen Materialien fehlen wird, die sie von M. Berger erbitten werden.“⁷²

De Galiano sollte Recht behalten: Die Erwartungen, die das spanische Königshaus in Johann Eder und seine Mitarbeiter gesetzt hatte, wurden voll und ganz erfüllt. Die von ihm in San Ildefonso eingerichtete und geleitete „Fábrica de Entrefinos“ wurde ein in technologischer wie ökonomischer Hinsicht erfolgreiches Unternehmen, das nach Eders Tod im Jahre 1753 von seinem Sohn Joseph weitergeführt und zu großer Blüte und internationaler Anerkennung gebracht wurde.⁷³

Johann Eders Brüder auf Glashütten im Herzogtum Württemberg

Wie wir oben gesehen haben, bestanden über die mehrfach miteinander verschwägerten Familien Eder und Greiner verwandtschaftliche Verbindungen zwischen der schwedischen Glashütte Sandö und Glashütten im Herzogtum Württemberg. Der in Sandö als Glasmaister tätige Heinrich Balthasar Greiner, von dem wir annehmen, dass er vorher auf der Glashütte Neulautern tätig gewesen war, war mit einer Susanna Catharina Eder verheiratet (s.o.).

Auf den württembergischen Glashütten im Schwäbisch-Fränkischen Wald finden wir zwei ältere Brüder Johann Eders. Die Lebensläufe der Eder-Brüder sind auch beispielhaft für die bekannte Tatsache, dass Glasmachersöhne in der Regel wieder den väterlichen Beruf ergriffen. Die in Rothenbügl geborenen Brüder Johann (*1673) und Lorenz Eder (*1686) arbeiteten auf den württembergischen Glashütten von Jux, Spiegelberg und Joachimstal im Schwäbisch-Fränkischen Wald. 1701 ist der älteste Bruder bereits auf der Glashütte Jux belegt als „*Hannß Eder, gebürtig von Bainten bey Kehlheim,*⁷⁴ *26 Jahr alt, hat Weib ohne Kind, Cathol. Religion, will sich hier bürgerlich einlaßen und bawen.*“⁷⁵ Der andere Bruder, Lorenz Eder, ist 1721 im benachbarten Joachimstal nachge-

⁷² Übersetzung aus dem Spanischen: Georg Paulus.

⁷³ Vgl. Paulus, Georg: Bayerische Glasmacher (wie Anm. 1).

⁷⁴ Painten bei Kelheim.

⁷⁵ „Specification deren beraits bey der Glaß-Hütten im Jux befindlichen Laboranten und Holtzhewer. Actum auf der Glaßhütten im Jux d. 16. Juny 1701“ (Freundlicher Hinweis von Andreas Kozlik, Backnang).

wiesen, wo er als „*Glaser von Baidten, kurpfälzische Glashütte*“ erwähnt wird.⁷⁶ Eine weitere Quelle aus Joachimstal von 1746 nennt seine Witwe und seine drei Töchter: „*Lorenz Eders Wittib, 3 Kinder, die Mutter und 2 Töchter katholisch, die 3. evangelisch. Bewerb: Betteln. Ort vorigen Aufenthalts: aus dem Jux*“;⁷⁷ Dieser Lorenz dürfte der 1686 in Rothenbügl geborene Bruder des Johann Eder sein, der demnach vor 1721 bereits in Jux tätig gewesen sein dürfte. Seine Tochter Katharina Margaretha heiratete 1754 den Glasmacher Johann Peter Greiner, wahrscheinlich ein Verwandter des nach Schweden gegangenen Heinrich Balthasar Greiner (s.o.).⁷⁸

Die Familie Eder und die mit ihr verschwägerten Greiner waren somit Bindeglied zwischen den Glashüttenstandorten im Herzogtum Württemberg, in Schweden und in den Wäldern nördlich der bayerischen Stadt Kelheim (Rothenbügl und Irlbrunn).

Wirtschafts- und kulturgeschichtlicher Hintergrund

Die Laufbahn des bayerischen Glasmachers Johann Eder, die ihn in der Zeit von 1739 bis 1750 nach Portugal, Schweden, Norwegen und schließlich nach Spanien führte, wirft unweigerlich die Frage auf, warum offenbar gerade zu dieser Zeit und in den unterschiedlichsten Gegenden Europas die Glasproduktion vorangetrieben wurde. Bei genauerer Betrachtung der geschichtlichen Verhältnisse lassen sich mehrere Faktoren ausmachen, deren Zusammenwirken eine Intensivierung der Glasproduktion zur Folge hatte. Die Ursachen haben vor allem wirtschaftspolitische und kulturgeschichtliche Hintergründe.

Kulturelle Veränderungen

Einer der Gründe dafür ist in kulturellen Veränderungen zu suchen, die zu jener Zeit in Europa vorstatten gingen. Diese äußerten sich unter anderem in einem steigenden Bedarf an Gebrauchsgütern. Glas war nicht länger ein Luxusgut, das nur einer kleinen Oberschicht zur Verfügung stand. Seit dem späten 17. Jahrhundert kann man selbst in einfacheren Haushalten Besteck, Gläser, Schüsseln und Tassen finden. Der Wirtschaftshistoriker Paolo Malanima schreibt dazu: „Der zunehmende Gebrauch dieser Dinge ist ein langsamer Prozess, von Gebiet zu Gebiet unterschiedlich, gebunden an neue Gewohnheiten und Tischmanieren. Besteck, Schüsseln und Gläser wurden zahlreicher, weil sie persönlich und nicht mehr gemeinsam benutzt wurden, wie das vorher üblich war.“⁷⁹ Auch Fensterglas erreichte eine zunehmende Verbreitung. Diese Verbesserung der Lebensumstände beschleunigte sich während des 18. Jahrhunderts im Zuge einer Art „Konsumrevolution“, wie manche Forscher meinen.⁸⁰

⁷⁶ Hasenmayer, Marianne: Eine Glashütte im Klosterwald, in Marski, Ulrike: Das Forsthaus Joachimstal. Ordnung und Freiheit, Natur und Ökonomie. Schwäbisch Hall 2006, S. 22 (freundl. Hinweis von Andreas Kozlik, Backnang).

⁷⁷ Hasenmayer: Eine Glashütte im Klosterwald (wie Anm. 76), S. 34.

⁷⁸ Freundliche Mitteilung von Andreas Kozlik, Backnang.

⁷⁹ Malanima, Paolo: Europäische Wirtschaftsgeschichte. 10.-19. Jahrhundert, Wien 2010, S. 364-365.

⁸⁰ Ebd., S. 366.

Wirtschaftspolitische Ursachen

Der Ausbau der Glasproduktion in vielen Teilen Europas und die Gründung königlicher bzw. königlich privilegierter Glashütten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts geschahen vor dem Hintergrund einer vom Merkantilismus geprägten Wirtschaftspolitik. Zu deren Zielen gehörte es, die industrielle Entwicklung durch direkte staatliche Einflussnahme voranzutreiben. Die meisten europäischen Staaten setzten im 18. Jahrhundert mit dem Merkantilismus eine lange Tradition der staatlichen Unterstützung und Förderung von bestimmten Produktionszweigen fort. Sie hatten darin Frankreich zum Vorbild, wo seit dem späten 17. Jahrhundert die *manufactures royales* und *manufactures privilégiées* der Waffen-, Hütten- und Luxusgüterindustrie mit Monopolrechten, Steuerprivilegien, Subventionen und ähnlichem ausgestattet waren.⁸¹ Zu diesen Betrieben gehörte auch die unter Ludwig XIV. begründete *manufacture royale des glaces*, in der die Spiegel für das Schloss von Versailles gefertigt worden waren.

Vorrangiges wirtschaftliches Ziel dieser Politik war es, von Importen – in unserem Falle von Glaswaren – unabhängiger zu werden und durch die Einnahmen aus den königlichen Manufakturen die finanzielle Lage des jeweiligen Herrscherhauses zu verbessern.

In Spanien und Portugal spielte zudem die Belieferung der überseeischen Kolonien, vor allem in Süd- und Mittelamerika, eine Rolle. Mit dem Ausbau der Glasproduktion im jeweiligen Mutterland stellte man die Versorgung der Märkte in den Kolonialgebieten sicher. Durch Importverbote oder Einfuhrzölle, wie sie für Portugal belegt sind,⁸² schützte man die eigene Produktion vor der Konkurrenz – vor allem aus Süddeutschland und Böhmen.⁸³ Man förderte damit die eigenen Manufakturen und stützte die Handelsbilanz.

Auch in Schweden war das Streben nach einer aktiven Handelsbilanz seit der Regierungszeit Königin Christines (1632-1654) erklärtes Ziel der Wirtschaftspolitik.⁸⁴ In Norwegen schickte man sich im 18. Jahrhundert an, „die Reichtümer der Gebirge, Wälder und des Meeres“ besser zu nutzen. Dazu gründete man 1739 unter dem deutschstämmigen J. F. von Beust die sogenannte, königlich privilegierte „schwarze Kompanie“, zu deren Zielen auch der Aufbau einer nationalen Glasindustrie gehörte. Zwischen 1742 und 1765 entstanden so die Manufakturen von Nøstetangen, Sandsvær, Hurdal und Hadeland. Diese wurden zunächst durch Hoflieferungen und hohe Zölle auf ausländische Glaswaren unterstützt.⁸⁵ Unter König Friedrich V. (1746-1766) erreichte der Merkantilismus im dänisch-norwegischen Staatenbund seinen Höhepunkt.⁸⁶ 1760 wurde die Ein-

⁸¹ Vgl. Supple, Barry: Der Staat und die industrielle Revolution 1700-1914, in: Cipolla, Carlo Maria; Borchartt, Kurt (Hg.): Europäische Wirtschaftsgeschichte, Band 3, Stuttgart 1985, S. 201-202.

⁸² Murphy, James Cavanah: Travels in Portugal, S. 83, London 1795; Zitiert nach Wilson Frothingham, Alice: Hispanic Glass with Examples in the Collection of The Hispanic Society of America, New York 1941, Auszug, in: Geiselberger, Sigmar: Pressglas-Korrespondenz 2008-2.

⁸³ Wilson Frothingham, Alice: Hispanic Glass with Examples in the Collection of The Hispanic Society of America, New York 1941, Auszug in: Geiselberger, Sigmar: Pressglas-Korrespondenz 2008-2.

⁸⁴ Blaich, Fritz: Die Epoche des Merkantilismus, Wiesbaden 1973, S. 184-185.

⁸⁵ Johnsen, Oscar Albert: Norwegische Wirtschaftsgeschichte, Jena 1939, S. 366.

⁸⁶ Ebd., S. 373.

fuhr von Glas gänzlich gesperrt, und die norwegischen Glashütten verfügten somit über das Monopol in beiden Königreichen.⁸⁷

Die beschriebenen wirtschaftlichen Aktivitäten, zu denen die Glashüttengründungen des frühen 18. Jahrhunderts auf der Iberischen Halbinsel und in Skandinavien gehören, entsprachen der absolutistischen Regierungsform. Dem autokratischen Königtum und seiner zentralen Bürokratie ging es dabei nur vordergründig um einen Ausbau der Wirtschaftskraft sondern hauptsächlich um die Stärkung der Macht des Staates.⁸⁸ Ein nicht zu vernachlässigender Aspekt dürfte auch der Prestigegewinn für das jeweilige Herrscherhaus gewesen sein, der mit der Einrichtung eigener Kristallglashütten und den dort produzierten hochwertigen Luxusgütern einherging.

Technologietransfer

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts verbreitete sich in Böhmen und Deutschland die Herstellung des barocken Schnittglases, bei dem Motive in das Glas geritzt werden. Technische Voraussetzung dafür war das im ausgehenden 17. Jahrhundert in Böhmen entwickelte Kristall- oder Kreideglas.⁸⁹ Dies war der entscheidende technologische Schritt, der dazu führte, dass das bis dahin als unerreicht geltende venezianische Glas an Bedeutung verlor und das barocke „Kristallglas“ der böhmischen und deutschen Hütten alsbald den Markt beherrschte. Die Gründer und Betreiber der Kristallglashütten im europäischen Ausland, die diese Technologie nutzen wollten, waren auf das Wissen und Können böhmischer und deutscher Glasmacher angewiesen. Johann Eder und seine Söhne beherrschten die Technik der Kristallglasproduktion. Eders Lebenslauf ist beispielhaft dafür, wie dieser Transfer von technischem Wissen im Einzelfall zustande kam und durch die Kommunikationsnetzwerke fähiger Fachleute und Handwerker und deren Mobilität befördert wurde.

Wie wir aus der Beschreibung von Antonio Ponz⁹⁰ und dem umfangreichen Werk von Paloma Pastor zur Geschichte der Glasmanufaktur in San Ildefonso⁹¹ wissen, waren die Eder Hohlglasmacher. Auch das von ihnen angefertigte Flachglas entstand im Mundblasverfahren. Dazu bliesen die Glasmacher zylindrische Hohlkörper, die dann längs aufgeschnitten und zu Glastafeln weiterverarbeitet wurden. Die Herstellung von Flachglas im Plattengussverfahren praktizierten die Eder erst in Spanien, wo der Sohn Joseph Eder (1723-1782) zusätzlich auch die Leitung der Flachglashütte (Fábrica de planos) in San Ildefonso übernommen hatte.

Der andere Sohn Johann Eders, Lorenz, der wie sein Bruder Joseph den Vater auf seinen Wegen durch Europa stets begleitet hatte, hatte sich auf den Glasschnitt, also das Gravieren von Glasgefäßen, spezialisiert und es darin zu großer Kunstfertigkeit gebracht.

⁸⁷ Johnsen: *Norwegische Wirtschaftsgeschichte* (wie Anm. 85), S. 366.

⁸⁸ Vgl. Supple: *Der Staat und die industrielle Revolution* (wie Anm. 81), S. 201-202.

⁸⁹ Vgl. Hirsch, Ernst: *Die Erfindung des böhmischen Kristallglases. Ein Beitrag zur Geschichte der Glasindustrie auf der Buquoy'schen Herrschaft Gratzen in Südböhmen*, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen*, 1936.

⁹⁰ Ponz: *Viage de España* (wie Anm. 54), S.128-129, S.128-129.

⁹¹ Pastor Rey de Viñas: *Historia de la Real Fábrica* (wie Anm. 62).

Ihm zugeschriebene Glasobjekte sind noch heute in renommierten Museen zu bewundern, so etwa im Museo Arqueologico Nacional, Madrid, oder in Glasgow.⁹²

Schlussbetrachtung

Einige Abschnitte aus dem Leben des Johann Eder (1694-1753) bleiben auch weiterhin im Dunkeln (s. u.: Zeittafel). So kennen wir weder die Herkunft seiner Ehefrau Ursula, noch wissen wir, wann und wo er geheiratet hat. Auch über seinen Aufenthalt in den Jahren 1723 bis zu seiner Flucht aus Bergreichenstein, 1738, ist nur wenig bekannt.⁹³ So wissen wir auch nicht, wann und wo seine Söhne Lorenz und Johann geboren wurden. Allerdings konnten die letzten 16 Jahre seines Lebenslaufs und damit der wohl bedeutendste Abschnitt seiner beruflichen Laufbahn nunmehr weitgehend beschrieben werden. Als Johann Eder im Alter von 45 Jahren Deutschland verließ, um zunächst nach Portugal zu gehen, verfügte er über reiche Erfahrung als Glasmacher und Hüttenmeister. Danach war er in Schweden und Norwegen am Aufbau der Kristallglasproduktion in Kosta und Nøstetangen, den ersten ihrer Art in den beiden genannten Ländern, beteiligt. Den Höhepunkt seiner Karriere erlebte Eder gewiss, als er im Jahre 1750 in die Dienste des spanischen Königs trat und den Aufbau und die Leitung der „Fábrica de Entrefinos“ in San Ildefonso übernahm. Damit hatte er auch für die Zukunft seiner Söhne Joseph und Lorenz vorgesorgt, die in der Glasmacherzunft Spaniens zu Ruhm und Ehre gelangten. Vorher hatte er bereits seine Neffen Adam und Balthasar Eder im portugiesischen Coima in Lohn und Brot gebracht. Sein Sohn Johann war in Schweden geblieben und arbeitete als Schmelzer auf der Glashütte Sandö.

Von Johann Eders Kunstfertigkeit und der seiner Söhne zeugen die Berichte aus der Geschichte der Glasmanufaktur San Ildefonso, sowie die zahlreichen erhaltenen Werke wie beispielsweise die Spiegel aus der Manufaktur Joseph Eders, die sich im königlichen Palast von Madrid befinden, oder die Lorenz Eder zugeschriebenen gravierten Glasobjekte in verschiedenen europäischen Museen.

Mit ihren Reisen, die sie im Verlaufe von gut zehn Jahren quer durch Europa führten, und durch ihre damit verbundene internationale Tätigkeit trugen Johann Eder, seine Söhne und Neffen zu einem Technologietransfer bei, durch den die damals hoch entwickelte Glaskunst aus Bayern und Böhmen im übrigen Europa verbreitet wurde.

⁹² Vgl. <http://collections.glasgowmuseums.com/starobject.html?oid=81993> (Abgerufen am 23.01.2011).

⁹³ Vgl. Paulus, Georg: Bayerische Glasmacher (wie Anm. 1).

Zeittafel

20.11.1672	Heirat Johann Eders d.Ä. mit Barbara Degenmayer, Rothenbügl
25.06.1691	2. Eheschließung Johann Eder d.Ä. mit Margarethe Ittel, Rothenbügl
24.05.1694	Taufe Johann Eders in Lam
1694-1697	Johann Eder d.Ä. als Hüttenmeister in Eisenstein
1718-1723	Johann Eder als Glasmacher in Rothenbügl
04.03.1723	Taufe Joseph Eders in Painten
14.06.1723	Tod Johann Eders d.Ä. in Rothenbügl
1738	Johann Eder als Glashüttenbeständer in Bergreichenstein, Westböhmen
22.10.1738	Johann Eder in Schleichach
1739	Bewerbung Johann Eders um die Pacht der Glashütte Eisfeld, Thüringen
30.03.1739	Tod des Bruders Benedikt Eder in Schleichach
1739-1740	Johann Eder in Coima, Portugal (Belegt: März 1740)
1741-1744	Johann Eder in Kosta, Schweden (Belegt ab Ende 1741)
< 1748	Johann Eder in Limmared, Schweden
10.08.1749	Lorenz Eder als Taufpate in Nøstetangen, Norwegen
22.09.1750	Ankunft der Eder in La Granja de San Ildefonso, Spanien
06.07.1753	Tod Johann Eders in San Ildefonso
1755	Johann Eder III., Schmelzer, kommt nach Sandö.
1764	Joseph Eder übernimmt die Leitung der Flachglasproduktion in San Ildefonso
21.03.1782	Tod Joseph Eders in San Ildefonso

Literatur (Auswahl)

- Anderbjörk, Jan Erik: Kosta Glasbruk 1742-1942, Stockholm 1942.
- Christiansen, Gunnar E.: De gamle privilegerte Norske glassverker og Christiania glassmagasin, Oslo 1939.
- Correia, Joaquim: A Fábrica dos Vidros de João Beare na Marinha Grande, Marinha Grande 1999.
- Custódio, Jorge: A Real Fábrica de Vidros de Coima (1719-1747) e o vidro em Portugal nos séculos XVII e XVIII, Lissabon 2002.
- Fogelberg, Torbjörn: Sandö Glasbruk 1750-1928. Ett bidrag till Ådalens industriella historia, Malmö 1968.
- Fogelberg, Torbjörn; Holl, Friedrich: Wanderungen deutscher Glashüttenleute und Schwedens Glasindustrie in den letzten fünf Jahrhunderten, Växjö 1988.
- Minken, Anne: Innvandrere ved norske glassverk og etterkommerne deres (1741-1865). En undersøkelse av etnisk identitet. Bergen, 2002.
- Östlund, Karin: Limmared 1740-1940, Ulricehamn 1940.
- Pastor Rey de Viñas, Paloma: Historia de la Real Fábrica de Cristales de San Ildefonso durante la Epoca de la Ilustración (1727-1810), San Ildefonso 1994.

Paulus, Georg: Bayerische Glasmacher auf der Iberischen Halbinsel. Die um 1740 ausgewanderten Familien Eder und Hahn, in: BBLF 73 (2010), S. 5-39.

Paulus, Georg: Glasindustrie bei Painten (1630-1932), in: Die Oberpfalz, Jg. 98, Heft 4, Kallmünz 2010, S. 230-239 (mit Literaturübersicht).

Anschrift des Autors:

Georg Paulus, Kapellenstr. 22, 86558 Hohenwart

Die Zimmerer- u. Baumeister-Rieperding in Grafing

Von Sebastian Riepertinger

Wirken und Lebensläufe

Dies ist die Geschichte einer alten Grafinger Zimmermeister- und Baumeister-Familie, die in Grafing von 1859 bis 1961 drei Generationen lang ansässig war und sich um den Markt Grafing (heute Stadt) verdient gemacht hat. Im Jahre 1859 kam Bartholomäus Rieperding, der aus einer Zimmermeisterfamilie in der Oetz stammte, nach Grafing und wurde dort Bürger. Bartholomäus Rieperding prägte und gestaltete die Grafinger Ortsbaugeschichte von 1859 bis 1909 mit, sowie sein Sohn Bartholomäus von 1909 bis 1950. Ebenso beeinflusste ihre Bauweise auch die umliegenden Dörfer im Umkreis von 40 Kilometern um Grafing. Das Ende der hochangesehenen Familie kam nach dem Tod der letzten Rieperding-Tochter Therese, die sich 1961 das Leben nahm. Die Stadt Grafing erhielt das Erbe.

Ötzhäusl, Gemeinde Aham / Eislfing



Abb. 1: Zimmerei-Anwesen in der Oetz um 1900¹

¹ Foto: Sebastian Riepertinger, Germering.

Bartholomäus Rieperdingen stammte aus der Einöde Oetz, Gemeinde Eiselfing, Landkreis Rosenheim. Die Familie lässt sich in den Pfarrbüchern von Schonstett und Eiselfing bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Sein Ur-Ur-Großvater, Jacob Riepertinger, war ein lediger Sohn des Balthasar Riepertinger, eines "Poschsohns" aus Frieberging. Jacob wurde am 21.04.1680 in Gersdorf geboren. Er machte sich als Zimmermeister in der Prachlmühle ansässig und wurde später Zimmermeister von Aham genannt. Laut Übergabsbrief im Briefprotokoll Pr. 123 vom LG Kling² erwarb er am 16.07.1744 mit seiner Frau Maria den Zöttlhof in Kerschdorf, grundbar zum Kloster Attl.

Jacobs Sohn Michael, geb. am 29.09.1723, heiratete am 17.11.1760 die Maria Schachner, Oetzer Bauerstochter, und wurde Zimmermeister auf dem Oetzhäusl mit Zimmergerechtigkeit. Dessen Sohn Peter ehelichte am 12.05.1800 die Anna Aringer und wurde nun Zimmermeister in der Oetz. Von deren beiden Söhnen übernahm Johann Baptist, geboren am 23.01.1801, das Oetzhäusl. Er heiratete am 27.11.1827 die Katharina Köck, eine Bauerstochter aus Bachmehring. Sie hatten zusammen vier Kinder, zwei Töchter, Katharina und Anna, und zwei Söhne, nämlich Johann Baptist geboren am 27.02.1830, später Zimmermeister von Wasserburg, und Bartholomäus geboren am 23.12.1834, später Zimmermeister von Grafing.³

Auf dem Ötzhäusl, war eine Zimmergerechtsame, Jagdrecht und eine kleine Landwirtschaft.

Nachdem keiner der beiden Söhne das Ötzhäusl mit Zimmergerechtigkeit übernehmen wollte, verkaufte Johann Baptist 1872 das Anwesen. Er starb 1873 in Wasserburg.

An der Eiselfinger Friedhofsmauer, links neben dem Eingang hängt die Grabplatte der Oetzer Zimmermeisterfamilie. Auf der Rieperdingenschen Familiengrabstätte, ist auch das Todesdatum des Johann Baptist Rieperdingen zu sehen, des Vaters von Bartholomäus Rieperdingen senior.



Abb. 2: Grabplatte im Eiselfinger Friedhof⁴

² BayStA LG Kling Pr. 123.

³ Erzb. MA Mü. u. Fr., Kirchenbücher von Schonstett u. Eiselfing.

⁴ Foto: Sebastian Riepertinger, Germering.

Der Bruder von Bartholomäus, Johann Baptist Rieperdinger, bekam am 21.06.1853 das Bürgerrecht in Wasserburg am Inn und heiratete am 15.11.1853 die Maria Faleis, Bauerstochter aus Schmiding, er war somit „Zimmermeister“ von Wasserburg und wurde später auch in den Wasserburger Magistrat gewählt.

Die starke Familienbindung von Bartholomäus, vor allem zu seinem Bruder Johann Baptist Rieperdinger, Zimmermeister von Wasserburg, zeigt sich in verschiedenen Schreiben und dieser war bei allen seinen 17 Kindern Taufpate.⁵

Sie kamen sich auch mit ihren Bautätigkeiten nicht ins Gehege, denn sie teilten sich „brüderlich“ die Innseiten, der eine bebaute die rechte und der andere die linke Innseite. Jeweils im Umkreis von ca. 40-50 km um Wasserburg und Grafing herum.

Bartholomäus ging in Eisl fing 6 Jahre in die Werktagsschule und bei seinem Vater, dem Zimmermeister von der Oetz, in die Lehre. Als Zimmergeselle ging Bartholomäus nach München, wo er von Oktober 1853 bis März 1855 beim Zimmermeister David Niederhofer in Haidhausen arbeitete.

Gleichzeitig besuchte er 1853 und 1854 am Sonntag die Zeichenschule in Wasserburg. Auf die Bildung und Ausbildung der männlichen Familienmitglieder legte man in der streng katholischen Familie sehr großen Wert.

Bartholomäus besuchte in München in den Zeiten von November 1854 bis März 1855, vom 12. November 1855 bis 10. März 1856, vom 13. Dezember 1856 bis 15. März 1857 und von 8. November 1857 bis 16. März 1858 die „Königlich Bayerische Baugewerks Schule“, die er jeweils mit Erfolg abschloss. Die Schulzeit, das geht aus den Zeugnissen hervor, war immer vom Spätherbst bzw. Winteranfang bis Mitte März, da wohl witterungsbedingt in dieser Zeit die Bau- und Zimmermannsarbeiten im Freien ruhten. Sie endete im Frühjahr, damit die Lehrlinge bzw. Gesellen wieder zum Arbeiten zur Verfügung standen.

Vom 1.3. bis 8.12.1856 war er bei seinem Vater beschäftigt und arbeitete als Vorarbeiter bei den Schloss - und Bräuhausbauten für den Graf v. Thöring Gutenzell in Jettenberg mit.

Außerdem besuchte Bartholomäus die höhere „Handwerks Feiertags Schule“ mit Fach Chemie bis zum 1. August 1857.

Zur Zimmermeisterprüfung am 17. Mai 1858 musste sich Bartholomäus Rieperdinger um 8 Uhr in der Baugewerksschule in München Kaufingerstr. Hs. Nr. 8 melden. Zu dieser Zeit wohnte er in München in der Herrstr. 35. Mitbringen musste Bartholomäus ein vollständiges Signalement, Reißzeug, Reißbrett und Winkel, sowie alle bisher gefertigten Zeichnungen.

Die Prüfung bestand er mit der Note „sehr gut“, am 25.08.1858 erhielt er hierüber sein Zeugnis.⁶

Vom 21. März 1858 bis zum 18. Oktober 1858 arbeitete Bartholomäus als Zimmergeselle bei Johann Ehrngut, Zimmermeister in München.

Am 21. Januar 1859 überschrieb Johann Bapt. Rieperdinger, Zimmermeister von der Oetz, seinem Sohn Bartholomäus das Oetzhäusl mitsamt der Zimmerergerechtsame.

⁵ Heimatmuseum Wasserburg, Nachlass Rieperdinger Nachlass, ohne Signatur.

⁶ Archiv der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde Grafing.

Doch dann geschah Folgendes

Bartholomäus Rieperdinger hatte zwischenzeitlich die Zimmermeisterstochter Rosina Maier aus Grafing kennengelernt und war somit bereits auf Grafing fixiert. Möglicherweise stellte die Verbindung Johann Zacherl, Maurermeister in Grafing, her, den er zu diesem Zeitpunkt bereits kannte.

Text der Rücknahme des Ötzhäusl:⁷

„Von der Verwaltung der Landgemeinde Wasserburg an das königliche Landgericht Wasserburg

Am 31. Mai 1859 erschien vor der Gemeinde Joh. Rieperdinger Zimmermeister in der Ötz und erklärte, daß er seinem Sohn Bartholomä das väterliche Anwesen samt dem reelen Zimmermeister Recht übergeben wolle da aber inzwischen, dem Sohne Bartholomä das Zimmermeister Recht in Grafing angetragen wurde, so bleibt der Vater Johan Rieperdinger wieder Besitzer des Anwesen u. reelen Zimmermeisterrechtes in der Ötz, u. zahlt seinem Sohn das treffente Heirath Gut hinaus, wofür das Vermögen Zeugniß anliegt

In vollkommenster Hochachtung verharret

königlichen Landgerichtes Gehorsamster Gemeinde Ausschuss

Aham Johan Huber Vorst“

Ein wichtiges Zeugnis ist das Leumunds- u. Vermögenszeugnis, denn die 500 fl musste ihm sein Vater garantieren und die wurden auch vom Markt Grafing zur Ansässigmachung gefordert.

Wie und warum ging Bartholomäus I. Rieperdinger nach Grafing?

Am 11.07.1859 übergaben die Zimmermeistereheleute Maier ihr Zimmermeisteranwesen mit Wohnhaus, realer Zimmergerechtigkeit und drei Tagwerk sieben Dezimal Grund ihrer Tochter Rosina Maier. Die beiden ledigen Schwestern der Übernehmerin erhielten je 500 fl Heiratgut und hatten das Wohnrecht im 1. Stock des zum Anwesen gehörigen Neubaus. Zum Zimmereianwesen in der Griesstraße in Grafing gehörte auch ein Grundstück im Thalmos worauf ein Zimmerstadel und eine Bretterhütte stand. Grund der Übergabe war die schwere Erkrankung von Rosinas Vater.

Am 18. Juli 1859 stellen Bartholomäus Rieperdinger und seine Braut Rosina Meyer das Gesuch zur Ansässigmachung von Bartholomäus sowie für die Ehebewilligung an den Marktsmagistrat Grafing.

Im Antrag zur Ansässigmachung und zur Ausübung der Zimmermeistergerechtsame ist angeführt:⁸

„Für diesen Zwecke übergebe ich

- 1) Tauf u. Religionszeugnis des Pfarramts Eislfling v. 17.01.1858*
- 2) Schutzpocken – Impfschein v. WB v. 30.06.1835*
- 3) Werktags Schulzeugnis Eislfling v. 09.09.1847*
- 4) Feiertags Schulzeugnis Eislfling v. 31.05.1852*

⁷ Heimatmuseum Wasserburg, Nachlass Rieperdinger Nachlass, ohne Signatur.

⁸ Stadtarchiv Grafing, Sammlung Nachlässe, NL Therese Rieperdinger.

- 5) *Militär Entlassschein v. München v. 28.06.1857*
 6) *Leumunds u. Vermögenszeugnis v. LG WB v. 17.07.1859*
Für meine Braut Rosina

- 1) *Taufzeugnis v. 10.04.1848*
 2) *Schutzpocken Impfschein v. Grafing v. 30.03.1829*
 3) *Schulentlasszeugnis Grafing v. 30.07.1846*
 4) *Religionszeugnis Grafing v. 18.07.1859*

Am 25.07.1859 bekommen sie die „Heirats Lizenz“ vom Magistrat in Grafing, und noch vor ihrer Hochzeit starb am 27.07.1859 der Vater von Rosina, der Grafinger Zimmermeister Sebastian Maier.

Am 30.07.1859 erhielt Bartholomäus vom Grafinger Magistrat die Bürgeraufnahmeurkunde und am 01.08.1859 heirateten Bartholomäus Rieperding und Rosina Maier, wobei sein Bruder Johann Baptist Rieperding aus Wasserburg und Johann Zacherl, Maurermeister aus Grafing, die Trauzeugen waren.

Mit Johann Zacherl, Maurermeister von Grafing, baute Bartholomäus 1870 die Bahnhofsgebäude von Grafing.

Rosina Mayer brachte zwei Kinder, Georg und Ursula Mayer, in die Ehe mit. Bartholomäus und Rosina hatten zusammen fünf Kinder, von denen nur ein Kind das Erwachsenenalter erreichte, nämlich der erstgeborene Johann Baptist.

Dieser ging nach München und heiratete am 09.01.1888 in München-Schwabing Therese Haselbeck. Johann Baptist betrieb in München von 1897 bis 1918 eine Zimmerei und Treppenbaufirma.

Bartholomäus Rieperding, Zimmermeister, ab 1863 Magistrat⁹

* 23.12.1834, † 13.04.1909 (Erster Rieperding in Grafing)

∞ I. 01.08.1859 Rosina Maier, * 11.02.1829, † 23.01.1869, Eltern: Sebastian Maier, Zimmermeister in Grafing und Maria, geb. Obermaier

Kinder:

1. Johann Baptist, * 12.05.1860, † 14.04.1918 in München, ∞ 19.01.1888 Therese geb. Haselbeck in München
2. Katharina, * 24.05.1861, † 07.06.1863
3. Anonymus, * und † 02.10.1863
4. Anna, * 27.07.1865, † 03.03.1866
5. Rosina, * 02.01.1869, † 12.06.1869

⁹ Alle Daten aus Erzb MA Mü u. Fr., Kirchenbücher von Grafing.



Abb. 3: Offiziere der Bürgerwehr Grafing 1864¹⁰

Bartholomäus war im Jahre 1860 einer der Offiziere der Grafinger Bürgerwehr, in die er schon für die Ansäßigmachung hatte eintreten müssen.

Er diente als Korporal beim „Bayerischen Landwehr Batallion Ebersberg“ und wurde am 08.05.1862 zum Unterleutnant befördert.

Im Jahre 1863 wurde Bartholomäus Rieperding erstmals in den Magistratsrat des Marktes Grafing gewählt, dem er 43 Jahre angehörte.

¹⁰ Foto: Max Oswald, Grafing.



Abb. 4: Gründungsmitglieder Grafinger Turnverein 1864¹¹

Im Frühjahr 1864 war Bartholomäus einer der Mitbegründer des Grafinger Turnvereins, dem auch später sein Sohn Bartholomäus angehörte.

Seine Frau Rosina starb am 23.01.1869 im Alter von 40 Jahren an den Folgen einer schweren Geburt am 02.01.1869.

Am 31.01.1870 heiratete Bartholomäus nach dem Trauerjahr seine zweite Frau Anna Hutterer, Bauerstochter aus Oberelkofen. Mit ihr hatte Bartholomäus sieben Kinder.

Unter diesen Kindern waren auch Bartholomäus Rieperding junior, der die Zimmerei seines Vaters 1905 in Grafing weiterführte, sowie Georg, der 1912 eine Zimmerei in Weilheim gründete, und Max, der Bautechniker wurde.

Bartholomäus Rieperding heiratete zum zweiten Mal.

∞ II. 31.01.1870 Anna Hutterer, * 10.07.1841, † 29.04.1884, Eltern: Georg Hutterer, Bauer in Oberelkofen und Anna, geb. Grabmayer

Kinder:

6. Anna, * 14.10.1871

7. **Bartholomäus**, Zimmer- und Baumeister in Grafing (Hofübernehmer, sh. unten), * 30.07.1873, † 14.12.1950

8. Josef, * 04.07.1874, † 30.01.1883

¹¹ Foto: Max Oswald, Grafing.

9. Max, * 08.12.1876, † 06.09.1924

10. Georg, * 17.03.1880, † 23.09.1968, ⚭ 23.09.1912 in Weilheim die Otilie Obermaier aus Nettelkofen

11. Therese, * 12.07.1881, ⚭ Vitus Garnreiter, Ebersberg

12. Josefa, * 02.12.1883, † 01.06.1927

Am 28.05.1870 stellte Bartholomäus einen Antrag auf Erwerb des Grundstückes in Grafing neben dem Benefiziatenhaus, Hopfgarten Pl.Nr. 220 zu 1,41 Tagwerk. Er bot der Verwaltung der Dreifaltigkeitskirchenstiftung Grafing für den Grund 1.400 fl.

Dass er das Grundstück unbedingt erwerben wollte, kann man daraus ersehen, dass er bei einer Nichteinigung um eine persönliche Verhandlung gebeten hatte.

Er wollte darauf sein späteres Anwesen Bahnhofstr. 10 errichten (heute Heimatmuseum Grafing, „Rieperdinger-Haus“).

Er gab die Zusicherung ein ansprechendes Wohnhaus an der Straße zu bauen, „damit nicht zu verschiedene Bauweisen das Straßenbild beeinträchtigen“.¹²



Abb. 5: Rieperdinger-Haus in Grafing 1872, erbaut von Bartholomäus Rieperdinger¹³

¹² Stadtarchiv Grafing, Sammlung Nachlässe, NL Therese Rieperdinger.

¹³ Foto: Max Oswald, Grafing.

Der Kaufpreis betrug dann jedoch 1.500 fl. Dazu musste er 10 Jahre lang jeweils zum Patroziniumsfest an der Marktkirche eine Vorhalle errichten; ebenso noch unentgeltlich einen Aufzug auf dem Kirchendach herstellen. Der von ihm erworbene Acker trug bis dahin höchstens 18 fl Pacht. Da fragt sich so mancher, ob man ihn da nicht ein bisschen über den Tisch gezogen hatte, jedoch der Standortvorteil überwog sicherlich.

In den Jahren 1872 bis 1875 plante und baute Bartholomäus Rieperdingen sein Wohnhaus in der Bahnhofstraße 10 sowie das Stallgebäude und die Zimmerei-Werkstatt und die „Säge“.



Abb. 6: Rieperdingen-Anwesen in Grafing um 1900¹⁴

Sein Sohn baute, nachdem er 1905 das Anwesen und die Zimmerei von seinem Vater übernommen hatte, noch einen Verbundstadel zur Holzlagerung. An dessen Seite zur heutigen Apotheke hin hatte sich vor 1950 Zimmermeister Schuder eine Wohnung ausgebaut. Zur Zeit des 2. Weltkrieges waren in den Bretterlagern unter anderem auch Papier des Piper-Verlages sowie Leinwände untergebracht. Von den Leinwänden bekam so mancher Künstler ab und zu von Bartholomäus etwas ab. Ab der Zeit nach dem ersten Weltkrieg versorgte Bartholomäus sein Anwesen selbst mit Strom, durch einen großen schwarzen Dieselmotor, der einen Generator antrieb.

Am 15.05.1875 verkaufte Bartholomäus das Anwesen an der Griesstr. 24 seinem Zimmerpolier und Vetter Martin Keck.

¹⁴ Foto: Max Oswald, Grafing.

Am 29.04.1884 starb seine zweite Frau, Anna geb. Hutterer, im 43. Lebensjahr und er stand wieder allein mit seinen Kindern da.

Im August 1884 wurde Bartholomäus für 15 Jahre im Dienst der freiwilligen Feuerwehr Grafing geehrt, deren Gründungsmitglied er war.



Abb. 7: 25 Jahre FFW-Grafing¹⁵

Am 28.04.1886 heiratete Bartholomäus seine dritte Frau, Anna Pröbstl aus Forstseeon, mit der er noch fünf Kinder hatte. Drei Töchter und zwei Jungen, von denen eine Tochter und ein Sohn schon im Kindesalter verstarben.¹⁶

¹⁵ Dieses Bild zeigt die Gründungsmitglieder zum 25 jährigen Gründungsfest, darunter auch Bartholomäus Rieperding (sitzend 1. von links). Foto: Georg Weilnböck, Grafing.

⊙ III. 28.04.1885 Anna Pröbstl, * 24.06.1849, † 11.04.1898, Eltern: Paul Pröbstl, Bauer in Forstseon, und Maria, geb. Eichner

Kinder:

13. Maria, * 23.12.1886, † 24.12.1886

14. Rosina, * 06.06.1888, ⊙ 18.02.1913 Franz Blindhuber in München

15. Maria, * 21.05.1889, † 27.11.1964, ⊙ Richard Haase aus Dresden

16. Egid, * 02.07.1890, † 30.06.1891

17. Kaspar, * 06.01.1892, † 12.06.1946, ⊙ 04.02.1928 Anna Merkl in München



Abb. 8: Familienfoto, um 1897¹⁷

¹⁶ Alle Daten aus Erzb MA Mü u. Fr., Kirchenbücher von Grafing.

¹⁷ Hintere Reihe von links.: 1) Max, Georg, Bartholomäus Rieperdinger II., Therese; mittlere Reihe von links: Rosina, Mutter Anna, Josepha, Bartholomäus Rieperdinger I.; vordere Reihe von links: Maria, Kaspar. Foto: Heimat-Museum Grafing, Inventar.

Am 11.04.1898 starb seine dritte Frau Anna, geb. Pröbstl, im Alter von 49 Jahren. Somit war er mit 64 Jahren wieder Witwer und blieb es dann auch.

Am 6. Dezember 1898 ließ Bartholomäus Rieperding senior einen Erbverteilungsvertrag aufstellen. Im Amtszimmer des Notares Michael Eggert erschienen¹⁸

„1. Bartholomäus Rieperding senior.; 2. Anna Meyer geb. Rieperding, Wirtsehefrau aus München; 3. Bartholomäus Rieperding junior vollj.; 4. Max Rieperding vollj.; 5. Georg Weilnböck Lederermeister, als Specialberater der minderjährigen Zimmermeister Kinder Georg, Therese u. Josefa; 6. Dominikus Dengl, Bauer in Alxing als Spezialberater der minderjährigen Zimmermeister Kinder Rosina, Maria u. Kaspar“.

In diesem Vertrag wird der Nachlass der verstorbenen Anna Pröbstl verhandelt, in dem die angeheirateten Kinder wie die ehelichen berücksichtigt wurden.



Abb. 9: Gründung Grafinger Darlehenskassen Verein, 1900¹⁹

¹⁸ Stadtarchiv Grafing, Sammlung Nachlässe, NL Therese Rieperding.

¹⁹ Sitzend zweiter von rechts Bartholomäus Rieperding jun., vierter von rechts Bartholomäus Rieperding sen. Foto: Max Oswald, Grafing.

Am 14.11.1900 gehörten Vater Bartholomäus senior sowie sein Sohn Bartholomäus junior zu den Gründungsmitgliedern des Darlehenskassen-Vereins Grafing. Bartholomäus senior wurde zum Stellvertreter des Vorstands des Aufsichtsrates gewählt.

Am 23.09.1905 übergab Bartholomäus senior sein Anwesen und den Zimmereibetrieb an seinen Sohn Bartholomäus junior, der seit seiner Meisterprüfung von 1898 an bereits die Geschäfte führte.

Am 13. April 1909 starb Bartholomäus senior im fünfundsiebzigsten Lebensjahr.

Bartholomäus Rieperding senior hinterließ in der Markt-Geschichte von Grafing deutliche Spuren, denn er engagierte sich stets auch für das Allgemeinwohl sowie im Magistrat des Marktes Grafing, dem er 43 Jahre angehörte, in Gründungsmitgliedschaften verschiedener Grafinger Vereine und in den Handwerks-Gremien des Landkreises Ebersberg.

Das bauliche Wirken des Bartholomäus senior



Abb. 10: Bahnhofgebäude Grafing Bahnhof, erbaut 1870 von Bartholomäus Rieperding sen.²⁰

²⁰ Foto: Sebastian Riepertinger, Germering.

Seine Bautätigkeiten führte er im Umkreis von ca. 40 km um Grafing durch. Seine Bauten waren Ökonomiegebäude, ländliche Wohnhäuser, Heu- und Getreidestadel, Kapellen, Back- und Waschküchen, Schuppen, Remisen, aber auch Wohn-, Geschäfts- und Schulbauten in Grafing. Viele Pläne beinhalten aber auch lediglich Änderungen an den Bauten, wie z.B. Dachstuhländerungen, Verlängerung und Erhöhungen, Verbesserungen und Anbauten. Aus der Bauzeit des „Bartl“ Rieperding senior stehen heute noch viele Objekte.

Beteiligt war er z.B. am Bahnbau München-Grafing-Rosenheim, wo er von Oktober 1869 bis März 1871, mit dem Maurer-Palier, seinem Trauzeugen Johann Zacherl, sämtliche Hochbauten des Bahnhofes in Grafing Bahnhof „solide u. meisterhaft erstellte“. So bestätigte es ihm mit Zeugnis die „Königliche Eisenbahnbau Section“ am 14.02.1872 (Abb. 11).

Ebenso plante Bartolomäus Rieperding senior bereits 1873 die notwendige Verlängerung der Grafinger Pfarrkirche, der aber die königliche Regierung von Bayern jede Beitragspflicht verweigerte. Im Jahre 1902 baute Bartholomäus Rieperding senior zusammen mit seinem Sohn Bartholomäus, nach dessen neuen Plänen, dann doch noch die Verlängerung der Pfarrkirche Grafing.

Bartholomäus Rieperding legte im Jahre 1869 nach dem Tod seiner ersten Ehefrau Rosina die Familiengruft an der Pfarrkirche von Grafing an, sie wurde gemauert.

In der Grafinger Pfarrei findet sich in einem Brief vom November 1964 ein Hinweis, dass an dieser Stelle vor ca. 100 Jahren die Gruft errichtet wurde.

1935 nach dem Tod von Babette Rieperding wurde die Gruft durch Bartholomäus Rieperding junior erweitert. 1964 wurde sie aufgegeben, da an der Kirchenmauer darüber Senkungsrisse entstanden. Die Gruftplatte mit den Inschriften der verstorbenen Familienmitglieder ist im Heimatmuseum Grafing in Dauerausstellung.

Bartholomäus Rieperding junior (30.07.1873 - 14.12.1950)

Bartholomäus Rieperding junior wurde am 30.07.1873 in Grafing geboren.

Bartholomäus besuchte die Werktagsschule in Grafing vom 29. September 1879 bis 19. September 1884 und er hatte ausgezeichnete Noten. Anschließend besuchte er das Gymnasium in Wasserburg.

Am 11. Oktober 1888 erhielt er bei seinem Vater einen Lehrvertrag und ging zwei Jahre im väterlichen Betrieb in die Zimmermannslehre. Gleichzeitig wurde er am 11. Oktober 1888 in die Stammrolle für Zimmerer-Lehrlinge der „Gesamt-Innung Grafing“ unter Nr. 29 eingetragen.

Am 26. Oktober 1890 bekam Bartholomäus nach zweijähriger Lehrzeit im Betrieb seines Vaters den Lehrbrief von der „Gesamt-Innung“. Sozusagen das Begleitschreiben für die damalige Wanderschaft der Handwerksgesellen.

Vom 4. Mai 1892 bis Oktober 1892 arbeitete Bartholomäus in München bei der Zimmerei König. Aus dem Zeugnis wird ersichtlich, dass er anschließend weiter die Baugewerkschule besuchen wollte. Im Zeugnis wird er als Zimmermann und Bauzeichner benannt.

Seinen Militärdienst leistete er vom 16. Oktober 1894 bis 26. September 1896, bei der 1. Kompanie des „Kgl. Pionier-Bataillon“ in Ingolstadt und beendete diesen als Unteroffizier.

Bartholomäus war ein guter Turner, Urkunden, die er bei Wettkämpfen am 31. Juli 1898 in Grafing und am 3. September 1899 in Bruck erhielt, bestätigen dies. Dass alle männlichen Familienmitglieder aus der Rieperdingfamilie sehr sportlich waren, bezeugen auch andere Schriftstücke aus deren Besitz.

Am 19.09.1901 wurde Bartholomäus zum Bausachverständigen in den Verwaltungsbezirk Ebersberg der kgl. Versicherungskammer Abt. Brandversicherung berufen.

Am 7. Juli 1902 wurde Bartholomäus in die Vereinigung ehemaliger Angehöriger „Königl. Bayr. Ingenieur Truppen München u. Umgebung“ aufgenommen.

Am 10. September 1905 erschien der mittlerweile 32jährige Bartholomäus junior, Bautechniker und Zimmermeister, vor dem Bürgermeister Arnold des Marktes Grafing und bat um Verleihung des hiesigen Bürgerrechts. Bartholomäus erklärte, dass er das väterliche Anwesen in Grafing Hs. Nr. 82 übernommen habe. Er erfüllte hiermit die Voraussetzung zur Erlangung des Grafinger Bürgerrechts.

In der Sitzung vom 23. September 1905 wurde dem Zimmermeister Bartholomäus Rieperding das Grafinger Bürgerrecht verliehen.

Am 23.09.1905 übergab Bartholomäus Rieperding senior laut Urkunde das Anwesen an seinen Sohn Bartholomäus junior aus zweiter Ehe.

Im Übergabevertrag bedingte sich Bartholomäus senior folgende Leistungen auf Lebensdauer aus. Man nannte dies Naturalausnahme:²²

„Die in seinem Alter u. Gesundheit entsprechende Kost am Tisch des Übernehmers zu den üblichen Mahlzeiten.

Zu den üblichen Mahlzeiten des Tages u. im ganzen Jahre täglich zwei halbe Liter Bier.

Das Zimmer südwestlich im Erdgeschoss, mit Heizung und Beleuchtung nach Bedarf.

Im Krankenfalle die erforderliche Krankenkost mit Wartung, Arzt und Medizin.

Reinigung des Zimmers und der Wäsche.

Aufenthalt in der Wohnstube und Mitbenutzung sämtlicher Hausanstalten.

Standesgemäße Beerdigung zweiter Klasse und die üblichen Gottesdienste.

Wohnrecht für seine Geschwister Max, Georg, Josefa, Rosina, Maria und Kaspar solange sie ledig sind“

²² Stadtarchiv Grafing, Sammlung Nachlässe, NL Therese Rieperding.



Abb. 12: Hochzeitsfoto von Bartholomäus Rieperding u. Barbara Hermannsgadner²³

Am 10.10.1905 heiratete Bartholomäus jun. in Grafing die Barbara Hermannsgadner Bauerstochter aus Ilching. Mit Barbara, genannt Babette, hatte Bartholomäus zwei Töchter, Betty und **Therese**; diese wurde die Letzte dieser Rieperding-Linie in Grafing.

Kinder:

Babette, * 12.08.1906, † 01.05.1937

Therese, * 18.01.1908, † 21.08.1961

Bartholomäus junior gehörte zu seiner Zeit gewiss zu den gut gekleideten Grafinger Bürgern und so mancher Friseur würde sich diese alte Zeit zurück wünschen. Denn Bartholomäus begann jeden Werktag nach dem Frühstück mit einer frischen Nassrasur, zu der der Friseur ins Haus kam.

Am 24.06.1927 wurde Bartholomäus von der Handwerkskammer von Oberbayern zum Beisitzer des Handwerksgerichts Ebersberg berufen.

Am 11. Juli 1932 bekam Bartholomäus die Berechtigung den Titel „Baumeister“ führen zu dürfen.

²³ Foto: Heimat-Museum Grafing, Inventar.

Am 28.05.1935 starb seine Ehefrau Babette an einer doppelseitigen Lungenentzündung im Alter von 51 Jahren. Sie wurde in die Rieperdingsche Gruft an der Pfarrkirche von Grafing bestattet, welche seit 1869 als Familiengruft bestand.

Am 17. Juli 1935 übergab Bartholomäus Rieperdinger, 62jährig, Anwesen, Betrieb und Besitz, zum Miteigentum zu gleichen Teilen an seine beiden Töchter Betty und Therese.

Nur zwei Jahre später, am 01.05.1937, starb seine erste Tochter Betty im Alter von nur 31 Jahren an einer schweren Herzkrankheit.

Am 14.12.1950 starb Bartholomäus Rieperdinger II. im achtundsiebzigsten Lebensjahr.

Das bauliche Wirken von Bartholomäus Rieperdinger II., Zimmermeister u. Baumeister von Grafing

Handelte es sich bei den Bauten von Bartholomäus senior noch um überwiegend landwirtschaftliche Bauten wie Ökonomiegebäude, Heu- u. Getreidestadel, Remisen, Back- und Waschküchen aber auch Bürger- und Stadthäuser, so plante und baute Bartholomäus junior bereits in erster Linie bürgerliche Häuser, Schulen sowie Gemeinde- und Kirchenbauten.

So verwirklichte Bartholomäus die längst notwendige Kirchenverlängerung der Grafinger Pfarrkirche im Jahre 1902.

Aus dem Plan von Bartholomäus senior von 1873 ist ersichtlich, dass er den Kirchenanbau mit drei Fenstern und außen liegendem Treppenhaus plante. Für diesen Ausbau wäre aber der Platz an der Kirche zu klein gewesen.

Bartholomäus junior plante 1902 die Verlängerung der Pfarrkirche Grafing nur noch um zwei Fenster und ein in den Bau integriertes Treppenhaus. Genau unter dem Anbau wurde auch die Unterkirche geplant und gebaut, wobei ihm ein einmalig schöner Ausbau durch die Schaffung eines Untergewölbes gelang.



Abb. 13: Pfarrkirche Grafing Verlängerung Richtfest²⁴

Ein typisches Bürgerhaus im Jugendstil baute Bartholomäus in Grafing in der Jahnstr. 11 im Jahre 1904.

²⁴ Foto: Georg Weilnböck, Grafing.



Abb. 14: Bürgerhaus in der Jahnstr.11, Grafing, 2009²⁵

**Therese Rieperding, Tochter des Bartholomäus Rieperding,
die Letzte ihrer Linie**

Therese Rieperding, geb. 18.01.1908, ging vom 7. September 1914 bis zu ihrer Schulentlassung am 27. April 1921 in die Werktagsschule in Grafing. Sie war eine sehr gute Schülerin. Bemerkung im Schulbogen: „*ein stilles stets gleichmäßig fleißiges Mädchen*“.

Nach dem Tod ihrer Schwester Betty wurde Therese alleinige Erbin des Zimmereibetriebes und der Grundstücke und Häuser. Nach dem Tod des Vaters 1950 war sie die letzte „Rieperding“ in Grafing.

Zu Lebzeiten ihres Vaters machte sie die Büroarbeiten für den Zimmereibetrieb. Auch für Dienste, die ihr Vater für Vereine und Organisationen erbrachte, erledigte Therese die Schreibarbeiten. Therese war ihrem Vater eine gute Tochter.

Ein Hobby von ihr war es, alle möglichen antiquarischen Dinge Bayerns, z.B. Kupferkessel, Bügeleisen und dergleichen, wie sie im „Wallach“ in München zu finden waren, zu sammeln.

²⁵ Foto: Sebastian Riepertinger, Germering.

Außerdem war sie gerne mit ihrem Neffen im Chiemgau unterwegs, da ihr die dortige Bauweise und Bauerhaltung sehr zusagte.

Nach dem Tod ihres Vaters 1950 führte sie selbst die Zimmerei nicht mehr weiter, diese wurde jedoch noch zeitweise von einem Bekannten und von ehemaligen Mitarbeitern genutzt.

Therese plagten anscheinend nach dem Tod ihres Vaters auch Geldsorgen. Sie musste ein Grundstück verkaufen und vermietete zeitweise Zimmer im 1. Stock, sowie in einem zum Teil ausgebauten Nebengebäude. Eine alleinstehende Frau hatte es zur damaligen Zeit sicher nicht leicht.

Therese hatte eigentlich nie im Sinn zu heiraten, bis sie um 1958/59 einem jungen Rechtsanwalt, der sich mit seinem Vater überworfen hatte, ein Zimmer im Haus vermietete, das sogenannte „Blaue Zimmer“. Zwischen den beiden entwickelte sich wohl ein ziemlich vertrautes Verhältnis, da sie ihm am 05.02.1960 eine Generalvollmacht über ihren Besitz erteilte.

Ihr Untermieter lernte dann ein Mädchen aus Ebersberg kennen, das er heiraten wollte.

Acht Tage nach dem Aufgebot setzte Therese am 21.08.1961 ihrem Leben selbst ein Ende.

Therese vermachte den gesamten Besitz dem Verein für Heimatkunde Grafing. Dieser konnte das Erbe jedoch nicht antreten, da er nicht rechtsfähig war und somit ging das Rieperdinger-Erbe an die Stadt Grafing. Das Erbe war mit der Auflage verbunden, die Erbschaft für soziale Zwecke zu verwenden und bestimmte Grundstücke nicht veräußern zu dürfen. Ebenso bedachte sie einen Neffen und dessen Schwester mit zwei Grundstücken, die sie jeweils gemeinsam besaßen.²⁶

Erinnerung an die Zimmerer- und Baumeister-Familie Rieperdinger durch die Stadt Grafing

Als Erinnerung an die Familie Rieperdinger unterhält und pflegt die Stadt Grafing ein Grab im Waldfriedhof. Bei der Auflassung der Rieperdinger-Gruft im Jahre 1965 wurden noch sechs Särge in das Grab im Waldfriedhof Grafing überführt.

Der Grabstein wurde 1964 von Ludwig Haseitl, einem Grafinger Steinmetzmeister, entworfen und aus Travertin gefertigt.

Die alte Gruftplatte im Heimat-Museum Grafing mit Beschreibung durch eine Erinnerungstafel zeigt, dass die Familie nicht vergessen wird.

Ebenso erinnert die Rieperdingerstraße in Grafing mit einer Widmung an die Grafinger Zimmermeister- und Baumeisterfamilie.

Anschrift des Autors:

Sebastian Riepertinger, Südendstr. 9e, 82110 Germering

²⁶ Stadtarchiv Grafing, Sammlung Nachlässe, NL Therese Rieperdinger. Zeitzeugen: Staller Grafing, Abbeè München.

Zum Phänomen der Namensgleichheit von Geschwistern II

Von Georg Paulus

In einem Beitrag für das Heft 68 dieser Zeitschrift (BBLF 68, 2005) habe ich über das Phänomen gleichnamiger Geschwister berichtet.¹ Dieser Brauch, zwei oder mehrere Geschwister auf den gleichen Namen zu taufen, ist vor allem im Oberpfälzer Raum zu beobachten. Er ist ab dem Beginn der Kirchenbücher und bis in das 19. Jahrhundert hinein zu beobachten. In allen mir vorliegenden Fallbeispielen, bei denen sich die Taufe der betroffenen Kinder eindeutig zuordnen lässt, ist zu beobachten, dass jeweils der Vorname des Taufpaten für den Täufling übernommen wurde. Da diese Sitte der Mehrfachvergabe ein und desselben Vornamens an Geschwister wohlgemerkt praktiziert wurde, ohne dass etwa das ältere gleichnamige Geschwister verstorben war, ergeben sich hieraus weitreichende Konsequenzen für die Familienforschung, da damit die Zuordnung eines Kindes zu einer bestimmten Taufe erschwert wird. Besonders in Fällen, wo der Vater des Kindes mehrfach verheiratet war, ergeben sich hieraus oftmals Probleme bei der Bestimmung der Kindsmutter.

Seit dem Erscheinen meines oben genannten Aufsatzes, in dem ich neunzehn einschlägige Fälle beschrieben habe, wurden mir einige weitere eindeutige Fallbeispiele zugeschickt, die mich zu diesem Nachtrag angeregt haben. Sie beinhalten vor allem auch Fälle, wo selbst Zwillinge auf den gleichen Namen getauft wurden und sind somit schöne Belege für die Bedeutung dieser Sitte der Mehrfachvergabe von Taufnamen an Geschwister. Ich habe fünf beispielhafte Einträge aus Kirchenbüchern bzw. Briefprotokollen ausgewählt, die hier in chronologischer Folge wiedergegeben werden:

1670: Zwei Söhne namens Konrad Miller

07.11.1670: Leonhard Miller von Netzstall (Ehefr. Barbara) übergibt ein Gut in Netzstall seinem Sohn „*Conrad Miller dem eltern, Barbara seiner Ehewirtin*“. Derselbe Leonhard Miller übergibt unter demselben Datum ein zweites Gut in Netzstall seinem Sohn „*Conrad Miller dem Jungen, Elisabetha seiner Ehewirthin*“.²

1690: 10 Geschwister, darunter 4 Hans, 3 Eva und 2 Margaretha

„*Auf absterben Andre Pergpaar von Schergengrueb und Anna dessen Eheweib beede sel: haben sich deren hünderlassene 10 Khinder als Hans d[er] Elter im 30, Hans der Mitter im 26, Marthin 2 [...], Hans 20 und Hans d[er] Jünger 18, dann Eva, Hans Zächs zu Ruebersdorf Eheweib, Margaretha, Sebastian Zollners Eheweib, Eva 28, mehr Eva 26 und Margaretha, die jünger Tochter 20 Jahr Alters noch ledig umb das Vätter: und*

¹ Paulus, Georg: 3 Söhnlein namens Johannes. Zum Phänomen der Namensgleichheit von Geschwistern, in: BBLF 68 (2005), S. 1-10.

² StA Amberg, Briefprotokolle Hemau 62, fol. 23v.

Mütterlich angefallne Erbguet in Giette, [...] verglichen und vertragen wie hernach volgt“.³

1743: Zwillingsbrüder Johannes Neuberger

„24. Junij [1743]: Baptizati sunt Duo Gemini Joannes, honesti Jois: Henrici Neijberger coloni in Iber⁴ et Barbara uxoris fil. legit. Patrine fuere Joes: Hoffmann hospes in Iber et Joes: Hoffmann filius solutus hospitis.“⁵

1753: Zwei Schwestern Barbara Keiler

Pflegamt Laaber, Kaufkontrakt vom 15.02.1753.

In einem Kaufvertrag vom 15.02.1753, mit dem Michael Keiler und dessen Ehefrau Ursula ihr Leerhäusl zu Endorf (Pflegamt Laaber) an ihre Tochter Margaretha und deren zukünftigen Ehemann verkaufen, werden zwei weitere Töchter genannt, denen ein Teil des Kaufpreises als Erbteil auszubezahlen ist: 5 fl. der Tochter **Barbara** und 10 fl. *„der Jüngsten Barbara“*.⁶

1755: Zwillingsbrüder Jakob Seitz

*„2da februarij [1755] duo Jacobi gemini
Baptizati sunt duo Jacobi gemini, Simoni Seitz villani in Stetten et Anna conjug. filij legitimi,
Patrinus erat Jacobus Knoll, Solanus in Großmiederstorff.“⁷*

An dieser Stelle danke ich den Einsendern, die mich auf obige Fallbeispiele hingewiesen haben. Weitere Gesichtspunkte wie zeitliche und räumliche Einordnung der dokumentierten Fälle und andere Aspekte dieses Phänomens sind meinem oben erwähnten Aufsatz von 2005 zu entnehmen.

Anschrift des Autors:

Georg Paulus, Kapellenstraße 22, 86558 Hohenwart

³ StA Landshut, Rentkastenamt Straubing P 67 II, fol. 8 (freundl. Mitteilung von Herrn Walter Glück, Haag).

⁴ Pfarrei Hahnbach, Bistum Regensburg.

⁵ BZA Regensburg, KB Hahnbach (freundl. Mitteilung von Herrn Andreas Sichelstiel, 03.12.2009).

⁶ StA Amberg, Briefprotokolle Hemau 156 (freundl. Mitteilung von Frau Doris Sattler, Undorf).

⁷ BZA Regensburg, Taufbuch der Pfarrei Hohenfels 1737-1772, Bd. 5/14, S. 118, Fi.-Nr. 118 (freundl. Mitteilung von Frau Doris Sattler, Undorf).

Die Online-Stellung der Matrikel des Bistums Passau

Von Dr. Herbert W. Wurster (Kap. I.) u. Matthias Gabler M.A. (Kap. II.)

I. Die Online-Bereitstellung von Matrikeln und deren fachliche Grundlagen*

Seit dem 20. Jahrhundert sind Pfarrmatrikeln die Hauptquelle der Familienforschung in der christlich geprägten Welt. In dieser Zeit haben die staatlichen Archivverwaltungen wie die kirchlichen Archive bzw. die Matrikel-Eigentümer viel geleistet, um die Matrikeln einfacher und besser zugänglich zu machen. Die dabei erbrachten Leistungen möchte ich etwas genauer erläutern, verlasse daher die globale Betrachtungsweise und begeben mich auf die mitteleuropäisch-bayerische Ebene. Die erste umfassende Aktion war die Erfassung der vorhandenen Matrikeln durch die staatliche bayerische Archivverwaltung in den 1930er Jahren. Diese mündete ab 1937 in die Publikation der Pfarrbücherverzeichnisse.¹ Infolge des Missbrauchs der Ahnenforschung durch die arische Rassenideologie des Dritten Reichs² stand die Familienforschung aber in den folgenden Jahrzehnten unter Generalverdacht; überspitzt wird man sagen können, sie galt als reaktionär, rassistisch, faschistisch... Es ist nachvollziehbar, dass eine solch massive Abwertung umfassende negative Konsequenzen hat. Noch in den 1970er Jahren habe ich als studentischer Archivbenutzer diese Einschätzung miterlebt, war aber „verschont“, war ich doch „angehender Wissenschaftler“ und damit ein „gern gesehener“ Benutzer. Das hat mir aber eigentlich auch nicht geholfen – das damalige archivarische Denken sowie die Erschließungspraxis schob zu leicht den Riegel vor, selbst dann, wenn man den Benutzer nicht als „Feind“ einschätzte. Man kann sich vorstellen, was da für die Genealogie übrig blieb

Ein großartiger Fortschritt, erwachsen als Reaktion auf den Druck der Interessierten einerseits wie andererseits der dadurch belasteten Pfarrer, war da der Beschluss der Deutschen Bischofskonferenz vom 24.-27.02.1968, den Diözesen die Möglichkeit zur Zentralisierung der Pfarrarchive einzuräumen.³ Bayern ist daraufhin in diesem Bereich mächtig vorangeschritten, voran das Bischöfliche Zentralarchiv Regensburg, das aufgrund einer Anordnung des damaligen Bischof Rudolf Graber vom 19.07.1971⁴ mit seinen Aktivitäten eine neue Phase des Umgangs mit den Matrikeln und damit der Fami-

* Überarbeiteter Text des Vortrags auf der Veranstaltung „Neue Möglichkeiten der Familienforschung über die mitteleuropäischen Grenzen hinweg“ zum Abschluß des bayerisch-österreichischen EU-Projekts „NET-Archiv“ im Oberösterreichischen Landesarchiv Linz am 27.01.2011. Das EU-Projekt „NET-Archiv“ hatte als ein wesentliches Ziel die Digitalisierung, Erschließung und digitale Bereitstellung von Matrikeln aus Bayern bzw. Österreich. Herzlichen Dank allen Kollegen für die ebenso erfreuliche wie erfolgreiche Zusammenarbeit, die in der zahlreich besuchten Abschlußveranstaltung der interessierten Öffentlichkeit aus ganz Bayern und v. a. Oberösterreich vorgestellt wurde.

¹ Sh. den zeitgenössischen Bericht von Müller: Pfarrbücherverzeichnisse; eine forschungsbasierter Rückblick bei Mai: Matrikelführung 26f.

² Zur seinerzeitigen Haltung sh. Kayser: Kirchenbuchfürsorge; einführend in die lange nicht näher betrachtete Problematik ist Gallus: Amtshilfe; für die katholische Seite dieser traurigen Geschichte sh. Haas: „Erfassung“ u. Pfister: Selbstbehauptung.

³ Führer durch die Bistumsarchive, S. 49.

⁴ Mai: Matrikelführung, S. 24.

lienforschung einläutete, nämlich die Zentralisierung der Matrikeln mit dem Ergebnis, dass im Prinzip alle älteren Matrikeln aller Pfarreien einer Diözese an einem Ort zugänglich sind. Diese Vereinfachung für den Forscher war verbunden mit einer Neuverzeichnung der Matrikeln, die im Regensburger Fall sogar zur Publikation eines neuen Inventars der Matrikelüberlieferung führte.⁵ Die übrigen bayerischen Diözesen sind dem Regensburger Beispiel bei der Zentralisierung unterschiedlich rasch gefolgt, ein neues gedrucktes Inventar gab es aber sonst nirgends.

Hatte man in Regensburg das Zentralisierungs- und Verzeichnungsprojekt zunächst noch als Abschluss betrachten können, war bei den nachfolgenden Bistümern schon zu vieles im Fluss rund um die Matrikeln. Der Zentralisierung folgte nämlich meist unmittelbar die Mikroverfilmung im Rahmen des staatlichen Kulturgüterschutzes, dieser dann oft die von den Diözesen selbst geleistete Microfichierung für Benutzungszwecke. All diese Projekte forderten viel Arbeitskraft, unmittelbar für die Projektdurchführung, aber auch für die dabei notwendig werdende weitere Verzeichnungsarbeit. Vor allem die Microfiches brauchten ja eine tiefgehende Erschließung, um handhabbar zu werden. Allerdings blieb die Erschließung trotz allem auf der Formalebene stehen, also Identifikation des jeweiligen Matrikelbands mit ungefähre Beschreibung des Inhalts, d. h. Sakramentenart und Laufzeit; bei den Microfiches kamen dann Seitenzahlen hinzu. Die Erschließung entsprach damit den archivischen Bestandsverwaltungsbedürfnissen.

Damit war viel erreicht, aber natürlich entsprach und entspricht diese Erschließungstiefe keinesfalls den Strukturen und Inhalten von Matrikeln. Sie entspricht auch nicht den Bedürfnissen der Forschung. Dies wurde aber eigentlich nie thematisiert. Das regelmäßige Scheitern genealogischer Recherche galt und gilt als Indikator für die Qualität der genealogischen Forscher; nach dem oben Gesagten ist klar, was damit gemeint wird, nämlich der mangelnden Qualität – das Scheitern der Recherchen gilt jedoch nicht als absehbare Konsequenz unzureichender archivischer Erschließungsarbeit.

Wir Archivare können uns, wenn wir mit einer derartigen Bewertung konfrontiert werden, natürlich leicht auf die Position zurückziehen, was wir denn noch alles tun sollen ... Das ist einerseits richtig, verkennt jedoch andererseits die Problemlage. Die unzureichende Erschließung der Matrikeln wird nämlich mit der defizienten Bewertung deren Hauptbenutzer pseudo-legitimiert – „so viel Aufwand für diese Klientel?“!⁶ Ein solcher Ansatz ist jedoch schon rein archivwissenschaftlich nicht akzeptabel.

Wenden wir also diesen Aspekt zunächst in eine archivwissenschaftlich angemessene Richtung. Alle mir bekannten älteren Grundsätze und Richtlinien für Ordnung und Verzeichnung von Archivgut verlangen einen hohen Aufwand für die Erschließung und fordern ein Hineingehen in die Tiefe des Archivalieninhalts.⁷ Das Wuchern der „Enthält“-Vermerke in der archivwissenschaftlichen Literatur wie in der Praxis liefert die schönsten Beispiele dafür, welchen Aufwand abstrakt gehaltene Normen für die Be-

⁵ Pfarrbücherverzeichnis Regensburg.

⁶ In der unzureichenden Erschließung der Matrikeln wird man auch die Antwort sehen müssen, die sich bei der gern übersehenen Frage aufdrängt, warum denn die Wissenschaft die Auswertung dieser einzigartigen Quellen konsequent verweigert. Eine eindrucksvolle Ausnahme stellen die Bemühungen von Arthur E. Imhof dar; sh. etwa Imhof: Jahre.

⁷ Kutzner: Paradigmenwechsel resümiert die Entwicklung der Archivwissenschaft im Hinblick auf Verzeichnungsgrundsätze.

schreibung jedes Stücks Archivgut einfordern. Dieser Aspekt ist zunächst herauszustellen: Für die Archivwissenschaft ist jedes Archivalie, also Schriftgut, das das enge Tor der Bewertung positiv beschritten hat, gleich wertvoll; die Archivwissenschaft blickt nicht auf die Ressourcen oder die potentiellen Benutzer, sondern auf den zu eröffnenden inhaltlichen Reichtum der Quelle, auf deren Qualität.⁸

Die wohl in allen Archiven geleistete Erschließung der mittelalterlichen Pergamenturkunden führt vor Augen, in welcher umfassenden Maß Archive eine ganze Quellengruppe detailliertest bearbeiten können. Dies wird wohl kaum jemand negativ bewerten, sind doch die Urkunden die Hauptquelle der mittelalterlichen Geschichte Europas; ihnen gilt das besondere Augenmerk der historischen Forschung seit vielen Jahrhunderten. Dieser langen Forschungstradition entspringt der Informationsreichtum der archivischen Erschließung, und das Ansehen der Forschung wie der Forscher veranlasst wohl die meisten Archivare, in den Findmitteln die Informationen für die Beantwortung von deren potentiellen Fragen bereitzustellen. Damit haben wir hier ein Kriterium der Benutzung als Richtschnur für die Qualität der Erschließung. Obwohl dieser Punkt in der archivwissenschaftlichen Literatur lange nicht thematisiert wurde, ist es sinnvoll, die Erschließungsarbeit und -tiefe an der potentiellen Benutzung auszurichten! Benutzung zu befördern und zu erleichtern ist ein hohes Ziel archivischer Arbeit.

Damit haben wir den Bogen zu den Matrikeln geschlagen. Familienforschung ist in den allermeisten kirchlichen, staatlichen und städtischen Archiven das überwiegende Forschungsanliegen, Matrikeln sind dessen Fundament. Es kann daher kein Zweifel bestehen, dass die Matrikeln zu den mit Abstand meistbenutzten Quellen kirchlicher oder auch staatlicher Archive zählen, soweit Matrikeln in ihre Obhut übergegangen sind. Auf den Ergebnissen der Matrikelforschung kann dann die Auswertung weiterer Quellen aufbauen, die Matrikeln sind also nicht nur die meistbenutzten Quellen, sondern zudem Ausgangspunkt weiterer Archivforschung und -benutzung. Beide Gesichtspunkte legitimieren, ja fordern auf zu umfassender Erschließungsarbeit an den Matrikeln.

Betrachten wir nun die inhaltliche Seite der Matrikeln. Matrikeln sind zwar, wie eingangs dargelegt, ein allgemein verbreitetes Phänomen der christlich geprägten Welt. Das heißt aber nicht, dass Matrikeln überall gleich sind, sowohl was die Struktur als auch was die Inhalte angeht. Vielmehr sind Matrikeln regional, gar von Diözese zu Diözese, von Landeskirche zu Landeskirche, ausgesprochen unterschiedlich. Dies hängt an inneren kirchengeschichtlichen Gegebenheiten, am jeweiligen Verhältnis von Staat und Kirche, an der Siedlungs-, Herrschafts- und Verwaltungsgeschichte etc. Es hängt auch am jeweiligen Matrikelführer und an den vielfältigen Bedingungen des Laufs der Geschichte; an der Verfügbarkeit von Papier, an der Wertschätzung solcher Verwaltungsdokumentation, an der demographischen Entwicklung etc. Rechte Benutzung der Quelle und rechtes Verständnis der darin enthaltenen Informationen setzt also umfassende quellenkundliche Erläuterung wie in die Tiefe gehende Beschreibung voraus. Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil die Familienforschung typischerweise größere Räume abdeckt, die etwa über einen Diözesansprengel oder über einen Staatsraum hinausgreifen – der Raum

⁸ Die neuere Entwicklung deutet sich an in dem Sammelband „Benutzerfreundlich – rationell – standardisiert“. Eine auf Effektivität zielende Erschließungspraxis wird am Archiv des Bistums Passau schon lange gepflegt; sh. Wurster: Zentralisierung.

Passau liefert das beste Beispiel dafür: Historische Familienforschung hier muss üblicherweise mit wenigstens vier Territorien rechnen, mit dem Hochstift Passau, dem Herzogtum/Kurfürstentum/Königreich Bayern, dem Erzherzogtum ob der Enns und mit dem Königreich Böhmen. Dass die Matrikeln in diesen Territorien ausgesprochen unterschiedlich sind, vor allem in ihren Strukturen, ist jedermann bewusst, der sich territorialübergreifend an die Recherche gemacht hat.

Zum Beratungsauftrag der Archive dürfte es daher schon gehören, wenigstens für den eigenen Raum und die eigenen Quellen die notwendige quellenkundliche Hilfestellung zu leisten. Dazu gehört vor allem die Information, wo welche Daten zu finden sind. Der praktischen Forschungsdurchführung bleibt dann immer noch genug zu tun, muss sich doch der Forscher oft mühsam durch die unterschiedlich praktisch, oft schwerfällig und schlecht nachvollziehbar angelegten Matrikeln und Register durcharbeiten.⁹ Ich verweise nur darauf, dass nach der Passauer Erfahrung vor allem Tauf- und Trauungsmatrikeln regelmäßig Einträge zur Spendung des anderen Sakraments beinhalten, also Taufeinträge in Trauungsmatrikeln und umgekehrt. Natürlich sind diese nicht systematisch angelegt, sondern entweder Irrtümer, oder eher notzeitbedingte Abweichungen von der Matrikelordnung. Wie soll man diese Einträge denn finden?! Oder wie umständlich ist die Arbeit an Matrikeln, die etwa zwei oder drei Sakramentenarten gleichzeitig beinhalten, bei denen anfangs der Band schematisch mit gleicher Seitenzuweisung geteilt wurde, ohne zu bedenken, dass die Trauungen sehr viel weniger Seiten füllen als die Sterbefälle oder gar die Taufen. Wenn man dann sparen musste, wenn der einschlägige Bandteil voll war, dann hat man meist bei dem Trauungs-Teil Seiten abgezwickelt und zumeist für weitere Taufen verwendet. Wo es ganz schlimm kam, hat man nicht ganz vollgeschriebene Seiten vollgeschrieben, so dass der untere Bereich dieser Matrikelseiten eine ganz eigene Matrikelart abgibt. Die Kunststücke bei der Erstellung der alphabetisch nach Familiennamen angelegten Register will ich gar nicht weiter anreißen – der mögliche Zustand von Registern ist aus dem bereits Gesagten zu erschließen.

Hier ist ein kleiner Exkurs notwendig: Die Anlage von Registern, also alphabetisch angelegten Namensverzeichnissen der Getauften, Getrauten und Gestorbenen, meist chronologisch, selten vollalphabetisch angelegt, wurde im Königreich Bayern am 13. März 1835 angeordnet.¹⁰ Im Bistum Passau sind diese Register in fast allen Pfarreien damals (oder später) angelegt und dann fortgeführt worden. Mit den durch sie erschlossenen Matrikeln werden die Register heute im Archiv des Bistums Passau verwahrt. Sie dienten als Grundlage für alle archivischen Erschließungsmaßnahmen, v. a. für die datenbankgestützten Erschließung. Nach meiner Erfahrung, basierend auf dem kollegialen Austausch auf nationaler wie internationaler Ebene, ist dieser Befund einer fast zwei-

⁹ Ungeachtet dieser Einschränkung ist zu unterstreichen, daß Register ein außerordentlich wertvolles Erschließungsinstrument sind; allerdings sind sie bei weitem nicht überall vorhanden, wie nationale und internationale Vergleiche zeigen.

¹⁰ Wurster: Matrikelführung, S. 282. Damals wurde auch die Paginierung der Matrikeln vorgeschrieben; dies ebenfalls nur scheinbar eine simple, naheliegende Maßnahme zur Erschließung von Matrikeln – und doch eine zentrale Vorbedingung für adäquate Digitalisierungsmaßnahmen. Hier ist zu unterstreichen, dass die klassische Erschließung unabdingbare Voraussetzung für langfristig erfolgreiche digitale Maßnahmen ist – die von technischer Innovation unabhängige Qualität der fachlichen Grundsätze ist erwiesen, selbst wenn im Licht neuer technischer Möglichkeiten manches neu bedacht und organisiert werden muss.

hundertjährigen kontinuierlichen und quellenorientierten Erschließungstradition nicht leicht zu verallgemeinern.

Ich fasse nun zusammen: Die bisher übliche Praxis der Verzeichnung von Matrikeln und Matrikel-Registern bleibt an der Oberfläche stehen und sie ist nicht in der Lage, zu den gesuchten Daten hinzuführen, zumindest nicht in einer methodisch zuverlässigen und vom Aufwand für den Forscher her vertretbaren Recherche. Damit erfüllt archivierte Praxis bei dieser Quelle nicht unbedingt den von der Archivwissenschaft eingeforderten Erschließungsauftrag. Angesichts der hohen Bedeutung der Matrikeln für die sie verwahrenden Archive ist dies ein unbefriedigender Zustand – nicht nur für die Familienforschung, sondern es sollte dieses Unbehagen auch bei uns Archivaren zu spüren sein.

Eingangs habe ich schon davon gesprochen, dass die Archive bei den Urkunden in der Lage waren, eine ganz besondere Erschließungstiefe zu erreichen. Diese tiefe Erschließung hat dazu geführt, wir können dies am Beispiel von „monasterium“ in aller Deutlichkeit sehen, dass moderne Informationstechnik auf die Urkunden ganz einfach angewendet und sie zum Prototyp der internet-gestützten Archivalien-Bereitstellung werden konnten. Diese Erfahrung haben wir bei unserem Kirchenbuchportal auf die Matrikeln übertragen. Allerdings in umgekehrter Reihenfolge: Technik und Informationswissenschaft machen es nun leichter möglich, die außerordentliche Masse der Kirchenbuchseiten einer Diözese strukturiert und methodisch zuverlässig zu erschließen und zugänglich zu machen.

Es sind nun genau die präzisen Anforderungen, die moderne Informationswissenschaft stellt, die uns dazu zwingen, die Erschließung der Matrikeln voranzutreiben. Wer nicht beim reinen Kirchenbuchblättern stehen bleiben will, wer moderne Erschließungshilfsmittel wie Datenbanken einsetzen will, der muss die Verzeichnung der Kirchenbücher über den älteren Stand hinaus vorantreiben, der muss Tektonik und Systematik beachten, der muss die nicht von außen erkennbaren abweichenden Dokumentationsinhalte beschreiben. Der muss Laufzeiten und Seitenzahlen korrelieren; dafür sprechen auch die derzeitigen technischen Gegebenheiten des Internetzugangs, wo es ja durchaus sinnvoll ist, die Zahl der aufzurufenden Seiten in Grenzen zu halten.

Das macht natürlich alles viel Arbeit, aber wo die viele Arbeit geleistet wird, Matrikeln digital online zugänglich zu machen, sollte man auch diese Mühe nicht scheuen. Diese genauere Verzeichnung und tiefere Erschließung ist grundsätzlich eine archivwissenschaftliche Forderung, sie stützt sich dann auf die hohe Qualität dieser Quelle und auf ihre intensive Nutzung, weiters ist sie dem neuen Medium angemessen und sie bringt schließlich neue Ergebnisse. Dieser Punkt ist noch ein wenig auszufalten: Die neuen Ergebnisse werden sein, dass bisher nicht gefundene Einträge ermittelt werden können, dass also eine größere Zahl von toten Punkten überwunden werden wird. Die neuen Ergebnisse werden aber auch sein, dass viele Irrtümer, die bei der traditionellen „händischen“ Kirchenbuchforschung quasi zwingend passieren, offenkundig werden und viele bereits bestehende Ahnentafeln etc. korrigiert werden können. Ich gehe nach unseren bisherigen Passauer Erfahrungen davon aus, dass ein Drittel vor allem der von weniger routinierten Forschern, also der Mehrzahl der Genealogen, konventionell erarbeiteten Genealogien zumindest im älteren Bereich, also ab dem 18. Jahrhundert rückwärts, feh-

lerhaft und unbegründet lückenhaft sein dürften. Ich denke, es ist ein Auftrag an die Archive, solche Fehlerhäufigkeiten zu vermeiden, wenn eine wesentliche Ursache in der archivischen Verzeichnungsleistung liegt.

Hier gilt es nun, sich mit einem aktuellen Trend der archivischen Fachdiskussion auseinanderzusetzen. Es geht um das Thema „Begrenzte oder gar schrumpfende Ressourcen bei wachsenden Aufgaben“, also darum, ob die Archive das leisten können, was ich oben umrissen habe. Das ist sicherlich ein zentraler Punkt, den man nur dahingehend beantworten kann, dass natürlich kein Archiv verpflichtet ist, über sein Leistungsvermögen hinaus etwas zu tun. Wir dürfen hier unserer Gesellschaft sicher entgegenhalten, dass ihr die Erhaltung und Zugänglichmachung ihres Erbes einfach etwas wert sein muss und dass sie nur das von den Archiven kriegen kann, was sie bereit ist, in die Archive zu investieren – die Amerikaner sagen da ganz schlicht: You get what you pay for!

Das ist das eine, also die gesellschaftliche Wertschätzung der Archive und ihrer Arbeit, das andere ist unser qualifiziertes Bemühen um solide und effiziente Verzeichnung und Erschließung, wie es sich etwa in den International Standards of Archival Description ausdrückt.¹¹ Hier ist nochmals deutlich in den Blick zu nehmen, dass es angesichts der Begrenztheit der Erschließungskapazitäten außerordentlich wichtig ist, die intensiv zu erschließenden Bestände zu begrenzen und bei deren Auswahl nachvollziehbare Kriterien anzuwenden. Hier ist es vom Archivfachlichen her, auf der Grundlage des Gedankens der Sicherung der Attraktivität der Archive für ein möglichst breites Publikum, ganz wichtig, nochmals den eingangs bereits angeführten Punkt zu bringen, nämlich dass Matrikeln die meistbenutzten archivalischen Quellen sind und dass ihre erfolgreiche Nutzung weitere Archivrecherchen etc. nach sich zieht. D.h., dass dichte Erschließung von Matrikeln nicht nur unter dem Aspekt des inhaltlichen Reichtums der Quelle, sondern auch wegen der häufigen Nutzung der Quelle und schließlich wegen der Folgewirkung für die weitere Nutzung der Archive fachliche Priorität beanspruchen darf. Eine tiefe Erschließung hat schließlich auch noch die konservatorisch wertvolle Wirkung, das endlose Blättern zu reduzieren; bei Nutzung von Originalen ist dies immer noch gültig.

Die Stimmen werden zwar leiser, die sich gegen die digitale Veränderung der Archive äußern, sie haben aber lange genug vieles gebremst und sicher auch manches verhindert, so dass es bei dieser Betrachtung des fachlichen Rahmens der Bemühungen um die digitale Bereitstellung von Matrikeln angebracht bleibt, sich zu dem Gegensatz „Konventionelle oder digitale Archivarbeit“ zu äußern. Der Blick in die Welt der Bibliotheken zeigt, was sich da alles infolge der Digitalisierung verändert hat – dieser Blick wie unsere eigenen Erfahrungen sollten uns zeigen, dass es nicht um eine Dichotomie Konventionelle oder Digitale Archivarbeit geht, sondern um die Frage Archive Ja oder Nein. Insofern glaube ich, dass eine fachlich saubere Bewältigung der Herausforderung der digitalen Bereitstellung von Matrikeln ein wichtiger Schritt dahin ist, die Zukunft der Archive zu sichern. Und dies nicht wegen der Arbeitsplätze für Archivare, sondern um einer Gesellschaft von deutlich beschleunigter Geschwindigkeit in allen Lebens- und Wirkensfunktionen weiterhin eine verlässliche Quelle von Wissen und Information zu

¹¹ Kutzner: Paradigmenwechsel.

sein, auf denen man Aktivitäten, Handlungsentscheidungen oder gar Lebensentscheidungen und Lebensorientierungen verlässlich aufbauen kann.

Nachweise:

Internet:

wikipedia, Eintrag „Kirchenbuch“ (besucht am 01.06.2011).

Literatur:

Benutzerfreundlich – rationell – standardisiert. Aktuelle Anforderungen an archivische Erschließung und Findmittel. Beiträge zum 11. Archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg, hg. v. Bischoff, Frank M. Marburg 2007.

Führer durch die Bistumsarchive der katholischen Kirche in Deutschland, hgg. v.d. Bundeskonferenz der kirchlichen Archive in Deutschland. Siegburg. 2. Aufl. 1991.

Gallus, Manfred (Hg.): Kirchliche Amtshilfe. Die Kirche und die Judenverfolgung im „Dritten Reich“. Göttingen 2008.

Haas, Reimund: „Zur restlosen Erfassung des deutschen Volkes werden insbesondere Kirchenbücher unter Schriftdenkmalenschutz gestellt“. Kirchenarchivare im Spannungsfeld zwischen Kooperation und Enteignung 1933-1943. In: Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus. 75. Deutscher Archivtag 2005 in Stuttgart, hg. v. Kretzschmar Robert u. a. Essen 2007, S. 139-152.

Imhof, Arthur E.: Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. Ein historischer Essay. München 1981.

Kayser, Gerhard: Kirchenbuchfürsorge der Reichsstelle für Sippenforschung. In: Archivalische Zeitschrift 45 (1939), S. 141-163.

Kutzner, Edgar: Paradigmenwechsel: Von Papritz zu ISAD(G) und EAD. In: Der Archivar. Zeitschrift für Archivwesen 61 (2008), S. 268-275.

Mai, Paul: Matrikelführung im Bistum Regensburg bis 1875. In: Pfarrbücherverzeichnis für das Bistum Regensburg. Bearb. v. Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg. Regensburg 1985.

Naimer, Erwin: Pfarrbücher und Heimatforschung. In: Forum Heimatforschung. Ziele - Wege - Ergebnisse 1, red. v. Pledl Wolfgang. München 1996, S. 57-80.

Pfarrbücherverzeichnis für das Bistum Regensburg. Bearb. v. Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg. Regensburg 1985.

Müller, Otto: Pfarrbücherverzeichnisse für das rechtsrheinische Baiern u. a. Freising / Passau / Eichstätt. In: BBLF 6 (1938), 5-8.

Pfister, Peter: Selbstbehauptung, Kooperation und Verweigerung. „Ariernachweise“ und katholische Pfarrarchive in Bayern. In: Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus. 75. Deutscher Archivtag 2005 in Stuttgart, hg. v. Kretzschmar Robert. Essen 2007, 116-138.

Wurster, Herbert W.: Die Matrikelführung im Bistum Passau bis 1875. In: BBLF 45 (1982), S. 269-290.

Wurster, Herbert W.: Die Zentralisierung der Pfarrarchive im Bistum Passau. In: Überlieferung, Sicherung und Nutzung der Pfarrarchive, hg. v. Ammerich Hans. Speyer 1991, S. 27-47.

II. Die technische Umsetzung der online-Stellung der Matrikel des Archivs des Bistums Passau

Die Metadatenstruktur

Metadaten sind ganz allgemein gesprochen Daten, die Informationen über andere Daten enthalten; auch Angaben von Eigenschaften eines Objektes werden als Metadaten bezeichnet.

Die Metadatenstruktur der Scans der Matrikel des Bistums Passau findet sich in den Dateinamen der Scans der Matrikel und umgekehrt: die Dateinamen der Scans der Pfarrmatrikel spiegeln die Struktur der Metadaten wieder.

In den Dateinamen bedeutet ein Unterstrich eine virtuelle Teilung, Bindestriche zeigen hierarchische Stufen an.

Die Metadatenstruktur besteht aus zwölf Teilen, wobei die ersten drei lediglich das Archiv beschreiben und überall / bei allen Scans gleich sind und im Dateinamen nicht auftauchen:

Nr. der Struktur	Art des Teils
1	konfessionelle Zugehörigkeit des Archivs
2	nationale Zugehörigkeit des Archivs
3	Name des Archivs
4	Pfarreiname
5	Kirchenbuchart
6	Sakramente / Zusammenstellungen
7	(Teil-)Bandnr.
8	Laufzeit von
9	Laufzeit bis
10	Seite von
11	Seite bis
12	Bemerkungen

Nrr. 1-3

Die Spalten **Konfession**, **Land** und **Archiv** betreffen das Archiv, aus dem die Daten stammen; sie sind wichtig, da der Server, auf dem die Daten veröffentlicht werden, von mehreren Archiven auf unterschiedlichen Ländern beschickt wird. Hierbei werden die einzelnen Teile mit folgenden Kürzeln dargestellt

- 1** **rk**: römisch-katholisch
- 2** **D**: Deutschland
- 3** **APB**: Archiv des Bistums Passau

Nr. 4

Der Name der Pfarrei, wie er im Dateinamen der Scans geschrieben ist. Um die strukturelle Einheitlichkeit aller Namen zu gewährleisten, wurden folgende Vorgaben festgelegt:

ß → ss

Umwandlung der Umlaute (z.B. Kößlarn → Koesslarn)

Namen, die aus mehreren Wörtern bestehen, werden mit einem Bindestrich verbunden (Aicha vorm Wald → Aicha-vorm-Wald)

Namen, die ein „St.“ enthalten werden zusammengezogen (Passau St. Stephan → Passau-StStephan)

Nr. 5: Kirchenbuchart: Hierbei bedeutet

M: Matrikel

R: Register

Diese Spalte kann auch leer / nicht vorhanden sein, z.B. bei Häuserbüchern (derzeit noch nicht veröffentlicht)

Nr. 6: Sakramente / Zusammenstellungen

T: Taufe

M: Trauung (von lat. matrimonium)¹²

S: Sterbefall

EK: Erstkommunikanten (derzeit noch nicht veröffentlicht)

F: Firmung (derzeit noch nicht veröffentlicht)

FB: Familienbuch (derzeit noch nicht veröffentlicht)

H: „Historisches“ (derzeit noch nicht veröffentlicht)

HB: Häuserbuch (derzeit noch nicht veröffentlicht)

U: Umschlag (derzeit noch nicht veröffentlicht)¹³

Die Scans, die mit den Buchstaben „H“ und „U“ beginnen, stellen keine eigenen (Teil-)Bände dar, sondern Teilbereiche eines jeweiligen Bandes, die das ganze Buch betreffen; sie kommen im Pfarrbücherverzeichnis in der Spalte „Sakramente / Zusam-

¹² Die Abweichung von der Systematik, die Abkürzungsbuchstaben von den deutschen Bezeichnungen her zu wählen, hat technische Gründe: bei Automatismen im Bereich der digitalen Verarbeitung können so Probleme bzw. Überschneidungen vermieden werden, da der Großbuchstabe „T“ bereits bei den Taufen verwendet wird. Mit der Bezeichnung „M“ statt beispielsweise „Tr“ sind Verwechslungen bzw. technische Probleme bei automatisierten Prozessen ausgeschlossen.

¹³ Die Umschlagaußen- und -innenseiten des jeweiligen Buches.

menstellungen“ daher auch nicht vor; „H“¹⁴ ist Teil des Bemerkungsfeldes. Die technische Umsetzung der Einbindung dieser beiden Bereiche in die veröffentlichten Kirchenbücher ist derzeit noch in Arbeit.

Nr. 7: Bandnummer

Die Bandnummer ist dreistellig mit Vornull, die Teilbandnummer zweistellig mit Vornull.¹⁵ Dadurch ist die Sortierbarkeit gewährleistet.

Die Teilbände wurden so gewählt, daß der wirklich vorhandene materielle Aufbau der Quelle abgebildet wird und damit keine zwei gleichen (Teil-)Bandnummern in der selben Pfarrei vorkommen; Teilbandnummern wurden vergeben:

- * wenn eine Lücke in der Überlieferung vorhanden ist
- * wenn andere Matrikel als die des „Hauptbandes“ eingebettet sind; z.B. eine Taufe auf S. xy eines Trauungsbandes; diese eine Seite findet sich dann als Scan sowohl bei den Taufen (sie bildet einen eigenen Teilband) als auch bei den Trauungen mit dem Unterschied der Teilbandnummer und des Vorsatzbuchstabens (Nr. 6); im Pfarrbücherverzeichnis ist dann jeweils eine Bemerkung mit einem Querverweis gesetzt unter Bemerkungstyp 7 (sh. unten); so ist für den Benutzer z.B. diese oben genannte Taufe sowohl an der Stelle, an der sie sich im Buch wirklich befindet, vorhanden als auch in der Gesamtstruktur als Taufe sicht- und findbar
- * wenn sich zwei oder mehrere Matrikelarten in einem Band befinden (z.B. Band 007, S. 1-50 sind Taufen und Band 007, S. 51-75 sind Trauungen → Teilung in Bd. 007-01 (Taufen) u. Bd. 007-02 (Trauungen))
- * wenn sich die inhaltliche oder räumliche Reichweite der Matrikel o. Register innerhalb eines Bandes ändert (inhaltlich wenn z.B. in Beerdigungen S. 1-20 nur Erwachsene erfaßt sind und S. 21-30 nur Kinder o.ä.; räumlich wenn z.B. die Matrikel von S. 1-25 eine Gesamtpfarrei erfassen und von S. 26-50 eine politische Gemeinde innerhalb der Pfarrei)
- * wenn sich die Paginierung / Folierung¹⁶ innerhalb des Bandes ändert

Nrr. 8 u. 9: Laufzeit

Die Spalten zeigen den Beginn (Nr. 8) und das Ende (Nr. 9) der Laufzeit des Bandes an. Für die technische Umsetzung ist hier wichtig, dass im Pfarrbücherverzeichnis (von dem aus die Einspielung in die Archiv-Software AUGIAS erfolgt, in der die Bearbeitung der Daten und aus der der Export auf den Server erfolgt) in einer Zeile keine verschiedenen Formate vorhanden sein dürfen, sondern nur gleiche Ebenen, d.h.

Jahr von / Jahr bis oder

Jahr_Monat von / Jahr_Monat bis oder

Jahr_Monat_Tag von / Jahr_Monat_Tag bis

¹⁴ Näheres sh. unten unter Nr. 12.

¹⁵ Einzige Ausnahme ist die Pfarrei Würding Bd. 001, dort gibt es mehr als 100 Teilbände; d.h. hier die Teilbandnummer dreistellig mit Vornull.

¹⁶ Paginierung (von lat. pagina – Seite): Nummerierung mit Seitenzahlen (jede Seite hat eine Nummer), Folierung (von lat. folium – Blatt): Nummerierung mit Blattzahlen (jedes Blatt hat eine Nummer mit Vorder- und Rückseite, z.B. fol. 1r u. fol. 1v).

Der „Normalfall“ ist die Angabe einer Jahreszahl. Oftmals endet aber ein (Teil-)Band desselben Sakraments derselben Pfarrei mit derselben Jahreszahl, mit der der folgende beginnt; in diesem Fall werden zur Steigerung der Benutzerfreundlichkeit das Ende des einen und der Beginn anderen (Teil-)Bandes konkretisiert; d.h. der Benutzer sieht dann aus der Laufzeit, ob eine wirkliche zeitliche Überschneidung vorhanden ist. Im Zuge der Bearbeitung hat sich ergeben, dass in diesen Fällen die konkrete Laufzeit manchmal direkt aus der Spalte Laufzeit zu ersehen ist, manchmal aber aus dem Bemerkungsfeld (dies hat technische Gründe und keinen tieferen „Sinn“); in jedem Fall bekommt der Benutzer bei einer wirklichen Überschneidung im Bemerkungsfeld den Hinweis, dass für einen bestimmten Zeitraum, der in einem (Teil-)Band abgedeckt ist, auch Einträge in einem anderen (Teil-)Band befinden.¹⁷

Nrr. 10 u. 11: Seitenzahlen

Die Seitenzahlen sind vierstellig mit Vornullen. Grund ist auch hier, wie bei der Bandnummer, die Möglichkeit zur Sortierbarkeit.

Falls die Matrikel foliiert statt paginiert sind, wurde der Zusatz recto/verso in die Bemerkungsspalte übernommen (z.B. „die exakte Seitenangabe ist 10v-13r“), da die Spalten mit den Seitenzahlen aus technischen Gründen nur reine Zahlen enthalten dürfen.

Nr. 12: Bemerkungen (Bemerkungstypen)

1: Angaben zur Paginierung / Foliiierung

2: Probleme / Besonderheiten bei der Benutzung des Bandes

3: inhaltliche Reichweite

4: räumliche Reichweite

5: Statistiken

6: „historische“ Notizen: hier wird alles erwähnt, was sich im jeweiligen (Teil-)Band befindet und nicht direkt mit dem jeweiligen Sakrament bzw. dem Register zu tun hat; z.B. Notizen über außergewöhnliche Ereignisse in der Pfarrei, beiliegende Postkarten oder Briefe u.v.m. Da diese Seiten zumeist nicht einem Teilband zuzuordnen sind, sondern gleichsam den ganzen Band betreffen, finden sich diese übergreifenden Hinweise im Bemerkungsfeld jedes einzelnen Teilbandes wortgleich (daher ist die Strukturierung der Scans mit dem Buchstaben „H“ (sh. oben).

7: abweichende Dokumentationsqualität in inhaltlicher Hinsicht (z.B. das Vorhandensein anderer Sakramente als die in der Spalte Nr. 6 angegebenen oder auch Querverweis zum Finden von Sakramenten, die eigentlich hier hergehören oder sich (auch) an anderer Stelle befinden)

¹⁷ Normalerweise wird der konkretisierte Zeitraum tagesgenau angegeben; falls dies nicht möglich ist, weil z.B. der genaue Tag nicht angegeben oder nicht mehr lesbar ist, erfolgt eine monatsgenaue Angabe.

8: abweichende Dokumentationsqualität in Hinsicht auf die (materielle) Überlieferung (z.B. wenn eine Buch eine Zeitschrift ist oder nur als Kopie vorhanden ist)

	D	E	F	G	H	I	J	K	L	M	N	O
1	Konf.	Land	Archiv	Pfarrei	Kirchenbuchart	Sakramente / Zusammenstellungen	Band-Nr.	Laufzeit von	Laufzeit bis	Seite von	Seite bis	Bemerkung
2	rk	D	ABP	Adldorf	M	T	001_01	1657	1687	0001	0076	2. Laufzeitende 26
3	rk	D	ABP	Adldorf	M	S	001_02	1658	1701	0077	0110	
4	rk	D	ABP	Adldorf	M	T	001_03	1687_10_05	1697_05_26	0111	0140	7. Taufen 1678-1
5	rk	D	ABP	Adldorf	M	M	001_04	1658	1676	0141	0159	
6	rk	D	ABP	Adldorf	M	M	001_05	1678	1678	0160	0160	7. enthält auch Ta
7	rk	D	ABP	Adldorf	M	T	001_06	1678	1679	0160	0162	7. enthält auch Tra
8	rk	D	ABP	Adldorf	M	M	001_07	1679	1702	0163	0191	2. Laufzeitende 30
9	rk	D	ABP	Adldorf	M	T	001_08	1697_06_28	1702_04_25	0195	0206	
10	rk	D	ABP	Adldorf	M	T	002_01	1702_05_31	1745_04_29	0001	0170	1: Sprung in der P
11	rk	D	ABP	Adldorf	M	M	002_02	1702	1744	0171	0251	2. Laufzeitbeginn 2
12	rk	D	ABP	Adldorf	M	S	002_03	1702	1745	0263	0339	2. Laufzeitende 30
13	rk	D	ABP	Adldorf	M	T	003_01	1745_01_10	1803_03_20	0001	0151	2. Einträge auf p.
14	rk	D	ABP	Adldorf	M	M	003_02	1745	1803	0157	0240	2. Laufzeitende 1.
15	rk	D	ABP	Adldorf	M	S	003_03	1745_01_02	1803_02_18	0241	0347	7. Sterbefälle Janu
16	rk	D	ABP	Adldorf	M	T	004_01	1802	1850	0001	0142	#####
17	rk	D	ABP	Adldorf	M	M	004_02	1803	1850	0143	0196	#####
18	rk	D	ABP	Adldorf	M	S	004_03	1803	1850	0241	0364	2. Laufzeitbeginn
19	rk	D	ABP	Adldorf	M	T	005_01	1851	1917	0001	0167	6. Brief von 1940
20	rk	D	ABP	Adldorf	M	M	005_02	1851	1917	0001	0048	6. Brief von 1940
21	rk	D	ABP	Adldorf	M	S	005_03	1851	1917	0001	0114	1. Fehler in der Ps
22	rk	D	ABP	Adldorf	R	T	006_01	1657	1802	0001	0026	2. Einträge zum Bo

Abb. 1: Die Metadatenstruktur im Pfarrbücherverzeichnis

Das Pfarrbücherverzeichnis ist in der Bearbeitungsphase in eine Excel-Tabelle eingearbeitet. Dies dient der Überspielung in die Archiv-Software AUGIAS. Im Internet wird das Pfarrbücherverzeichnis in anderer (benutzerfreundlicher) Form veröffentlicht.

Beispiel eines Dateinamen eines Scans

M_Passau_Innstadt_010-01_0003 bedeutet: S. 3 des Bandes 1, Teilband 1 der Pfarrei Passau-Innstadt, Trauungsmatrikel beinhaltend

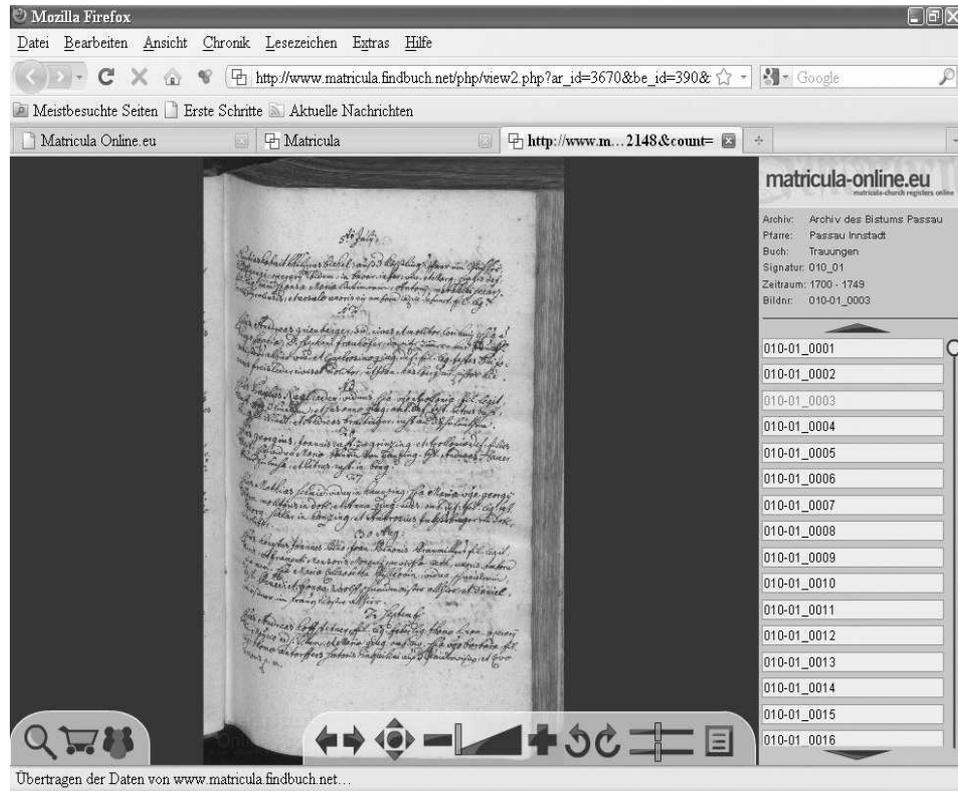


Abb. 2: M_Passau_Innstadt_010-01_0003 im Internet¹⁸

¹⁸ Unter der Abbildung des Scans befindet sich die Navigationsleiste. Rechts oben sind zur Orientierung die wichtigsten Daten des (Teil-)Bandes, in dem der Scan enthalten ist, aufgelistet. Darunter befindet sich die Scrollleiste. Durchziehen des weißen Kreises mit der Maus läßt sich die Liste nach unten fahren. Durch Klicken auf den jeweiligen Dateinamen des Scans öffnet sich das Bild links. Wie hier auf der Abbildung zu sehen ist, kann aus technischen Gründen nur der letzte Teil des Dateinamens angezeigt werden (M_Passau_Innstadt_010-01_0003); die Informationen „M“ (Trauungen) – „Pfarreiname“ (Passau_Innstadt) werden zusammen mit weiteren Details (z.B. Zeitraum des (Teil-)Bandes rechts oben gegeben (Zugriff 22. Mai 2011, 8:06 Uhr).

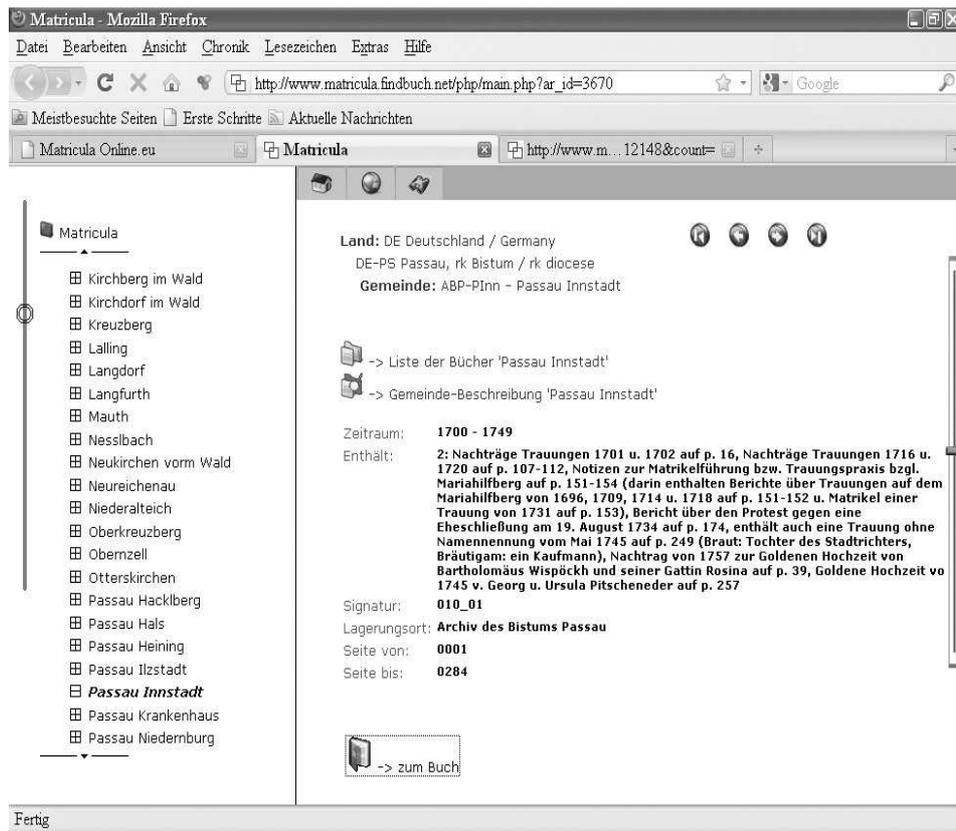


Abb. 3: Die Übersichtsseite des Teilbandes 010-01 (Trauungen Pfarrei Passau-Innstadt) im Internet¹⁹

¹⁹ Das Feld „Bemerkungen“ heißt hier noch „Enthält“. Dies ist in den festen Voreinstellungen der Archiv-Software AUGIAS begründet. Das Feld wird künftig „Bemerkungen“ heißen.

Bei den Dateinamen zeigen am Ende angefügte zweistellige Nummern mit Vornull einen bei dieser Seite eingelegten Zettel o.ä. an oder es wird ein Fehler in der Paginierung berichtet, um den realen Seitenzahlenfortlauf zu gewährleisten: z.B. T_Auerbach_003-01_0020-01, ein an die Seite 20 angehängtes Blatt.

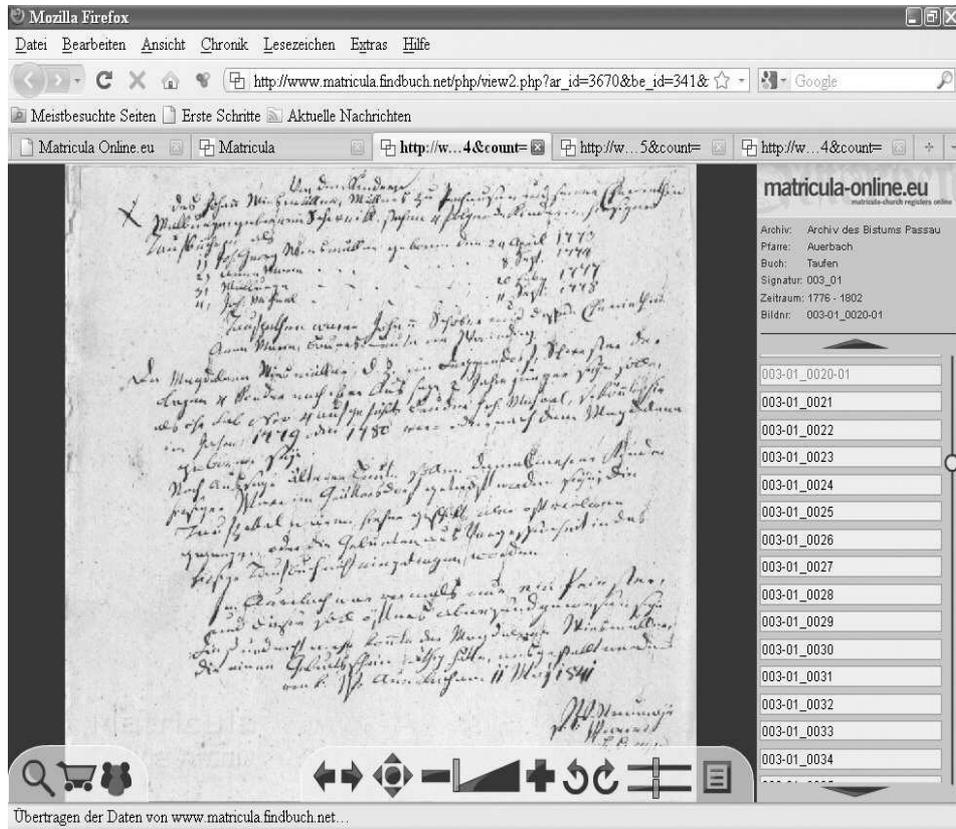


Abb. 4: T_Auerbach_003-01_0020-01 im Internet²⁰

²⁰ Sh. zur Darstellungsweise oben, Anm. 18 (Zugriff 22. Mai 2011, 8:06 Uhr).

Die technische Umsetzung

Die Arbeitsschritte sind folgende:

- 1) Aufbereitung der Roh-Scans
- 2) Eingabe der Metadaten in eine Excel-Datenbank
- 3) Übertragung der Daten in die Archiv-Software AUGIAS
- 4) Bearbeitung der Daten in AUGIAS
- 5) Übertragung der Daten auf den Server

ad 1) Die **Scans** müssen **an die Metadatenstruktur angepaßt** werden; es erfolgt die Umbenennung der Dateinamen der Scans, wobei natürlich zuvor die Teilbände festgelegt und die Besonderheiten des Buches mit eingearbeitet werden müssen. D.h. jeder Band und letztendlich jeder Scan muss hinsichtlich der Paginierung / Foliiierung, eingelegter Zettel, „falscher Eintragungen“ (z.B. der Eintrag einer Taufe zwischen Trauungen), enthaltener „historischer“ Notizen, möglicherweise fehlender Scans etc. durchsucht werden.

ad 2) Bereits während des ersten Schrittes erfolgt die **Eingabe der Metadaten** in die Excel-Datenbank. Sie bildet auch die erste Form des Pfarrbücherverzeichnisses, das dann in übersichtlicherer Form im Internet veröffentlicht wird.

Diese Excel-Datenbank enthält bereits eine Spalte mit der Bezeichnung „Sprengelgeschichte / Matrikelüberlieferung“, die derzeit noch nicht veröffentlicht ist, aber wegen der besonderen historischen Umstände der Sprengel- bzw. Pfarreienentwicklung und damit zum Verständnis der Matrikeüberlieferung im Bistum Passau unbedingt nötig ist.

ad 3) Die gefüllte Excel-Datenbank wird **in die Archiv-Software AUGIAS übertragen**. Dabei muss festgelegt werden, welches Feld dem entsprechenden Feld in der Software entsprechen soll, weil die Software für die Verwaltung von Archiven entwickelt wurde und die individuellen Gegebenheiten der Matrikel des Bistums Passau darin eingepasst werden müssen.

ad 4) Im Programm AUGIAS ist nun sowohl die Tektonik (Aufbau / Gliederung / Struktur) der Pfarrbücher vorhanden als auch die Metadaten den betreffenden Feldern bzw. Zellen zugeordnet sind.

Es sind also jetzt die Metadaten in der Bearbeitungssoftware vorhanden, und die Scans der Pfarrbücher liegen in einem diesen Metadaten entsprechenden Form (Ordnersystem, Dateinamen) auf einer Festplatte oder einem Server. Um die Scans in einer benutzbaren Struktur auf einen Server ins Internet zu stellen, müssen jetzt die **Scans mit der Struktur und mit ihren sonstigen Zuordnungen verknüpft** werden. D.h. jeder (Teil-)Band muss mit seinen Metadaten zusammengeführt werden. Dies erfolgt manuell auf der Ebene der Ordner über Arbeitsschritte im Programm AUGIAS. Dieser Arbeitsschritt ist sehr zeitaufwendig. Für die Scans des Bistums Passau muss dieser Schritt ca. 8.000-mal erfolgen, denn so viele Teilbände gibt es.²¹

²¹ Die exakte Zahl steht noch nicht fest, da noch nicht alle Pfarrbücher südlich der Donau digitalisiert sind.

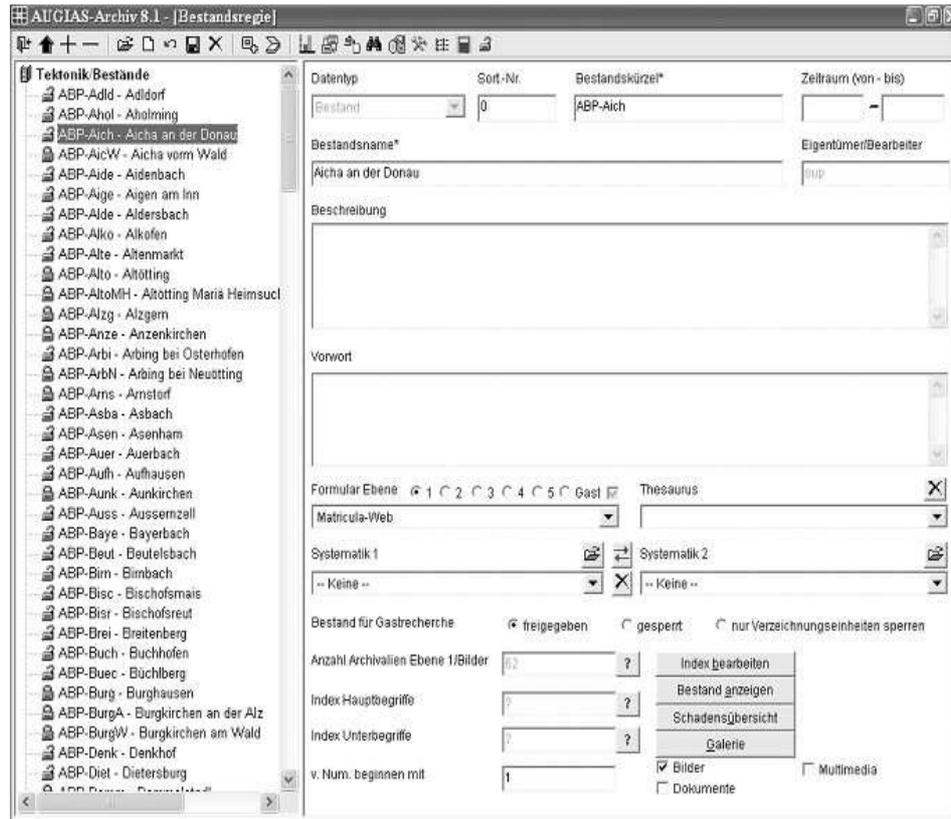


Abb. 5: Die Struktur der Pfarrbücher des Bistums Passau im Archivprogramm AUGIAS (Ausschnitt)

Hierbei gilt es, Besonderheiten der Software zu beachten. Wenn beispielsweise nachträgliche Veränderungen oder Erweiterungen erfolgen, muss die Verknüpfung erneut durchgeführt werden. Dabei werden alte Verknüpfungen vom Programm nicht gelöscht, d.h. man muss diese zunächst manuell löschen und dann neu verknüpfen.

In AUGIAS gibt es auch die Möglichkeit, Sperren zu setzen. Um die Sperrfristen zu setzen, hat sich aber im konkreten Fall der Pfarrbücher des Bistums Passau ein anderer Weg als praktikabler erwiesen. Die gesperrten Scans werden nach der Verknüpfung in einen Unterordner verschoben, der sich in genau dem Ordner befindet, in dem die freien Scans sind. Das Programm greift auf der Ordnebene auf die Scans zu; dort ist dann ein Mechanismus eingebaut, dass im Internet bei Nicht-Vorhandensein der Scans eine Mitteilung erscheint, dass auf die Daten aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht zugegriffen werden kann. Bei Erweiterung der Sperrzeiten müssen die entsprechenden Scans nur in den darüberliegenden Ordner verschoben werden; durch die vorherige Verknüpfung entfällt dann der Hinweis im Internet, da die Daten ja nun vorhanden sind.

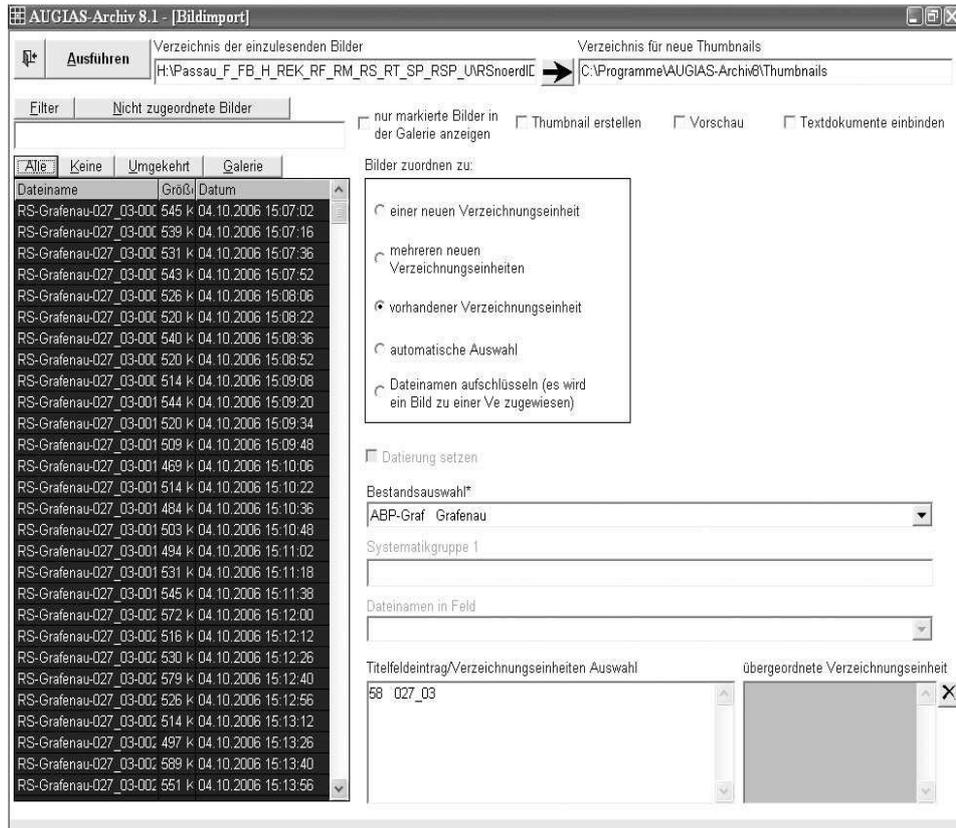


Abb. 6: Verknüpfungsschritt im Programm AUGIAS²²

ad 5) Die fertig bearbeiteten Daten können nun mittels einer Exportfunktion auf den Server überspielt werden, wo eine entsprechende Netzdarstellung und Einbindung in das Portal durch die entsprechenden Programme erfolgt.

²² Verknüpfen des Registers Sterbefälle der Pfarrei Grafenau, Teilband 027-03. Durch das Klicken auf das Feld „Ausführen“ (oben links) erfolgt der letzte von insgesamt acht Schritten beim Verknüpfen. Links ist der Inhalt des Ordners mit den zu verknüpfenden Scans zu sehen. Rechts in der Mitte ist der gewählte Bestand (Pfarrei Grafenau) zu sehen; durch diese Auswahl und die des entsprechenden Teilbandes (unten in der Mitte – Teilband 027-03) erfolgt die Zuordnung zu den hinterlegten Metadaten. Die Dateinamen sind hier noch in der „alten“ Schreibweise dargestellt; Binde- und Unterstriche sind mittlerweile aus technischen Gründen gegenseitig getauscht worden.

Generell gilt bei allen Übertragungsschritten – wie überall im Bereich der elektronischen Datenverarbeitung – , dass immer Fehler auftreten können, die nicht vorhersehbar sind. Deshalb ist eine strukturierte Kontrolle nach jeden Übertragungsschritt nötig.

Anschrift der Autoren:

Dr. Herbert W. Wurster, Giglmörn 1, 94474 Vilshofen
Matthias Gabler, Kopernikusstr. 18, 85080 Gaimersheim

Bericht vom Familientag Schönberger in Oberkreuzberg

Von Josef H. Biller

Zum Familientag Schönberger war vom 5. bis 7. November 2010 die zahlreiche Verwandtschaft eingeladen, die hauptsächlich im Landkreis Freyung-Grafenau ansässig ist, aber auch Nachkommen aus Deggendorf, Passau, Plattling, Straubing, Vilshofen, München, Triftern, Triesdorf, Trossingen, Tuttlingen, Ansbach, Erkrath, Roetgen bei Aachen, Berlin und anderen Orten umfasst. Anlass dazu war der 100. Geburtstag der ältesten Seniorin, Frau Lotte Fink, geb. Schmid, die bis vor vier Jahren noch zuhause in Spiegellau wohnte und sich seit März 2007 im BRK-Seniorenwohnheim Grafenau befindet.



Abb. 1: Familie Schönberger¹

Das erstmalig veranstaltete Familientreffen vereinte einen großen Teil der Nachkommenschaft des Ahnenpaares **Johann Baptist Schönberger** (1819-1900) und **Josefa Knauer** (1823-1888), das 1848 bis 1880 ursprünglich die Kramerei, dann die Gastwirtschaft mit Brauerei am Kirchenberg in Oberkreuzberg (heute Berggasthof Grobauer) bewirtschaftete, anschließend daran bis etwa 1889 die neugegründete Gastwirtschaft in Großarmschlag (heute Gasthof zum Stausee).

Seit 1952 bemüht sich der Verfasser und Veranstalter auf der Grundlage der von seinen Eltern überkommenen Familienaufzeichnungen um die Erforschung der Nachkommen dieses Paares, deren Zahl bis jetzt auf etwa 800 angewachsen ist.

Rund 100 von ihnen nahmen die Gelegen-

heit wahr, anlässlich des Familientreffens die Urheimat des Geschlechtes kennenzulernen und mehr über dessen Geschichte zu erfahren. Mit Bedacht war daher als Tagungsort die in der Familiengeschichte verankerte heutige Gastwirtschaft Grobauer in Oberkreuzberg gewählt, wo am Freitagabend, 5. November, der Initiator und Organisator nicht nur die Ehrung der Jubilarin vornehmen konnte, sondern auch in einem instruktiven Vortrag die Grundzüge der Familiengeschichte aufzeigen und eine Fülle von historischen Fotos von Höfen und deren Besitzern vorführen konnte. Die höchst professionelle Zusammenstel-

¹ Die älteste überlieferte, um 1874 aufgenommene Photographie der Familie von Johann Baptist II Schönberger (1819-1900) und Josefa, geb. Knauer (1823-1888) mit ihren sechs überlebenden Kindern, darunter die Großmutter Amalie des Verfassers.

lung der Powerview-Projektion hatte dankenswerter Weise Alois Schmid jr. übernommen.

Eine Rundfahrt am Samstag, 6. November, zu den frühen Wohnstätten der Schönberger in Wolfertschlag, Mühlberg, Palmberg, Langdorf, Oberkreuzberg und Eppenschlag mit Zwischenhalt in Schönberg, der mutmaßlichen und namengebenden Urheimat der Schönberger, sowie nach Grafenau und Großarmschlag, wo das Schönberger-Knauer-Paar und deren Tochter Maria Kral Gasthöfe bewirtschafteten, führte den Teilnehmern die Stammheimat in anschaulicher Eindringlichkeit vor Augen, wobei sich vor Ort Helmut Döringer, Ludwig Schönberger, Alois Schmid und Helmut Mück als kundige Führer erwiesen. Der Abend war der Geselligkeit gewidmet und wurde aus eigenen Reihen, durch Kurt Müller und Manfred Ritzinger, musikalisch umrahmt.

Helmut Döringer hatte auf Grund seiner guten Kontakte zur Lokalpresse auch dafür gesorgt, dass 14 Tage und acht Tage zuvor im „Grafenauer Tagblatt“ und den angeschlossenen Kopfblättern ausführliche Vorberichte zum geplanten Familientag erschienen, die in letzter Minute zu unerwarteten weiteren Kontakten mit Schönberger-Nachkommen führten, so z.B. mit dem ehemaligen Kreisheimatpfleger des Landkreises Regen, Dr. Reinhard Haller.

Auf großes Interesse stieß auch die **im Druck erschienene Familiengeschichte**, die vom Verleger Hans Schopf aus Riedlhütte am Hauptabend vorgestellt werden konnte. Diese auf der Grundlage der Forschungen des Verfassers zusammengestellte, von Hanno Trurnit in ein Genealogieprogramm digitalisierte und von Alois Schmid jr. mit neuesten Forschungsergebnissen, beige-steuert u.a. von Franz Xaver Grausam (Außernzell) und Michaela Augustin (Eppenschlag), erweiterte sowie mit rund 300 Bilddokumenten illustrierte Genealogie ist unter dem Titel **„Die Schönberger – Ein Geschlecht aus dem Bayerischen Wald“** erschienen und bringt auf 194 Seiten neben einer historisch-genealogischen Einführung und elf Lebensbildern „Die Vorfahren und Nachkommen des Gastwirt-Ehepaars Johann Schönberger und Josefa Knauer“, wie der Untertitel lautet. Die Dokumentation umfasst insgesamt 1.037 Personen, von denen allerdings nur mehr 30 den Namen Schönberger tragen, und ist zum Preis von 19,90 € (zuzüglich Versandkosten) vom Ohetaler Verlag, Kühbergweg 28 in 94566 Riedlhütte zu beziehen.

Die ursprünglich auf traditionelle Weise zusammengestellte und in einer Nachfahren-tafel von sechs Metern Breite niedergelegte Genealogie ist das Ergebnis von jahrelanger Kirchenbuchforschung und Befragung von Nachkommen. Leider sind erst kurz nach dem Erscheinen des Werks die Matrikeln der Pfarreien des Bistums Passau nördlich der Donau vom Diözesanarchiv Passau ins Netz gestellt worden, so dass diese großartige Forschungsmöglichkeit für die vorliegende Publikation nicht mehr herangezogen werden konnte. Nach der in der nahen Zukunft geplanten systematischen Auswertung dieser Quellen und der Erforschung der Seitenlinien der ersten acht Generationen dürfte sich eine wesentliche Erweiterung der Schönberger-Genealogie um schätzungsweise etwa 250 Familien ergeben, wobei allerdings die aus Gründen des Datenschutzes auf 1890 limitierte Auswertung eine schmerzliche Behinderung darstellen wird.

Anschrift des Autors:

Josef H. Biller, Ismaninger Straße 78/1, 81675 München, E-Mail: josef.h.biller@gmx.de

Namenregister

Mehrfaches Vorkommen auf einer Seite wird nicht erwähnt.

A

Adlwart 7
Aringer 52
Aßman 31
Auer 1

B

Bahnholz 39
Bauer 7, 26, 57, 61, 62
Bautenbacher 24
Bayer 11
Berger 37, 44
Biler 23
Blindhuber 61
Blöckhl 5
Brendel 28
Brun 42
Brunnenmüller 29
Bschor 25
Büecheler 31
Bühlinger 28
Burger 2, 3, 5, 6, 21, 23

C

Carvajal y Lancaster 43
Connz 28

D

Degenmayer 49
Dietl 2
Donauer 3
Dridinger 19
Durner 31

E

Eber 19
Ebersberger 3
Eder 1, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41,
42, 43, 44, 45, 47, 48, 49, 50
Eglgrasser 4
Eichner 61
Einers 5
Eisen 27
Eriksdotter 38
Erlacher 5, 6

F

Faleis 53
Filion 36
Frelich 6
Fuchs 24, 35
Funk 26
Furthmiller 31

G

Gabler 1, 74, 92
Galiano, Marqués de 43, 44
Gallo 1, 33, 34, 35
Garnreiter 58
Gehe 27, 28
Gehemüller 28
Gerbing 31
Gerg 7
Gindter 6
Gloggnier 6
Grabmayer 57
Graf 53
Graz 7

Greiner 36, 38, 44, 45
Grundhuber 30
Gschwandler 4
Gubbe 42
Gündter 3

H

Haagn 4
Haas 74, 80
Haase 61
Hahn 33, 34, 35, 36, 50
Haselbeck 55
Heg 27
Heuchlin 31
Hince 37
Hoffmann 73
Höger 7
Holm 38
Hörmann 29, 30
Horn 34
Hutterer 57, 60

I

Ingerl 4

K

Kayser 2, 74, 80
Kechele 26
Keck 59
Keiler 73
Keilholz 23
Keller 25
Khindler 4
Knoll 73
Köck 52
Kraus 31
Krichenstein 19
Kupfedegen 23

L

Leitner 3

Lengenlocher 6
Lindenmair 31
Linder 21
Lindner 5

M

Maier 54, 55
Mair 4, 6
Mathis 7
Mayer 55
Mayr 5
Melber 22
Miller 72
Müller 27, 74, 80, 94
Muschgeth 23

N

Neuberger 73
Neumüller 4
Niederhofer 53

O

Obermaier 55, 58
Oefelin 18

Ö

Öfele 7
Öttl 5

P

Pacher 3
Paull 6
Paulus 1, 33, 50, 72, 73
Paumgartner 5
Pergpaur 72
Piechel 6
Pröbstl 60, 61, 62
Puechperger 4

R

Radich 31
 Rambsenthaler 5
 Rathgeb 31
 Rechthaler 6
 Reiffenstuel 6
 Reiter 6
 Reitmeier 1, 2, 8
 Reutenbauer 18
 Richter 30
 Riedmayr 7
 Rieperdinger 1, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57,
 58, 59, 60, 61, 62, 63, 65, 66, 67, 68,
 70, 71
 Ronpogner 5
 Rott 29, 30
 Ruef 25, 28
 Ruff 26

S

Salvermoser 29
 Sartorius 4
 Saylor 19
 Schachner 52
 Schalch 4
 Scherer 19
 Schindelmeier 24
 Schnepf 27
 Schön 18
 Schrepel 22
 Schuder 59
 Schweyer 31
 Schytz 37
 Seitz 42, 73
 Sonderer 7
 Stael von Holstein 37
 Stähle 25
 Staudacher 5
 Steiner 29

Steinmair 22
 Sternegger 6
 Strauß 20
 Stubenvoll 7

T

Tersch 6
 Thöring 53
 Traber 20

U

Unrein 25
 Urban 3, 31

V

Vogl 4
 Vollmeyer 26

W

Wagner 13, 23
 Walch 6
 Waltzer 37
 Wascher 4
 Weber 24
 Wegele 1, 18, 32
 Weinmann 22
 Werkmeister 5
 Winckler 4
 Wolf 6
 Woller 27
 Wolschlager 4
 Wurm 19
 Wurster 74, 76, 77, 80, 81, 92

Z

Zacherl 54, 55, 65
 Zinck 19

Ortsregister

Bei deutschen Ortsnamen ist hinter dem Ortsnamen die Postleitzahl (sofern sie von den Autoren geliefert wurde bzw. zuordenbar war) nach dem Stand April 2009 angegeben. Bei großen deutschen Orten, denen mehrere Postleitzahlen zugeordnet sind, wurde stets die jeweils niedrigste verwendet. Mehrfaches Vorkommen auf einer Seite wird nicht erwähnt.

A

Aicha vorm Wald (94529) 82
 Altdorf (welches ?) 19
 Alxing (85567) 62
 Au bei München (80331) 4
 Auerbach (94530) 88
 Augsburg (86150) 18

B

Bachmehring (83549) 52
 Bad Heilbrunn (83670) 3
 Bayerisch Eisenstein (94252) 34, 49
 Bergreichenstein (Hory Kasperske, Böhmen) 48, 49
 Berlin (10178) 93
 Bichl (83673) 3
 Björknäs (Schweden) 36
 Brachstadt (86660) 19, 31

C

Christiania (= Oslo, Schweden) 38, 40, 49
 Coima (Portugal) 34, 48, 49

D

Deggendorf (94469) 93
 Diemantstein (86657) 19, 22, 23, 24, 27, 28, 29
 Diessen (86911) 3
 Dillingen (89407) 18
 Donauwörth (86609) 28
 Dresden (01099) 61

Dürnbach (83703) 4

E

Ebersberg (85560) 56, 58, 63, 64, 66, 67, 71
 Ederheim (86739) 28
 Eiker (Norwegen) 38, 39
 Eiselfing (83549) 52
 Eisfeld (98673) 49
 Elchingen (73450) 28
 Endorf (93164) 73
 Erlingshofen (86660) 28, 31, 32

F

Forstseeon (85614) 60, 61
 Freyung (94078) 93
 Frieberting (83137) 52

G

Gaimersheim (85080) 92
 Gersdorf (83565) 52
 Glasgow (Schottland) 48
 Gmund (83703) 3, 4, 5
 Grafenau (94481) 91, 93, 94
 Grafing bei München (85567) 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71

H

Hadeland (Norwegen) 46
 Haidhausen (München, 81675) 53
 Hals (94034) 22, 27
 Harburg (86655) 18, 20, 26, 31
 Herbertshofen (86405) 19
 Hettlesweiler (86660, abgeg. Weiler bei
 Tapfheim) 19
 Hohenthalheim (86745) 20, 27
 Hurdal (Norwegen) 46
 Hürnheim (86739) 21

I

Iber (92256) 73
 Ilching (85614) 67
 Ingolstadt (85049) 26, 66
 Irlbrunn, Wüstung bei Kelheim (93301)
 36, 45

J

Joachimstal (71579) 44, 45
 Jux (71579) 44

K

Kelheim (93301) 11, 44, 45
 Kerschdorf (83549) 52
 Kesseltal 20
 Kopenhagen (Dänemark) 39, 41, 42
 Kößlarn (94149) 82
 Kosta (Schweden) 36, 37, 42, 48, 49

L

La Granja de San Ildefonso (Spanien) 41,
 49
 Laaber (93352) 73
 Lam (93462) 34, 49
 Landshut (84028) 73
 Leiheim (86657) 24
 Lenggries (83661) 7
 Limmared (Schweden) 37, 42, 49

M

Madrid (Spanien) 33, 34, 41, 42, 43, 48
 Marinha Grande (Portugal) 34, 49
 Merzingen (86751) 19, 25, 26
 Mönchsdeggingen (86751) 25
 München (80333) 2, 4, 5, 7, 8, 9, 10, 11,
 13, 14, 15, 16, 17, 53, 55, 61, 62, 64,
 65, 66, 70, 71, 80, 93, 94

N

Nettelkofen (85567) 58
 Netzstall (93351) 72
 Neulautern (71543) 38, 44
 Nördlingen (86720) 19, 20
 Nøstetangen (Norwegen) 38, 39, 40, 41,
 46, 48, 49

O

Oberelkofen (85567) 57
 Oberliezheim (86657) 27
 Oettingen (86732) 18, 22, 27
 Oetz (83549) 51, 52, 53
 Oslo (Norwegen) 33, 38, 40, 49

P

Painten (93351) 34, 35, 44, 49, 50
 Passau (94034) 1, 74, 76, 77, 80, 81, 82,
 86, 87, 89, 90, 93, 94
 Perstorp (Schweden) 36

R

Regensburg (93000) 16, 34, 36, 73, 74,
 75, 80
 Reichersbeuern (83677) 7
 Rothenbügl (93351) 34, 35, 36, 44, 45, 49
 Rottach (83700) 5, 6
 Rudelstetten (86733) 26

S

Sandö (Schweden) 37, 38, 44, 48, 49

Sandsv er (Norwegen) 46
Schäftlarn (82069) 7
Schliersee (83727) 5, 11, 13, 15, 16, 17
Schmiding (83556) 53
Schonstett (83137) 52
Schrobenhausen (86529) 7
Schwabing (München, 80801) 55
Schwarzenbergerhof (86655) 25
Spiegelberg (71579) 44
Steinheim bei Höchstädt (89407) 18
Stetten (92366) 73
Stockholm (Schweden) 33, 36, 37, 38, 39,
42, 49
Straubing (94315) 24

T

Tapfheim (86660) 23, 27, 31, 32
Tegernsee (83684) 2, 4, 5, 6, 9
Thalheim (86657) 29
Thalmoos (85567) 54

U

Ulm (89073) 24
Untermagerbein (86751) 21
Unterringingen (86657) 21, 23, 24, 25,
27, 28, 31

V

Vilshofen (94474) 92, 93

W

Wasserburg am Inn (83512) 52, 53, 54,
55, 65
Weilheim am  lschlag (82362) 57, 58
W rding (94072) 83

Z

Zell am Ziller (Österreich) 5
Ziswingen (86751) 25, 26
Zoltingen (86657) 18, 20, 24, 25, 27, 28,
30, 31

Bayerischer Landesverein für Familienkunde e.V.

gegründet 1922

Geschäftsstelle: Metzstraße 14b, 81667 München, Tel: (089) 41118281

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle: Mi. 13:00 – 17:00 Uhr (Beratung)

Internet: <http://www.genealogie-bayern.de> E-Mail: BLF@gmx.de

Landesvorstand

Landesvorsitzender: Manfred Wegele, Zinckstraße 3, 86660 Tapfheim-Donaumünster

Stellvertreter: Gerhard Rolle, Lilienstraße 2, 82152 Krailling

1. Schriftführer: Sabine Scheller, Haubensteigweg 55, 87439 Kempten

2. Schriftführer: Georg Paulus, Kapellenstraße 22, 86558 Hohenwart

Schatzmeister: Erhard Füssel, Von-Hillern-Weg 6, 82327 Tutzing

Bezirksgruppenvorstände

Niederbayern

Vorsitzender: Wolfgang Gerauer, Hagenauerstraße 4, 94032 Passau

Stellvertreter: Elmar Grimbs, Weinberg 8, 94496 Ortenburg

Schriftführerin: Imelda Wagner, Otto-Bohnert-Straße 1, 94121 Salzweg

Kassenwart: Wilfried Senkmüller, Salzmann 3, 94474 Vilshofen

Oberbayern

Vorsitzende: Dr. Waldburg Eder, Titurelstraße 10, 81925 München

Stellvertreter: Burkhard von Roell, Allinger Straße 64a, 82178 Puchheim

Schriftführer: Anton Huber, Markt-Schwabener Straße 24, 85652 Gelting

Kassenwart: Reinhold Deuter, Am Moosfeld 4, 81829 München

Oberpfalz

Vorsitzender: Dr. Albert Vogt, Dänzergasse 4, 93047 Regensburg

Stellvertreter: Wolfgang Mages, Am Grabfeld 11, 93309 Kelheim

Schriftführer: vakant

Kassenwart: Hans-Peter Alkofer, Hagenauer Straße 32, 93142 Ponholz

Schwaben

Vorsitzender: Manfred Wegele, Zinckstraße 3, 86660 Tapfheim-Donaumünster

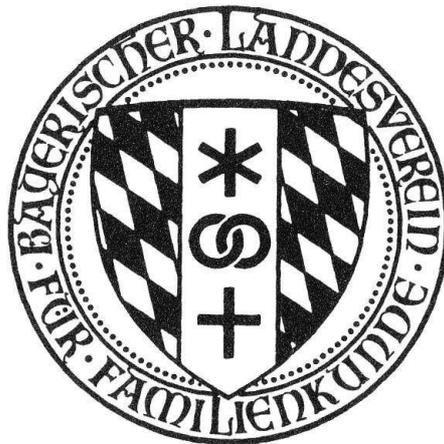
Stellvertreter: Heinrich Bachmann, Nelkenstraße 1, 86179 Augsburg

Schriftführerin: Sabine Scheller, Haubensteigweg 55, 87439 Kempten

Kassenwart: Hans Deiml, Eppaner Straße 51, 86316 Friedberg

**Ehrenmitglieder
des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde e.V.**

Heinrich Bachmann, Augsburg
Werner Bub, München
Hans Gaul, Vierkirchen
Friedl Haertel, Freyung
Karin Härtl, München
Paul Maucher, München
Wolfgang Raimar, Riemerling
Diedrich Sahlmann, Ruhstorf
Helmut Schmidt, Diedorf
Lore Schretzenmayr, Regensburg



Bankverbindungen und Mitgliedsbeiträge

Der Mitgliedsbeitrag beträgt 28 Euro, für Auszubildende und Studenten 14 Euro. Es wird gebeten, die Beiträge jedes Jahr spätestens bis zum 1. April an den Bayerischen Landesverein für Familienkunde e.V., München, auf Konto Nr. 88 15 62 bei Sparda-Bank München eG (BLZ 700 905 00) zu leisten.

Für andere Zahlungen an den Landesverein, wie Abonnementzahlungen, Zuschüsse, Spenden etc. (nicht Mitgliedsbeiträge!): Bayerischer Landesverein für Familienkunde e.V., München, Postbank München, Konto Nr. 23220-801 (BLZ 700 100 80).